# Der unschuldige Ehebruch/

Aus dem Frantzösischen und Spanischen übergesetzet/

Im Jahr 1662.

Hamburg/
Gedruckt bey Christoff Denlern/ In Verlegung Johann Naumanns/ Buchführer
Im Jahr 1662.

# An den Leſer.

KOmm ließ mich durch mein Freund/ es
kan dir nicht gereuen/
Ich weiß/ du wirſt hiedurch vermuthlich
lernen ſcheuen
Den Ehbruch/ Hurerey/ und was die
freche Welt
(mein die Hörner-Kunſt) für wol
verrichtet hält.

DJe Königl. Hoffstatt war zu Valladolid in Spanien angelanget/ es war auch nachdem die Sonne mit ihrem hellscheinendem Glantz die Unter-Welt besuchet/ und die runckel schwartze Nacht herein gefallen/ schon umb die Zeit/ daß bey nahe in allen Klöstern zur ersten Meß einleutete/ wie ein junger Edelman Nahmens Don Garcias, nachdem er die nechstabgewichene Nacht bey guten Freunden mit Spielen oder anderer Kurtzweil verbracht/ aus einem Hause auff die Gassen von der er gerades weges zu deroselben ging in welcher Er seine Wohnung genommen/ herfür trat. Dieser wiewol damahls wegen dicken Nebels/ womit der Himmel uberzogen/ es stockfinster war/ bedienete sich demnach keiner Fackel/ vielleicht darumb/ daß solche

von seinem Diener verlohren/ oder auch daß er dero Gebrauch wenig achtete. Wie nun also er mit seinem Diener im Finstern zu Hause eilete/ wird eine Thür geöffnet/ aus welcher man mit einer so starcken Gewalt einen Menschen heraus stieß/ daß derselbe quer über die Gasse für des Dom-Garcias Füssen niederstürtzte.

Ist jemahls über einige unvermuhtliche Begäbnüß dieser Herr bestürtzt gewesen/ so war es anjetzo/ und noch mehr als er dieser so übel zugerichteten Persohn die Hand geben wolte/ und dabey vermerckte/ daß dieselbe nicht allein unbekleidet/ im Hembd für ihm lage/ sondern auch er selbige erbärmlich seufftzen und weheklagen hörete/ sondern daß sie sich bemühete von derselben Stelle ab- oder sich auffzuhelffen. Dom-Garcias wie er sich hieraus versicherte/ daß diese Persohn bey so erbärmlichen fallen müsse Schaden genommen haben/ halff selbiger durch Hülffe seines Dieners von der Erden auff/ mit Antragung seiner mehrern Dienste/ im fall sie deroselben weiter benötiget. Ach! sprach diese unbekante Persohn/ ihr könnet mir mein

Le ben

Leben und meine Ehre retten/ welche Worte sie mit so kläglicher und Thränen vermischter Stimme hervor stoßte/ daß er hieraus leicht vermerckte es müste eine Frauens Persohn seyn. Ich bitte euch (fuhr sie fort) und ersuche bey der Höfligkeit die euch über mein Elende Mitleiden zu tragen veranlasset/ihr wollet mich an einen Ort/es sey auch wo es immer wolle/ bringen / woselbst ich im verborgen leben könne/ und niemand von mir wisse dann ihr und die jenige/ an deren treuen Verschwiegenheit ihr nicht zu zweiffeln habt. Dom-Garcias nachdem er ihr seinen Mantel umbgeleget / befahl er seinem Diener / daß er gleich ihm neben derselben anginge/ und ihr unter die Arm griffe/ kamen also mit weniger Mühe und Verweilung zu der Pforten seiner Herberge/ in welcher schon ein jeder sich zur Ruhe begeben/ ausser einer Magd / welche ihnen die Thür öffnete und dabey sich ihrer böshafften Schmeh-Zungen zimlich wieder die jenige bediente/ welche sie biß in die späte Nacht zu wachen verursachten. Der Lackey antwortet dieser faulen Haut hierauff wenig/ ohne was bey Anzündung des

Liches geschahe/ indessen aber führete oder vielmehr trug Don-Garcias seine so erbärmlich zugerichtete Frau auff sein Gemach/ die bey nahe augenblicklich in Ohnmacht zu fallen schiene. So bald von dem Diener das Liecht in das Gemach getragen worden/ sahe Don-Garcias, wie diese Frau von der mildreichen Mutter aller Sachen/ Natura, mit so überschöner Schönheit/ dergleichen in gantz Hispania nicht zu finden/ angeschmücket war/ daß er mit ja so grosser Liebe als Mitleiden deroselben hertzeifertigst beygethan zu seyn hiedurch veranlasset worden. Ihre Haar waren schwartzbraun/ die Farbe ihres überschönen Angesichtes gleichte den Lilien und Rosen; Ihre Augen nenne man aufs wenigste zwey Sonnen neben; nichts ist in dieser Welt/ welches dero Hals zu vergleichen/ die Arm waren wunderschön/ und noch mehr dero Hände/ ja der gantze Leib war so wol und schicklich gemachet/ daß auch eine Königin sich keinen bessern wünschen könte: Aber jetzo lagen diese so schöne schwartze Haare zerstreuet umb das Haupt/ daß sonst Lilienfarbichte Gesicht war gantz verblasset/ die vorhin hell-

glantzen-

glänzenden Augen waren voller Thränen / der unvergleichliche Halß / Hände und Armen waren voller Mordzeichen / und mit wenigen / dieser schöne Leib war gantz überall mit so schwartz und blutigen Mord-striemen beleget / als man je mit Peitschen / Stricken oder Stöcken geben und schlagen können. War Dom-Garcias erfreuet / daß er ein so schönes Mensch anschauen möchte / so war hingegen diese Schöne betrübet sich zusehen in diesem Zustande und in der Hand des jenigen welcher ihr unbekant / und dem Ansehen nach das fünff und zwantzigste Jahr noch nicht erreichet hatte / so bald aber dieser solche ihre Bekümmernüß vermercket / sparete Er keiner Mühe deroselben zu versichern / wie daß sie sich keines Ubels zu befahren von einem Edelmañ / der sich glüklich neñen wolte / wann er auch sein Leben in dero Diensten verwenden müste. Indessen machte der Diener ein klein Kohlfeur ; dañ man in Hispania keines andern Feuers / wiewol es gantz ungesund ist / sich bedienet / er belegte auch seines Herren Bette / worin sie / diese Nacht ihre Ruhe nehmen solte / mit reinen Lakē / worauf sein H. nach anwünschung einer geruhlichē

nacht von ihr abscheid nam/ uñ die Bewohnung seines Gemachs ihr allein überließ/ auch die Thüren zuvor versperrete/ ehe er/ nicht weiß ich unter was Vorwand/ seine Ruhe bey einem seiner Freunde/ der auch in diesem Hause eingelegen war/ suchte. Es ruhete aber dieser weit sanffter wie sein Gast/ als welche die gantze Nacht biß an den hellen Morgen mit heissen Thränen ihre Wangen ja ihr gantzes Läger netzete. So bald der Tag wieder angebrochen/ auch Dom-Garcias sich auffs netteste angekleidet/ ist er/ nachdem vorhin er ein wenig vor der Thür seines Gemachs gelauschet/ und dieselende Frau höchst erbärmlich klagen gehöret/ zu deroselben ins Gemach getreten. Welche so bald sie ihn ansichtig worden/ noch in gröffere auch mehrere Hertzens Traurigkeit gerahten: Ihr sehet sagte sie allhie vor euch in eurem Gemach eine Frau/ welche gestern unter allen von gantz Valladolid der Höchstgeehrtesten eine geachtet/ die aber heute in der euersten Schmach und Verachtung sich befinden muß! aber wie gros das Unglück darin ich mich befinde immer ist/ so kan dennoch die

Hülffe

Hülffe/ womit ihr mir zu so gelegener Zeit angedienet/ mir einiger Trost seyn / wann ihr mich werdet diesen Tag annoch in eurem Gemach beherbergen/ und hernach bey finckeler Abendszeit durch Hülff eines Himmel-Wagens / Senffte oder Tragstaels in ein Kloster/ so ich euch alsdann benennen will/ bringen/ allein mein Herr/ fuhr sie forth/ wofern mir der ich euch schon für so viele Dienste so viel verpflichtet bin/ vergönnet ist noch eines von euch dienstlich zu bitten / so nehmet die Mühe / umb in mein Hauß zuvor zu gehen/ auff daß ihr daselbst von allem was allda vorgehe/ unterricht einnehmet/ auch was daselbst und sonst bey Hofe wie dann auch in der Stadt hin und wieder geredet werde von der so Unglückseligen/ welche eure Tapfferkeit so rühmlich beschützet erfahret. Dom-Garcias welchen der kleine Liebes Gott das Hertze schon in etwas gerühret/ erboht sich höchstgeflissen in dero Diensten überall nach dero selbstwehlenden Befehl sich zu gebrauchen lassen. Worauff sie ihm allen nötigen Unterricht ertheilete / und er nahm mit Versprechen sich auffs schleunigste wiederumb einzufinden /

von dieser höchstbetrübten Frau Abscheid / welche indessen ihr vorgeschehenes Seufftzen und Klagen erneuerte; wie dann auch Dom-Garcias nachdem Er kaum eine Stunde ausgewesen / sie in so höchster hertz- und Seelentraurigkeit wieder angefunden / als wann ihr schon die traurige Zeitung / so Er eingeholet wissend geworden. Meine schönste Frau sprach er / im fall ihr Eugenie des Don-Sanche Liebste seyd / hab ich eures Zustandes Beschaffenheit bey nahe überflüssig erfahren. Eugenie ist verschwunden. Dom-Sanche ihr Liebster ist in der Schergen Hand / weil ihn die Richter des Todes seines Brudern Don-Louis beschuldigen. Kaum hat er diese Wort geendet / da rieff sie überlaut: Ach Dom-Sanche ist sonder Schuld / ich bin seine Frau Eugenie / und Don-Louis war der betrieglichste Schelm aller Menschen / die Thränen welche wie ein Bach bey solchen Worten aus ihren Augen flossen / machten daß sie ihre Rede nicht ferner vollführen könte / und ich halte dafür / daß auch den Dom-Garcias hiebey nicht wenig das schmertzliche Mitleiden berühret habe. Gleich wie aber eine Sache die gar

zu starck

zu ſtarck nicht lang Beſtandt zu haben pflegt / alſo hat der Eugenie Schmertzen ſich bald wieder gemindert / und wie ſie die Thränen abgewiſchet / auch die vorhin heuffig ausſtoſſende Seufftzer zurück hielte / ſprach ſie weiter mit folgenden Worten. Es iſt nicht gnug mein Herr / daß ihr den Nahmen und den Zuſtand einer ſo höchſtunglücklichen Frauen / welche ihr in ſo wenig Zeit euch ſo viel verbunden gemachet / wiſſet / ich will euch mehrer Umbſtände von meinem Leben und deſſelben letzten Wandel geben / umb daß hierdurch einiger maſſen euch ich zu erkennen gebe / wie ich eurer mir beſchehenen Höfflichkeit ewig verpflichtet lebe. Ich bin (alſo waren weiter ihre Worte) aus einem der vornehmſten Geſchlechte in Valladolid entſproſſen / meine Eltern hat der gütige Himmel mit ja ſo groſſen Reichthumb als mich mit Schönheit beſchencket / auch machte die angenehme Geſtalt meines Geſichtes / das mehr in meiner Perſohn / als in mein und meiner Eltern reichem Vermögen ſich verliebeten. Durch beedes aber ward Ich in

allen berühmbtesten Städten von gantz Hi-
spanien also berühmbt/ daß unzehlig viele
zu meinen Auffwartern sich darstelleten / ja
wie ihre Göttin mich zu Ehren nicht un-
terliessen. Unter allen welche durch ehr-
liche Vermählung meiner Persohn den
höchsten Staffel ihrer Glückseligkeit zu er-
steigen traueten/ waren die beyden Brüder
Dom-Sanche, und Dom-Louis, wel-
chen beden beedes Glück und Natura so wol
gewolt/ daß es schiene/ diese hetten ein Mei-
sterstück der Vollkommenheit an diesen
zwey jungen Leuten erweisen wollen / diese
vorbesagte junge Leute spareten nichts
mir durch liebzwingende Höfflichkeit dero
Kranckheit / womit sie der kleine Bogen
Gott beleget hatte / zu entdecken / und war
ein jeder voller Hoffnung von mir die Ge-
nesung seiner Hertzens-Pein zu erhalten.
Meine Verwanten stimten auff Dom-
Sanche als den Elteesten / und meine Lie-
besneigung folgete dero Wahl / sogar/ daß
ich mich nicht scheuete/ mein gantzes Ich ei-
nem 40 Jährigem Menschen zu opffern/
welcher durch seine anständige Geberde /
und höfliche Sitten/ dann auch durch seine
täglich

täglich müglichste Bemühung mir gefällig sich zu machen mein Hertz also bemeisterte/ wie immermehr ein junger Mensch/ dessen Jahre sich den meinen an Vielheit nicht gleicheten/ hette thun mügen. Diese bede Brüder/ wiewol sie zugleich an einer Liebes-Kette lagen/ lebeten dennoch friedlich unter sich / und Don Sanche minderte auch (nachdem ich schon an ihn vermehlet war) die brüderliche Liebe gegen Don-Louis nicht. Ihre Wohnungen waren nahe zusammen/ ja es war schier ein Hauß / weil auch die Zwischen-Mauer eine Thür hatte/ durch welche einer zu dem andern ungehindert gehen und wieder gehen möchte. Don-Louis scheuete sich nicht / mir in Gegenwart seines Brudern mit eben gleicher liebeszwingenden Höfflichkeit anzudienen als er zuvor/ ehe ich seinem Bruder die Eheliche Beywohnung eingewilliget / im Gebrauch hatte. Und Don-Sanche bey welchem die Liebe durch würckliche Geniessung deroselben sich mehr und mehr mehrete / der auch mich mehr wie sein Leben liebete / ließ seinem Bruder gern solche Höfflichkeit gegen mir gebrauchen / und nennete mich

selbst

selbst die Beherrscherin seines Brudern / welcher aber als er schon zu gar vielen mahlen in Gegenwart vieler Leute mir von seiner Liebes-Pein vorgeschwatzet / auch in geheim letzlich mit solcher frechen Unhöfflichkeit und unhöfflichen Frechheit mir davon also die Ohren füllete / daß ich seine vermessene Liebe nicht mehr für unstraffbar halten könte. Und wiewol auch ich zu der Zeit noch zimlich jung / war ich dennoch so witzig / daß ich ihm dieses alles wie eine Kurtzweil oder erdichtete Liebespein belegte / ja ob gleich ich zu der Zeit also zornig wie ich jemahls seyn mögen war / ließ ich mir doch angelegen seyn / alles in Scherz auszudeuten; Worüber er sich dann beleidiget befandt / da er vielmehr solch mein Verfahren zu seinem Vortheil gebrauchen sollen / und sahe mich über dem mit solchem Gesichte an / daß daraus leicht sein bößhafftes Beginnen abzunehmen. Nein / nein meine Schwiegerin sprach er / es ist keine erdichtete Liebes-Pein die mich quälet / seith ich eurer verlustig worden / und ich würde mich nicht also stellen / wann ich eure Liebe würcklich zu genieſſen einige Hoffnung nehmen möchte; wiewol

auch

auch eure Strengigkeit also viel und groß/ daß ihr euch leicht enteziehen möget derer Liebespein welche ich euch offters mit eurem Wiederwillen klagen muß/ so habet ihr dennoch bißher mit solcher Höfligkeit mich gewehnet zu dulden/ daß ihr werdet &c.

und ehe er solche seine Worte alle herfürbrachte/ fiel ihm ich in die Rede und sprach: Ja wann ich von nun an mich niemahls mehr mit euch allein befinden und in Gespräch einlassen werde. Eine von meinen Kammer-Mädgen trat hierauff in mein Gemach/ und verhinderte/ daß weder er seine unkeusche Reden vollführen/ noch auch ich meinen hierüber höchst empfundenen Wiederwillen also bezeugen könte / wie ich dazu befugt/ auch mich damahl dazu nicht ungeneigt befandt. Doch ist mir hernach in Ansehung meines Ehe-Herrn lieb gewesen/ daß solches damahls hinterblieben/ war auch der gäntzlichen Hofnung/ daß dieser leichtsinniger Bruder hiedurch seine unflätige Liebesbegierden würde bezeumet nũ mich von da an ehrlicher erkant habẽ. Alleiner unterliß nicht/ bey andern diesen seinen unflätigẽ Liebesgek vielfältig sich vermercken zu lassen / und so

offt

offt/ er mit mir allein zu reden Gelegenheit hatte / von seiner leichtfertigen Liebe mir die Ohren zu füllen. Ich gebrauchte meinen müglichsten Eifer wieder solch sein höchstvermessenes Sinnen/ sogar / daß ich ihm drewete hiervon seinem Bruder bericht zu geben. Ich bediente mich alles meines Verstandes umb ihn zu vernünfftigern Gedancken zu bringen/ ich bate ihn/ ich flehete ihn gleichsam mit Thränen an/ und versprach ihn wie meinen Bruder zu lieben / allein er wolte wie mein Ehemann selbst von mir geliebet seyn / und machte durch solch sein mir höchstbeschwerliches Beginnen daß ich mich billig die Allerunglückseligste von gantz Hispanien hette nennen müssen / wann nicht mein Gewissen / so mich keiner Ubelthat straffbar machen konte/ die Ruhe meiner Seel und Sinnen mir erhalten hette. Aber letzlich hat die Tugend welche bißhero allezeit wieder so einem mächtigen Feind manlich mich beschützet / mich/ ach leider ! verlassen / in dem ich sie verließ/ und mich selbst in Verderb stürtzete. Der Königl. Hoff/ und dessen prächtige Herrligkeit langete zu Valladolid an. Und

wie

wie alles was neu und ungemein von uns schwachen Menschen sonderlich beliebet und für andern hoch gehalten wird / also vermeinte auch unser Frauenzimmer bey denen Königl. Hoffleuten ein mehrers / als bey denen so täglich mit uns in unser Stadt lebten / zuergaffen / und jene / wie sie diese unsere Thorheit verspühreten / spareten nichts sich uns gefälli g zu machen. Unter andern welche unter des Königes Gefolge sich befunden / umb ihre Beforderung im Reich so viel gewisser zu befordern / hatte sich Andrade aus Portugal bürtig durch seinen klugen Geist / seine wolanständige Sitten / und noch mehr durch sein prächtiges Leben für andern sonderlich in grosses Ansehen gebracht / auch hiedurch die Gemüheter des Frauenzimmers C als die da von der Seelen Schönheit und Gemüths Tugenden nach Anlaß des netten Kleider-Schmucks urtheilen pflegen ) mehr wie sonst einiger der andern eingenommen. Zwar war er nicht sonderlich reich begütert / aber des Glückes Gunst welche ihn in allen Spielen gewinnen ließ / machte / daß ers allen andern zuvor that / und daß man ihn für den reichesten

Spanier Sitten

sten und vornehmsten Höfling hielte. Mich Armseligen hatte das Unglück leider ihm vor allen gefällig gemachet / und nachdem meine Thorheit / und seine mir bezeigende Höfligkeit mir beglaubet / daß ich ihn gefiele / achtete ich die allerglückseligste Frau meines Standes. Mein Herr es wurde mir unmüglich seyn / wann ich euch erzehlen wolte / mit was geschicklicher Höfligkeit / dieser Mensch sich beliebt zu machen wuste / und mit was grosser Liebes-Pein ich demselben beygethan ward. Mein Ehe-Herr / wie gut / wie lieb / und wie Ehrerbietig er immer wahr / so ward er doch meinem Gemühte ja so verächtlich als gehessig. Don-Louis wurd täglich mehr und mehr in meinem Gedächtniß / und meine vorhin zu ihm tragende Gelegenheit in meinem Hertzen ausgethan / so gahr daß meiner Seelen nichts als der einige Andrad gefällig war / und überall da dieser nicht gegenwertig / war ich voller Unruhe. Die Liebe gegen mir war bey Andrad nicht minder / ja auch so gahr daß selbige seine sonst zum Spiel habende höchste Begierden übertraff /

seine Geschenck bemeisterten die Gemüh-
ter meiner KämmerMägen seine Briefe
und seine Lieder machten mein von Liebe
angefülletes Hertz schier brennend / und die
Liebligkeit seiner Nacht Musick / machte
fast allen Männern in unserer Gassen
argwönisches Nachdencken. Und mit
solchen allen setzete er mir also zu / oder erwie-
se ich mich vielmehr dagegen so schwach /
daß ich meine Vestung übergab. Ich ver-
sprach ihm alles was ich nur könte zugeben /
und wir wahren so weit / daß wir vor nichts
mehr sorgten als einem bequemen Ort und
Stunde. Mein Mann war mit einigen gu-
ten Freunden in die Jacht gerieten / mit
welcher Lust er etliche Tage verbringen wür-
de / welches ich meinen Portugisen wissend
machte / und entschlossen wir bede die Voll-
führung unserer Liebe bey Absein meines
Mannes zuvollenziehen / uñ daß ich die Hin-
terpforte unsers Gartens zu gewisser Stunde
öffenen solte / mit Vorwant / in selbigen wegē
der grossen hitze ein theil der Nacht zuverbrin-
gen / und daß ich ein Feldbette in einen kleinē
umher offenen Gezelte aufschlagē / uñ solches
umher mit Oransien uñ Jasmias behengen
liesse.

ressé. Hierauff reisete mein Mann von Valladolid und erwartete ich mit höchsten Verlangen des Tages Abgang. Endlich kam die Nacht herbey/und so bald vorbesagtes Bette von meinen Kammer-Mädgens aufgemacht/stellete ich mich gegen dieselbe/ als wann ich des Schlaffes mich nicht länger zu enthalten wuste / derowegen als mich dieselbe nur ausgekleidet / befahl ich ihnen daß sie sich nach Hause machten/und gleich mich zur Ruhe sich begeben / behielte auch von ihnen nur eine/ als die umb meine Liebe Wissenschafft trug bey mir. Kaum hatte ich mich niedergeleget / ja kaum hette dieses mein Kammer-Mädgen Marine die Hoffthür nach dem Hause werts verriegelt/ und die so hinten aus gieng geöffnet / wie meine andere Aufwärterinnen gelauffen kamen/ und mir meines Mannes Rükkunft hinterbrachten. Ich hatte kaum so viel Weile/die zu Dienst meines Andromaden eröffnete Thür wieder einzuhängen lassen / da kam mein Mann/ umb seine gewohnliche Höfflichkeit mir zu bezeigen. Nun könt ihr liebster Don Garsias selber leicht ermessen/mit was angenehmen Willen ich dieselbe angenommen.

men.

nommen. Er erzehlete mir wie er genöthiget worden / wieder nach Hause zu kehren / nach dem sein guter Freund so ihn mit in die Jagd genommen / mit dem Pferde gestürtzet / und das Bein zerbrochen. Er lebte danegst mein kluges Verfahren / daß ich umb der unleidlichen Hitze mich zu entziehen / dorthin meine Nacherube erwehlet / füge te auch hinbey / daß er gleichfals daselbst seine Nacheruhe nehmen wolte. Und so bald er sich nur auskleiden lassen / legte er sich bey mir. Ich bemühete mich umb nichtes mehr / als wie ich das höchste mißbehagen / welches ich über seine Wiederkunfft hatte / weißlichst verbergen und mich wiewol höchst gezwungen stellen möchte / daß mir seine Wiederkunfft aller angenehmst were. Andradé fand sich zu benanter Zeit für der Garten Thür / und an stahe daß er selbige geöfnet geversperret sahe / sprang er durch Beyhülffe seines Kammer-Dieners über die Maure in den Garten / in welchem er die angerückte Nacht bey mir zu verbringen hoffte. Hat auch mir hernacher erzehlet / wie er aus blosser argwohnischen Eifersucht ein gar keckes und höchst unbedachtsahmes Vornehmen gehabt /

habt/ denn er sich nicht anders vermuhtet/ als wenn noch einander so besserers Glück und mehrer Gewogenheit denn er von mir genösse/ dasselbe etwa erhalten/ wo zu wan ihm Hoffnung gemachet hette. Die Einbildung welche er hatt/ als wann ich mit seiner höchsten Bespottung etwa mit einem andern der Liebe pflegte/ hat ihm zu solchen Eifer getrieben/ daß er sich entschlossen/ mich gleich meinem Beyschläffer auffs ärgste zu tractiren/ dafern er sonsten was er sich befahrte/ wahr befunden wurde/ ja daß Er die eusserste Lebens-Gefahr dabey angehen wolte. Er näherte sich so leiß als müglich war zu unsern Bette/ darin wir beede lagen. Es wahr heller Mohn-Schein/ und sahe ich über dem nicht allein daß er schon herein gekommen/ sondern erkante ihm auch; Und wiewol er mich höchst beängstet sahe/ ich auch über dem ihm zurück zu weichen winckte/ gab Er dennoch wenig acht/ ob mein Mann oder ein ander bey mir im Bette lage. Aber wie Er vermerckte/ daß ich nicht so viel erschrocken als bestürtzet und beschamet

met war / über dem auch auff dem Tiſche die Kleider und Federn ſahe / welche Er meinem Mann denſelbigen Tag hatte tragen geſehen / und die wegen ihrer ſondern Farben gahr kenlich waren / hatte Er keine Uhrſache mehr zu zweiffeln / daß es nicht Don Sanche ware / der bey mir lag / welchen Er auch gleichfals in mehrer Sicherheit / denn ein Auffwärter thun können / ſchlaffend vermerckte ; dennoch ließ Er nicht an der Seiten da ich ſchlieff ſich zu nähern / wie auch mir einige Küſſe zu geben / weil ich mich ſolcher nicht erwehren könte / aus Sorge daß mein Mann hierüber auffwachen möchte. Und weil Er mich in ſolcher Angſt nicht länger laſſen möchte / gieng Er davon / ſchlug ſeine Augen gen Himmel / zog die Axeln / und machte alle Geberden eines höchſt verliebten Hertzens / ſprang auch mit eben ſolcher Behändigkeit / wie zuvor geſchehen / wieder über die Mauren. Am Morgen ließ Er mir ein ſo klägliches Schreiben / wie ich jemahls geleſen einreichen wie auch ein ſehr ſinnreiches Reim-Gedicht / über

die

die Grausamkeit meines Mannes. Dieses hatte er/ nach dem er mich verlassen/ alsofort zu Papier gebracht / und so bald es mir zu Händen kam/ laß und wiederlaß ich selbiges so offt ich nur dazu Gelegenheit im verborgen haben könte. Und keiner von uns erwöge die Gefahr/ so in voriger Nacht uns bederseits berucke/ viel weniger daß wir Scheu trugen/ dergleichen nochmahls anzugehen. Und wann ich gleich aus mir selber nicht gezwungen seinen nechsten Begehren zu gehorsahmen / ja wann ich weniger wie ich dachte diesen Andrade hätte lieben können/ oder durch seine Brieffe mich einnehmẽ lassen/ wäre ich doch durch mein Kammer-Mägden beredet worden/ welche augenblicklich mir mit seiner Liebes-Pein in den Ohren lage/ mir auch vorhielte/ daß weil ich eine solche Furchtsahmkeit verspühren liesse/ ich Andraden nicht mehr liebte. Aus welchem allen ich ihren Verstand und gnugsahme Geschicklichkeit die ihr von Andraden angetragene Bedienung meisterlich zu verwalten erspührete / erlernete auch zugleich dabey / was viel daran gelegen sey / was man für Leute denen die meines Stan-

des

des und Alters seyn/ beygebe. Allein die Thorheit hatte schon mich zu verderben berücket/ und wann diese listige Haut der Tugend so viel wäre wie den Lastern nachgegangen/ hette sie nimmermehr so gefliessen zu allen diesen meinen leichtfertigen Diensten sich gebrauchen lassen. Wie sie dann mich beredet/ daß ich ihr verwilligte/ diesen Andraden nahe bey meinen Gemach in einer Neben-Kammer/ worinn dieses verwegene Fleisch schlieff/ zuversperren; ja daß wir uns beabredeten/ sie solte wenn mein Mann eingeschlaffen/ sich bey demselben ins Bette an meine Statt legen/ damit ich so viel sicherer mit Andraden die Nacht verbringen könte. Und ward hierauff Andrade in besagte Nebenkammer eingesperret; Mein Mann war eingeschlaffen; und ich machte mich fertig jenem auffzuwarten. Aber ein unvermuthliches Geschrey und Jammern über Feuers-Noth/ machte mich nicht allein aller meiner Liebes-Gedancken vergessend/ sondern erwachte auch meinen Mann aus dem Schlaff. Und schier in eben gleicher Zeit wurd meine Kammer voll Rauches/ ich ward auch durch die Fenster gewahr

wahr/ daß schon die Lufft gantz feurig schiene. Eine schmutzige Küchen-Magd hatte nach dem sie sich vollgesoffen/ das Feuer verwarloset/ welches so bald es das ertzckene Holtz erreichet/ wie auch die nahe angelegene Zimmer/ hatt es die Bretter damit ich meine Kammer abgemachet/ angeglimmet. Und weil mein Mann überall in der Stadt beliebt war/ stund in gleich selbigen Augenblick unser Hauß voll Nachbarē/ die alle eilfertigst bemüht solchem Ubel vorzukommen waren. Mein Schwager Don-Louis, welchem die obschwebende Noth uns insonderheit wegen gemeiner Gefahr zuhelffen nötigte/ war mit seinem gantzen Hause der erste so uns Hülffe leistete. Die Liebe machte daß er mitten durch die Flammen welche schon die Stege angezündet/ zu mir ins Gemach lauffen kam. Er war im Hembde/ und hatte nichts dann seinen Schlaffrock/ mit welchen er mich bedeckte/ nahm auch mich der ich wegen Gefahr des Andraden darin er sich befand/ unnd die mir mehr denn meine eigene quälete/ schier einen Todten den annoch lebenden Menschen

ähnli-

ähnlicher war / In seine Arme und trug mich in sein Hauß/welches negst an unserm war / Er legte mich in sein Bette/ und ließ mich von einigen meiner Mädgens Gesellschafft geben. Indessen stelte mein Mann und alle die so sich unsere Feuers Noth liessen mit angelegen seyn / in allem so gute Ordre, daß die Flamme / nachdem sie zimlich umb sich gegriffen / glücklich gedämpffet. So war auch Andrade bey solchen Getümmel und Mannigfalt der zu Hülffeilenden Bürger gahr leicht aus seinen eingesperreten Gemach entwischet. Ich überlasse aber allhie meinem Herren zu bedencken mit was erfreueten Gemüth ich diese Zeitung von meiner Marinen vernommen habe. Er schrieb mir am folgenden Tage mehr denn 100. kurtzweilige Possen über seine Versperrung/und aus selbiger glücklichen erhaltenen Freyheit; so versüsseten wir auch durch angenehmen Brieffwechsel so viel wir könten die bitteren Schmertzen unserer abermahligen Trennung und daß das Unglück nochmahl unsere Zusammenkunft verwehret. Wie aber das so neulich durch die Flammen verdor ben/

wiederzwar zu rechte gebracht / und ich aus des Don-Louis Hauſe mich wiederumb nach den meinigen begeben / bedürffte Andrade nicht ſondere Mühe umb meine Einwilligung zu erhalten / daß er gleich der vorigen Ahrt ſich noch eins einſtellete / maſſen er die vorige Hindernüß des Glücks unermuteten Zorn beyſchrieb. Und eben in der Nacht / als welche wir zur Erſetzung alles deſſen was die unterſchiedene Unglücks-Fälle uns verwegert / beſtimmet hatten / ward ein vornehmer Herr genöteiget / nachdem er in balgen zu Unglück gerahten / und darauff ſeine Flucht in eines Abgeſandten Hauſe / woſelbſt er vor der Richter Hand ſich nicht ſicher zu ſeyn trauete / genommen / anderwerts ſich in mehrere Sicherheit zu bringen. Darum dann mein Mann ſelbigen ſelbſt ſo heimlich wie müglich war zu ſich ins Hauß nahm / ſtack auch den Schlüſſel zur Pforten die er in ſeiner Gegenwart verſchlieſſen ließ / ſelber zu ſich / aus Beyſorge / daß einige ſeiner Diener und Hoff-Burſſe bey andern austragen möchten / daß jetzgedachter Herr / ſich in unſern Hauſe verberget. Es war dieſes alles (welches

ches mich nicht wenig verwirrete/) kaum geschehen / da ließ sich Andrade seines mit Marinen genommenen Abrede nach auf der Gassen bey meinem Hause sehen. Damit aber dieser mit mehrer Gedult etwas verweilen möchte/gab Marine durch einige Zeichen ihm zu verstehen / als wenn der Anschlag verrahten / oder man zum wenigsten doch Argwohn darüber genommen hette. Indessen hielten wir beede Rath/ wie die Sache am sinligsten fortzusetzẽ/ sie gieng letzlich und berichtete Andraden so leise und kürtzlich sie könte / was es vor eine Beschaffenheit unsers Hauses hette / worum die Thür verschlossen / und also nachmals unsere längst verlangete Beywohnung gehemmet würde/ begehrte auch zugleich daß er sich so lang gedulden möchte / biß sich aller Orten ein jeder zur Ruhe und zu Bette begeben/ alsdenn er durch ein kleines niedriges Küchen-Fenster/ so sie ihm indessen öffnen wolte/ kriechen möchte. Nichtes war dem Andraden weder beschwer- noch gefährlich seine Liebe zu stillen. Mein Mann brachte seinen Gast zu Bette/ gieng auch selber nur zu folge frühzeitig schlaffen/ wie auch unser

Haußgesinde. Marine aber so bald sie sich getrauete/ daß ein jeder eingeschlaffen/ ging Andraden besagtes Fenster zu öffnen/ durch welches er zwar geschwinde einen Theil seines Leibes brachte/ aber so unverständig und unglücklich/ daß nach vielen ihm mehr schäd- als nützlichen Bewegungen er im Gegitter/ bestecken bliebe/ auch weder rück- noch vorwärts wieder hinaus zukommen vermöchte/ denn weder sein Diener von der Gassen zu/ noch Marine ohne mehrere Hülffe ihn heraus zu ziehen vermöchten/ deswegen diese Geschwinde zu einer meiner andern Mädgen ihrer Freundinnen sich machte/ derer sie beybrachte/ sie hätte sich von ihrem Auffwarter/ welcher sie höchst liebte/ und der sie auch ehlichen wurde/ bethören lassen ihn durchs Küchen-Fenster zu ihr einzusteigen lassen. Welchem aber die Brust in denen eisernen Gegitern also eingeschrencket/ daß er unmüglich heraus kommen könte/ wo nicht besagtes Eisen entweder abgefeilet oder gar aus der Mauren gebrochen würde. Marine flehete ihre Freundinne mit so beweglichen Worten an/ daß sie ihr und ihrem vermeinten Buhlen

hülff-

hilffliche Hand zu geben nicht säumete: allein wegen Mangel eines Hammiers oder andern darzu dienlichen Sachen / war beder Hülffe vergeblich / wann nicht Andrade selbsten mit seinen Dolch sich Hülff gesuchet / welchen sie sämptlich also glücklich gebrauchet / daß nach viel geschehener mühsahmen Arbeit das Gegitter endlich aus der Mauren gerissen / und Andrade sich der besorgten schändlichen Gefahr entfreyet / die er deswegen hatte daß man ihn am folgenden Morgen an solchen Orte nicht anders den einen Dieb sehen / halten und bespotten würde. Es könte aber solche Entfreyung nicht also stille oder unvermercke geschehen / daß nicht einige unser Lacqueien solches vermercket / und aus dem Fenster auff die Gassen zu eben selbiger Zeit gesehen / wie Andrade mit dem Fenster Gitter umbschrancket / die Gassen hinunter im Begleit seines Dieners liesse. Unsere Nachbahren und unser gantzes Hauß-Gesinde schrie und rieff dem vermeinten Diebe nach / es zweiffelte auch kein einiger Mensch / daß nicht die Diebe den Don-Sanche hätte einbrechen wollen / insonderheit da sie das

Gegleter aus der Mauren gebrochen sahen. Indessen kam Andrade zu Hause/und liess die eiserne Gittern sich abseilen; welche ihn also fest umbschlossen hatten / daß unmüglich er also wie er hinein gekommen sich wieder heraus arbeiten könte / wie viel er auch sich neben seinen Diener darumb bemühete. Und wie ich hernach erfahren / so hat ihm dieser letzte Unglücksfall hefftig verdrossen / wiewol ich im Gegentheil / als mir die Marine so noch voller Furche darüber war/diesen Handel erzehlete / schier kranck mich darüber hätte lachen mögen / doch gieng mirs ja so schmertzlich wie ihm zu Hertzen / daß unsere Liebes-Geniessung nochmals Krabsgängig geworden / so ward auch unser Verlangen mehr durch alle diese Hinderniß Fälle erhitzet denn erkaltet/sintemahl wir den nechst nacheilenden Tag zu unserer Liebe und unsers Verlangens Befriedigung nochmahls wehleten / wiewol es uns in höchstes Uuglück und Noth wie ihr bald hören werdet/ gestürtzet. Mein Mann war aus in die Stadt gegangen, umb seines obgedachten guten Freundes Geschäfften darin er dē gantzen Tag zuverrichten abzuwartē.

Ich

Ich schickte fort meine Marine zu Andraden/ daß er sich so bald müglich bey mir einfünde / welchen sie annoch auff den Bette fand / sehr bey sich beeifert die in voriger Nacht ausgestandene Furcht / Arbeit und Schrecken/ und fast verschwur ferner einige Mühe umb meiner Liebe zu geniessen / anzuwenden/ daß auch Marine hiedurch in etwas zum Zorn genötiget / ihm wie verweißlich vorhielte / daß er die von mir ihm abermahls angewiesene Mittel sich nicht mehr gefallen liesse / sondern sich schier ermüdet erwiese / mir ferner nach zu gehen. Gleichwol erinnerte sie ihm nochmahls / daß die jes obhabende Gelegenheit nicht zu versäumen. Deswegen dann auch letzlich Von Andrade sich bey mir einfunden/ welchen ich mit aller freundlichster Ahrt Freuden-Zeichen/ die jemahls ein verliebtes Gemüth geben können/ bewillkommen. Die Vergnüglichkeit so mein beliebtes Herz über seine Besuchung empfand/ blendete mir dermassen die Augen der Vernunfft daß ich nicht gleich wie meine Marine mercken könte/ wie kalt meine Liebes Bezeigung von jener Seite an- und auffgenommen würde.

Gleich-

Gleichwol machte meine viele Höfflichkeit/ daß auch er deroselbigen letzlich sich nicht weniger gegen mir gebrauchte. Und könte unserer beden Hertzens-Freude sich nicht mehr zu erkennen geben als durch das stumme Stillschweigen/ auch die Gedancken dessen was ein jeder von uns beede mit höchster Begierde verlangete/ machte/ daß ich meinen Don Sanche aus den Augen/ aus den Gedancken/ aus dem Hertzen setzte/ und diesem Freyheit ließ alles was ihm nur gelüstete/ zu unternehmen. Allein meine Marine, welcher kaum die Höfflichkeit hatte aus der Kammer gehen heissen / kam gantz bestürtzt wieder zu uns herein gelauffen/ mit Bericht/ daß mein Mann wieder zu Hause gekommen. Sie zog Andraden auff das Secret/ der einen Todten mehr als Lebendigen gleich sahe/ und mehr erschrocken war/ dem ich selbsten/ unangesehen der vielen Ursachen die ich darzu hette. Mein Mann wie er wiederum ins Hauß kam/ ertheilte an das Gesinde ein und ander Befehl / ehe er hierauff zu mir in die Kammer stieg / wordurch er uns so viel Zeit ließ/ daß ich ein wenig zu mir selber kam / Marine einen Kasten auslehrete/ und

in sel-

in selbigen den Andraden sich verbergen hieß/kaum hatte sie den kasten geschlossen / wie mein Mañ zu mir in die Kammer trat/ welcher sich nicht bey mir / als daß er mich mit einen Kuß begrüsset/auffhielte sondern gleich durch nach dem Secret ging/ woselbsten er ein Comœdien Buch gefunden/und zu grosse Unglük eröfnet/auch sich in selbigẽ/ weil er ein uñ andere ihm gefällige Sachen darinnen gefunden/lange Zeit sich erlustiget. Er hätte noch länger darinnen geblättert/ wann nicht auff der Marinen einrathen ich zu ihm hinein getretten/ und ihn veranlasset hätte/daß er auff und zu mir in mein Gemach käme. Allein hiemit hatte sich mein Unglück nicht geendet/ denn wie Don-Sanche mich also verwirretes Gemüths wie ich deñ Ursache hätte sahe/ wolte er sich bemühẽ mich hiervon ab-und zu frölichern Gemühte bringẽ. Der gute Held hatte sein lebẽlang sich nicht mehr bemühet/wie damals mich durch allerley Gespräch aufzumuntern/uñ deñoch schwere ich euch/daß ich Zeit meines Lebens weder an ihm noch seinen Reden grösseren wiederwillẽ gehabt wie damals. Ich bat ihm zu letzt/daß er sich ein wenig aus meinem Ge-

nach erhiebe/ denn ich (mich also stellend) höchste Lust zuschlaffẽ empfunde: Aber seine lumpẽ Begirde mich in gespräch zuhaltẽ uñ die Zeit/ das er sonst selten zu thun pflag/ mir zu verkurtzen / veranlassen ihn / daß er mit meinen höchsten Unwillen noch eine geraume Zeit bey mir bliebe. Und ob er zwar sonsten mit aller Ahrt Kurtzweil einem die Zeit zu kurtzen wuste / so waren doch alle seine Worte mir so ungeschmacke / daß ich letzlich genöriget wurde ihn hinaus zu jagen. So bald ich nur darauff meine Kammer verrigelt/ lieff ich hin Andraden seiner Gefängniß zu entfreyen. Marine öffnete geschwind den Kasten / in welchen wir Andraden verstecket/ und fehlte es ihr und mir wenig/ daß wir nicht vor den Kasten gleich von Schrecken und Angst getödtet niedersuncken/ wie wir denselbigen sonder Bewegniß/ sonder Odem / sonder einiges Zeichen eines noch lebhafften Geistes erblaßt in Kasten funden / bildet euch ein mein liebster Freund/ in was erschrecklichen Schreck ich damals gewesen sey / und was mir damals zu rahten oder zu beginnen heilsahm seyn könte. Ich heulte / ich riß mir die Haar

aus

aus dem Haupt / ich wurde aus Verzweiffelung schier rasend / und fürwar ich hette mich selbsten mit des Andraden Degen das Hertz durchrant / wann nicht mein höchstschmertzliches Schmertzen mich so schwach und krafftloß gemachet / daß ich auff der Marinen Bette mich zu legen genötiget worden. Dieses Mädgen / wiewol sie gleich mir in euserster Betrübniß und Schmertzen sich befand / hatte dennoch in diesem unsern gemeinen Unglück mehr Verstandt wie ich selbsten / und versuchte unsere Noth zu hinterbauen / vieleicht sprach sie / liegt Andrade in Ohnmacht / und möchte ein Wundartz entweder durch öffnung der Ader oder einige andere Mittel denselben wiederumb zum Leben / daß uns schier verlohren scheinet / verhelffen können. Ich sahe sie zwar hierauf an / allein mein Schmertzen so mich allen Verstande und Sprach benommen / ließ mir deroselben nichtes antworten / wiewol sie keine Zeit verabseumete / sondern mich ferner umb Rath fragte / sie lieff dasselbe zu vollbringen was sie mir vorgetragen hatte: Und da sie kaum von meiner Kammer gegangen / kompt meines

Mannes Bruder Don-Louis in eben das Gemach wo wir waren / und dieſes unſer zweytes Unglück war uns noch 10 mahl erſchrecklicher wie alles vorige. Denn wenn gleich des Andraden entgeiſterter Körper nicht für ſeinen Augen (wie er den that) gelegen hette / könte doch das Erſchrecken und die Angſt die uns aus beyden Augen ſchiene / demſelben gnugſahme Anlaſſe zu gedencken gegeben haben / daß wir einige Händel die wir nicht gern zu ander Leute Wiſſenſchafft kommen laſſen wolten / vorhätten. So gar daß er ſich anboth / mir aus Schwiegerlicher Gewogenheit und zu mir tragenden Liebe hülffliche Hand zu leiſten / wann ich ihm die Uhrſache meiner Beſtürtzung offenbahren würde. Und war demnach leider nötig / daß ich mich vor die Füſſe des jenigen werffen muſte / welchen ich vorhin ſo viele mahl mir zu Fuß fallend geſehen hatte / wie ich demnach mein Vertrauen zu ſeiner Liebe die er bißher zu mir getragen / wie auch zu ſeinem tapferen Gemüth / das ſeinen Stand und adeliche Abkunfft jederzeit vergeſellſchafften ſchuldig iſt / geſetzet hatte / übergab ich zu deſſelben

vollkom-

vollkommen Willen alles was mir in dieser Welt das Liebste ist/ er wolte zwar mich von der Erden auffheben ; allein ich blieb beharlich vor ihn auff den Knien sitzen / und offenbahrte ihm/so viel als durch meine Trähnen und Seufftzen mir vergönnet war/ das grosse Unglück so mir geschehen / wiewol ich wol zu glauben Uhrsache hatte/ daß er sich über diese meine Noth im Hertzen erlustigte. Don-Louis ( also waren meine Worte zu ihm ) ich flehe hieselbst nicht an deine Tapferkeit umb mein Leben mit einigen Tagen zu verlängern/ mein Unglück macht mir selbiges zu hassen gnugsahme Uhrsache/ so gar daß ich mir meine Tage selbst abkürtzen möchte / wann ich nicht befahrte / daß ich hiedurch meinen Ehren Abbruch thäte/ dann auch Don-Sanche selbsten seiner Ehren und Lebens Abbruch nehmen möchte. Du kanst glauben / daß die Beschimpfungen welche ich deinetwegen gehabt / mehr die Wirckungen meines Wieder-Willens als meiner Tugenden gewesen. Du kanst dich freuen über meine Ungunst / umnd deroselbigen jetzo zu deine Rache gebrauchen : Allein wirst du

mich

mich einiger Laster that beschuldigen können/die du mir doch so vielmahls angemuhtet zu verüben? wirstu mir jetzo versagen können / daß du nicht mit mir in die Gelegenheit sehen wollest/ da dir doch bewust wie viel ich dergleichen bey dir gethan / weiter wolte mir Don Louis meine Rede nicht vollführen lassen/ sondern sprach zu mir/ihr seht hertzbeliebte Schwiegerin/ wie euch der Himmel mit gerechter Straffe beleget habe/ nach dem ihr gewehlet zu lieben was ihr hettet meiden und hassen sollen/ allein itzo will sich nicht schicken mit Worten die Zeit zu verbringen/oder euch durch dieselbe zu versichern / daß die Erde keinen bessern Freund für euch als Don-Sanchen habe. Und kaum hatte er diese Worte geredet / da lieff er von mir aus dem Gemach / kam aber bald mit zwey Träger wieder zurück/ welche er durch einige seiner Leute auffsuchen lassen. Indessen hatte ich und Marine den Leib des Andraden wieder in den Kuffer gelegt. Und Don Louis hälffe selbigen selbst den Leuten aus der Kammer in einige seiner guten Freunde Behausigung tragen. Allwo er den todten Leichnamb ließ aus den

Kuffer

Kuſſer nehmen/auff einen Tiſch legen/und die Kleider abziehen / worbey Don Louis ihm nicht allein die Pulß fühlte / ſondern auch die Hand in die Seiten legte/ und dabey noch einige Bewegung des Hertzens ſpührete. Man ſchickte alſobald nach einen Wundartz / ließ ihn auch in ein warmes Bette legen / und bemühte ſich durch alle erſinliche Mittel / wie man ihn einen lebhafften Geiſt wiederumb machen möchte. Er kam wieder zu ſich ſelbſten; man öffnete ihm eine Ader; man ließ auch einen Laquais bey ihm / und die übrigen Leute giengen aus dem Gemach / umb daß ſie ſo wol der Natur als denen angewandten Artzney Mitteln Zeit zu wircken geben möchten. Ich überlaſſe euch zu bedencken/ wie Andrade ſich müſſe entſetzet haben / wann nach ſo langer Ohnmacht er ſich im Bette befunden/ und ſich allein erinnert der Furcht welche er hatte gehabt / da man ihn hieß/ ſich in den Kaſten verbergen/ und nicht wuſte wo er war/ noch was er hoffen oder ſich befahren ſolte. Er war in dieſer erſchrecklichẽ Unruhe / wie er die Thür ſeines Gemachs öffne/ auch die Gardinen vor ſeinem Bette bey

re beyseit ziehen hörte und stracks darauff sahe wie sich Don Louis, welchen er wol kante / und wuste daß es meines Mannes Bruder war / sich vor ihm vors Bette neherte / und mit diesen Worten anredete: Kennet ihr mich Herr Andrade, und wist ihr nicht daß ich des Don Sanche Bruder sey? Ja antwortet Andrade ich weiß dasselbe gar wol. Nun wolan fuhr Don Louis fort / wisset ihr euch dann auch zu erinnern / was bey selbigen euch heute begegnet sey: seht ich schwere euch hiermit / daß im fall ihr nechst hin meiner Schwiegerin auffzuwarten / begrüssen oder sonst einige Complemens wie ihrs nennen möget / geben werdet / ja da ihr euch nur in der Gassen / wo in mein Bruder wohnet / nechsthin sehen lasset / so solt ihr eures Lebens nicht ein Stunde sicher seyn / unnd ich will alles / was Menschen Vernunfft ersinnen kan zu eures Lebens schimpflichen Untergang anwenden. Und glaube mir nur / daß dieser Tag den Anfang eures Todes machen solte / wann ich mich nicht erbarmte über euch Narren / und jenes

unglück-

unglückliche Weib / die alle ihre Hülff und Vertrauen zu mir gesetzet / ich auch über dem versichert were / daß das leichtfertige Beginnen / welches ihr bede wieder die Ehre meines Brudern zu vollführen euch unternommen / nicht geschehen sey. Ich rahte euch / daß ihr euch auff und von hier macht / und nur nicht gedencket / daß ihr vor mir wollet in geheimb leben / viel weiniger euch einbildet / daß Ich nicht ernstlich an euch bestraffen werde / wann ihr mir das so ich jetzo will von euch versprochen haben / halten würdet. Andrade verhieß noch mehres als von ihm begehret war zu thun / und stellte sich so demütig als er nur immer könte / schwur auch dazu / daß er Don Louis wolte die Erhaltung seines Lebens ewiglich dancken / und ob zwar seine Schwachheit so groß / daß er gnugsahme Uhrsache gehabt im Bette zu bleiben / so machte dennoch der grausame Schrecken der ihn bey obgedachten Reden überfallen / so kräfftig / daß er sich aus dem Bette hervormachte. So würde ich unglückselige Frau in seinem Gemühte von do an auch ja so gehässig / als lieb-

lich

ich verhin seinem Herren gewesen / so gar daß auch er vor die blosse Benahmung meiner Person ein Abscheu trug. Unterdessen aber verlangete ich sehr/das jenige so sich begeben gründlich zu erfahren / dürffte mich aber nicht unternehmen den Don Louis hierumb zu befragen / als der ich meine Augen nicht vor ihm auffschlagen möchte. Ich schickte meine Marine nach des Andraden Hauß woselbsten er sich auch schon wieder eingefunden/ und alle seine Sachen eingepackt / umb damit eine andere Herberge an einem andern Ort der Stadt zu suchen. So bald nur er dieselbe ansichtig geworden / hat er ihr verbohten / daß sie ihr Lebenlang sich nicht mehr unternehmen solte/ihm von mir einigen Gruß oder Wort zu hinterbringen / und wie er ihr mit wenig Worten das so sich mit ihm und Don Louis begeben erzehlete / hat er hinbey gethan / daß ich die Allerundanckbarste und Treuloste der Welt wäre/und daß er hinfüro mich nicht anders achten wurde / als ein Weib so er zu verderben gesucht/so solte auch ich nicht mehr an ihm gedencken als einen den ich niemals gekant/und wie mein Med-

gen

gen bey dieſen Worten wie erſtarret ſtehen blieb/ jagt er dieſelbige zum Hauſe hinaus/ allein dieſe/ wiewol ihr die Worte und Wercke gantz befrembdet und erſchreckend vorkamen/ war doch ſo witzig/ daß ſie ihm von fernẽ folgte und ſahe wo er mit ſeinen Sachen blieb/ durch welcher Einbringung ſie ſeine neue Wohnung erkante. Das Mißbehagen/ welches ich empfing über deme/ daß man mich einer Ubelthat beſchuldigte/ der ich doch unſchuldig/ und daß ich gehaſſet wurde von einen Menſchen/ welchen ich ſo ſehr liebte/ und welchen zu Gefallen ich mein Leben und meine Ehre in die Schantze geſetzet vergönnete mir nicht/ daß ich die Freude ſo ich über ſeine Geneſung empfand gnugſahm erweiſen könte. Geſtalt dann die Betrübniß mein Hertz alſo berante/ daß ich in eine Kranckheit fiel/ und dieſe weil ſie von den Aertzen unheilbar/ maſſen ſie dero Uhrſachen nicht wuſten/ gehalten ward/ machte meinem Mann groſſe Bekümmerniß. Allein damit ich mein Unglück endige/ ſo muß ich hinbey thun/ wie eben auch damahls Don Louis die Belohnung vor ſeinem groſſen mir erwieſenen Dienſt begehr-

te/

reit und augenblicklich mich ansoderte / daß ich ihm gewehrete was ich Andraden vergönnet wollen / ja er hielte mir immer vor / daß ich mit jenen in Liebe gelebet / wann ich ihm die Schuldigkeit so ich meinem Mann und er seinem Bruder zu erweisen pflichtig / vorgehalten hätte. Und also war ich Arme Unglückselige gehasset von dem welchen ich liebete und geliebet von dem den ich hassete; Ich sahe Andraden gar nicht / aber gar zu viel DonLouis, und klagte über mich selbsten unauffhörlich / daß ich also undanckbahr gegen den besten Mann der Welt mich erwiesen hette / welcher alles was er erdencken möchte / mir zu gefallen that / und schier wegen meiner Unpäßligkeit verzweiffeln wolte. Und wie ich also mit meinem Gewissen / mit meiner Liebe und Haß (zwene gantz wieder sich selbst streitende Sachen) gequälet ward / hielte ich mich zwey gantze Monath zu Bette / und erwartete mit Freuden den lezten Tag meines Lebens: aber der Himmel / ach! der ungünstige Himmel behielte mich zu mehrerem Unglücke. Und meine annoch junge Jahre musten mich Unglückseligen wieder meine höchste Traurigkeit

ligkeit zu dienste seyn. Ich erlangte meine vorige Gesundheit/ und Don Louis setzte mich mit seiner unverschämten Liebe mehr zu als er noch niemahlen gethan. Ich hatte meinem Frauenzimmer / und sonderlich Marinen befohlen / daß sie niemahls mich mit ihm allein lassen solten. Wie ihm derowegen diese allezeit im Wege waren/ ich auch selbst nach Müglichkeit seinen leichtfertigen Begierden mich wiedersetzte / unternimpt sich dieser Galg-Vogel einer so leichtfertigen Schelmenstück / als je von einem leichtfertigen Gemüthe mag jemahls ersinnet seyn. Ich habe schon oben erwehnet/ daß man aus seinem in unser Hauß durch eine Thür die selten geschlossen war / gehen könte. Die finstere Nacht / welche zu vielerley Schelm-Stück alle wege Anlaß gegeben / wehlte dieser auch zu Vollführung seiner verfluchten Leichtfertigkeit / und wie es umb die Zeit war / daß er sich versicheren könte / alle Welt wäre eingeschlaffen / schleicht Er zu der obgedachte Thür / und öffnet unsere Pforten durch welche man auff die Gasse ging / unnd bald darauff lauffe

er zum

es zum Stalle und läst in selbigen alle unsere Pferde/ derer eine gute Anzahl war loß/ diese wie sie sich enthalfftert mercken/ laufen in den Hoff und von dar auff die Gassen. Es könte aber deroselben schprinschen/ schlagen und rennen nicht so bald geschehen/ daß nicht die jenige/ welchen die Auffsichte deroselbigen anvertrauet/ darüber erwachten/ auch mein Mann selbsten. Dieser liebte die Pferde sehr/ und da er nur merckte/ daß es die seinige wären/ welche auff der Gassen also daher klipperten/ lieff er selbst mit seinen Schlaffrock umbgehan denenselben nach/ empfiyg auch gar übel so wohl die Stallknechte als den Pförtner/ daß dieser nicht besser die grossen Pforten verrigelt hatte. Don Louis der sich in meinem Vorgemach verberget hatte/ und daselbst meinen Mann hinausgehen sehen/ schlich denselben drauff bald in den Hoff nach/ und nachdem er die Pforten der Gassen verrigelt/ auch etwas Zeit gelassen/ damit sein leichtfertiges Vernehmen desto besser ihn gelingen möchte/ kompt derselbige und legt sich zu mir ins Bette/ stellte sich auch meinem Mann in allen so ehnlich/

daß

daß ich ohnmüglich die Verwechßlung deſſelben mercken könte / er war weil er lang in Hembd geſtanden gantz erkaltet / ſo gar daß ich auch ſagte: wie GOTT mein Herr wie ſeyd ihr erkaltet! es iſt war ſagt er/ mit verenderter Stimme/ich hatte Sorge/daß ich auff der Gaſſen erfrieren ſolte: Allein ſprach ich hat man eure Pferde wiederumb ſämptlich in den Stal geführet? meine Diener ſprach er ſeyn noch nach etzlichen aus / und kaum hatte er dieſes geſprochen / da neherte er immer mehr und mehr zu mir / nicht anders als wenn er ſich an mir erwärmen wolte/ und da er mit mir auff vieler liebreitzenden Ahrt geſchärzet hatte / vollbrachte er ſeine Leichtfertigkeit und die Unehre ſeines Brudern. Und weil der Himmel ſolches vergünſtiget / hat er vielleicht mir die Beſtraffung einer ſo groſſen Schande überlaſſen wollen / damit meine Ehre wiederumb durch mich ſelbſten zu rechte gebracht und meine Unſchuld erkennet würde. Als er aber ſein leichtfertiges Bubenſtück vollbracht/ ſtellet er ſich/ als wenn er noch wegen ſeiner Pferde in Sorgen wäre; ſtehet derowegen von mir auff / öffnet die Pforten der Gaſſen / und verfügt ſich wie-

herumb zu seinen Hause gleichsahm gantz mit leichtfertiger Verwegenheit angefüllet / und sich freuend über dem welches eine uhrsache seines Untergangs seyn muste. Es kam aber bald darauff auch mein Mann zu Hause / dieser so bald er sich zu mir ins Bette geleget / und wie verfroren er immer war sich zu mir genehert / machte durch sein grosses und mir ungewohntes kurtzweiliges Venus-Spiel / daß ich ihn bitten muste mich mit Frieden zu lassen: Solches kam ihn frembd vor / und ich verwunderte mich hierauff nicht wenig / zweiffelte auch nunmehr nicht an die mir leichtfertig erwiesene Leichtfertigkeit. Ich lag die gantze Nacht schlaffloß. Ich stund am Morgen früer wie meine Gewohnheit war auff. Ich ging in die Messe / und fand daselbsten Don Louis gantz munter angethan / auch über dem so frischen Gemüths / als das meine traurig und betrübt war. Er reichte mir das geweidte Wasser welches ich mit grosser Erkältung empfand / worüber er mich mit leichtfertigem Gemüthe lächelnd in die Augen sahe / mit diesen Worten: Wie Frau Schwiegerin was seyd ihr erkaltet. Uber welche Rede (weil es e-

ben

ben dieselbige war / so ich zu ihn gesprochen / und mir allen Zweiffel benahm) ich roth und bleich ward. Er könte aus meinen Augen / aus der Verenderung meines Gesichts / welches über diese Worte wie gedacht bald roth bald bleich ward genungsahm erspüren / wie viel seine ungebührende Leichtfertigkeit mir zu Hertzen ginge. Ich ließ ihn stehen / und ging sonder einiges Wort sprechen von ihm / ich verbrachte die gantze Zeit der H. Messe mit unruhigen Gedancken / wie dann ihr euch leicht solches einbilden möget / so machte ich auch meinen Mann gantz bestürtzt und Sorgen voll / weil ich die gantze Mittagsmahlzeit über / und den drauff folgenden Nachmittag nichts anders that / deñ daß ich zitterte und bebte / auch mich über dem des unauffhörlichen seufftzens nicht zu enthalten wuste / ungeacheet ich hiedurch die Unruhe meines Gemüths mehr und mehr verricht / wiewol ich selbige gern nach eusserstem Vermögen verbergen wolte. Ich verfügte mich früher / als meine Gewonheit war in meine Kammer / mich stellend / als wenn mich einige Unpaßligkeit überfallen.

Ich erdachte 100. Anschläge mich zu rächen. Letzlich gab mir meine rasende Rache diesen (so ich euch jetzo erzehlen wil) ein. Wie es umb die Zeit kam/ daß man schlaffen gehet/ lege ich mich zu gleich neben meinem Mahn zu Bette/ stelle mich auch bald darauff als wann ich schliefe/ damit ich auch ihm desto ehender dazu verreitzen möchte. So bald er aber eingeschlaffen/ und ich mir dergleichen auch von meinem sämptlichem Haußgesinde vermuhten könte/ stehe ich wieder aus dem Bette/ ergreiffe seinen kurtzen Dolch/ und wie eine der die Rachbegierige Tollheit allen Verstand und Nachsinnen beraubt/ gehe ich durch eben die Thür/ und komm durch eben selbigen Weg/ welchen mein grausahmer Feind/ wie er sich zu mir ins Bette geleget/ gebrauchet/ für sein Bette. Daselbst ließ mich mein rasender Eifer noch diese Bedächtsamkeit zu/ daß ich mit der einen Hand so ich frey hatte/ ihm das Hertze suchte/ uñ da ich selbiges gefunden/ hielte die Befahrung fehl zu stossen/ meine mit obgedachtem Dolch bewehrte Hand nicht zu rücke. Derowegen so druckte dieselbe solch kurtzes Mörd-Gewehr zu zwenen unterschiedenen mahlen

durch

durch das Hertze/ dieſes verfluchten Don Louis und beſtraffte ihn eines leichteren Todes als er würdig und verdienet hatte. Meine raſende Tollkühnheit hieß mir über dem noch etwa 5. oder 6. ſtoſſe ihme in den Wanſt geben. Und da ſolches alles vollbracht/ kehre ich wieder zu rück nach meiner Kammer/ fürwar mit ſolcher Vergnügung meines Gemüths/ daß ich mir einbildete/ ich hätte nie jemahls was mit mehrer Vergnügung meiner ſelbſt ausgerichtet. Ich ſtecke den annoch blutigen Dolch meines Mannes wieder in die Scheiden. Ich lege meine Kleider ſo geſchwinde und leiſe als müglich war/ an. Ich nehme zu mir alle meine beſte Kleinodien/ Gold und Silber/ und alſo eben ſo viel von Liebe angereitzet/ als beängſtet von dem Streich ſo ich gethan/ verlaß ich meinen Mann der nicht weniger mich/ wie ſein eigen Leben liebte/ umb bey einem jungen Menſchen meine Zuflucht zu ſuchen/ welcher vor wenig Zeit ſeinen zu mir tragenden Haß/ mir hatte wiſſend machen laſſen. Die ſonſt allen Weibern auch mir von Natur angebohrne Furchtſamkeit/ ward durch meine unverſtändige Verfahrung alſo verwegentlich erkühnet/

kühnet / daß ich gantz alleine / bey finckter Nacht mich von meinem nach des Andraden Hauß erhebe / und daſſelbe mit solcher Sicherheit / als wenn ich etwa bey hellem Mittage eine sondere Helden That verübet hätte. Ich klopffe an die Thür des Andraden, der aber nicht zu Hause / sondern sich unter seinen guten Freunden beym Spiel finden liesse. Seine Diener aber / weil sie mich kanten / bewillkommten mich mit grosser Höfligkeit / führeten mich in ihres Herren Kammer / allwo sie gleichfals mir ein Feur anlegten. Kaum hatte ich mich aber bey selbigem niedergelassen / da kam der Herr zu Hause / ich zweifle wol nicht daran / daß er meiner sich nicht auff seinem Gemache vermuhtet. Denn so bald er meiner war gewahrden / saget er mir mit erstarrtem Gesichte: Wer hat euch Eugenie anhero geführet? Und was habe ihr anzubringen bey einem Menschen / welchen ihr eurem Schwager (mit dem ihr in ungebührender Liebe lebet) zu gefallen / unlängst habt auffopffern wollen? Ach Andrade! so war meine Antwort / deutet ihr so übel aus das unveränderliche Geschick / welches mich zwang meine Zuflucht zu dem jenigen zu nehmen /

für deſſen Dienſtbefliſſungen ich jederzeit ei-
nen Abſcheu gehabt? Möget ihr ſo übel
urteln von einer Perſohn / die euch ſo viel-
fältig ihre Liebes-Neigung erſpühren laſ-
ſen? Ich vermuhtete mir gewiß ein beſſers/
denn ſolchen Verweiß von euch / und möget
ihr wol glauben / daß ihr nicht mehr der je-
nige wäret / der ihr jetzo ſeyd / noch viel we-
niger ſolche Worte ſagen könnet / wann ich
nicht das jenige verübet ſo ihr mir jetzo
verweißlich vorwerffet / und eine Ubelthat
zu bekahmen Euch getrauet. Und wann
ich dergleichen ja verübet hätte / ſo wäre
es nicht wieder Euch / ſondern wiedermei-
nen Ehe-Herrn / den ich allein zu lieben
verpflichtet / geſchehen; Gegen denſelben
bin ich undanckbahr geweſen / fürwar zu
keinem anderen Ende / denn daß ich mich
euch nicht alſo erweiſen möchte / Wann
euch der Todt / wie ich denn domals gänz-
lich glaubte / beſchlichen hatte / ich auch darob
in ſolche Verzweifelung gerahten / als je-
mahls maz eine Frau gethan haben / wel-
che Augenblicklich ſich befahret / daß ihr Mañ
von ihrem unverantwortlichem Unterneh-
men Wiſſenſchafft überkommen möchte /

und mich in ſo elendem Zuſtand Don Louis auff die Hand kommt / was kont ich do anders thun / dann mich ſeines großmütheigen Gemüths / und ſeiner zu mir tragenden Liebe anvertrauen ? Wiewol der verzweifelte Menſch mich meiner Ehren beraubet / dafür er gleichwol ſeines Lebens auch nuhmero iſt verluſtig worden / ſo ich ihm für gantz wenig Zeit ſelber abgekürtzet / und ich dadurch genöthiget worden / meine Zuflucht anhero zu euch / liebſter Andrade zu nehmen. Ich muß jetzo mich in geheimb halten / und der Richter Hand entziehen / biß daß denſelben des Don Louis leichtfertiges Verbrechen / und mein Unglück völlig hinterbracht werde ; Ich habe einen guten Vorrath an Gold und Edelgeſteinen bey mir / wovon ihr reichlich zu leben haben ſolt / es ſey auch an was Ort in Spanien es euch belieben möchte / mich in dieſem meinem Unglück zu vergeſellſchafften; Unterdeſſen aber bin ich der gewiſſen Hoffnung / es werde die negſt nacheilende Zeit aller Welt zu erkennen geben wie ich mehr des Mitleidens als ſchimpflicher Scheltworte würdig ſey. So ſoll auch meiner Sache Ausgang ob GOtt will euch / die Rechtfertigung

gung meines Thuns/bescheinigen. Ja/ ja also fehl er mir in die Rede/ich werde mit dir gehen/ und bey dir in Don Louis Stelle treten/dessen du jetzo überflüssig geworden/ damit auch ich wenn du meiner sat und müde/gleich jenen von dir ermordet werde. Ha! du leichtfertige Hure/ diese deine letzte Schelmenstück gibt mir noch mehre Gewißheit / daß du deinen Buhlen zu gefallen mich jüngst über die Seiten bringen wollen : Allein du solt wissen / daß deine Bestraffung dafür nicht in meinen Worten bestehen sol / lieber will ich selbst dein Büttel seyn/als deiner bösen That mich mit theilhafftig machen. Und wie er kaum das letzte Wort dieser Rede gesprochen/ fährt er mit so grausahmen Ungestüm auff mich zu / und beraubet mich alles dessen was ich bey mir hätte/ daß auch seine eigene Diener davor ein Abscheu hatten ; Er gab mich mehr denn hundert Schläge so nackt wie er mich ausgezogen / und wie er also seinen Muth an mir gekühlet / ja mit Stöss und Schläge geben sich ermüdet hatte / stöst Er mich aus der Thür auff die Gassen/ woselbst ich vielleicht meinen Geist hätte aufgeben müssen /, oder auch in die Hände der jenigen

so mich suchen gerathen wäre/wañ nicht mein gutes Glück/euch mich in die Hände geliefert hette. Bey Endigung dieser Rede zeigte sie den Don Garcias die Mordstrimē ihres Arms/ und ein Theil ihres Leibes/ welchen ihr die Schamhafftigkeit zu zeigen vrrgönnete/ und fuhr darauf weiter zu reden mit folgenden fol: tapfferer Don Garcias ihr habet meine klägliche Historie in so weit gehöret, Nun bitte ich euch umb der Liebe euer selbst/ gebet mir Rath und saget/ was eine so unglükseilige Frau/ welche so vieles Unheils ihr sache ist/ beginnen sol. Meine Frau sprach Don Garcias: Ich bin nicht weniger erbietig euch zu rathen / als anstath eurer den leichtgesinneten Andraden zu bestraffen/ wann ich nur die Vergünstigung von euch erhalten mag! Ich bitte euch/ beraubet mich ja der Ehre nicht/ eure Rache zu suchen. Glaubet daß ich mein eusserstes hiebey verwenden wolle/ sintemahl mir eurer Ungnade und Beleidigung gleich grossen Schmertzen macht. Und solche Worte redete Don Garcias mit so erhitzter Gemüth/ daß Eugenie daraus leichtlich spüren köñe/ wie grosse Liebe und Mitleiden derselbe zu ihr truge. Sie bedanckte sich gegen ihn mit so freundlichē Worten/ als dero dancknehmige Erkäntniß uñ Höfligkeit

immer mehr zu ersinnen vermöchte. Sie bath ihn auch unschwer die Mühe zunehmen/ sich nach ihrem Mañe zuerheben/ um̃ allen müglichen Bericht von ihrer Flucht uñ Don Louis Todt allda einzunehmẽ. Es kam Don Garcie eben zu der Zeit dorten an/ wie man Don Sanche, zu samt seinen und seines Brudern Dienern in die Gefängniß führte/ diese hatten sich verlautẽ lassen/ daß ihr Herr sich in die Eugenie verliebet hatte. Die offengestandene Pforte und blutiger Dolch des Sanchen machten daß man ihn des Brudern Mords beschuldigte/ wenn er ja so wenig schuldig/ als viele darüber betrübet war. Die Flucht seiner Frauen/ ihr Gold/ Perlen und Edelgesteine/ welches auch nicht mehr verhandẽ war/ bracht ihm in solche Erschrecknüß/ daß er sich nicht darin zu finden wuste/ hielte auch sein Hertz in grösserẽ ängsten als die Gefängniß selbst und das verfahrn der Richter. DONGARCIAS wie begirig er auch war / alles dieses der Eugenien zu hinterbringen/ könte doch seinen willen noch dasselbe so geschwind nicht thun; Denn einer seiner guten Freunde hielte ihn mit Gespräch auff der Gassen auff/ und solches eben von ungefehr für die Thür des Andraden/ aus welcher

er einen mit Stiefeln angethanen Knechte der ein Felleisen auff den Nacken trug kommen sahe. Diesem folgt er neben seinem Freunde von fernen nach / und da er ihn in das Posthauß gehen sehen / folgte er demselben auch hinein / und siehet / daß er drey Pferde mietet / und bestellet nach einer halben Stunde selbige reißfertig zu halten. Don Garcias ließ diesen Knecht wiederumb weggehen / bestellte aber gleichfals umb eben selbige Stunde 3. Pferde fertig zu halten. Sein Freund fragte was er damit wolte / worauff er ihm antwortet / daß so er ihm Gesellschafft geben wolte / er es ihm nicht vorenthalten würde: Worzu der ander sonder fernerer Nachfrage einwilligte. Don Garcias bittet ihn / er möge seine Stiebeln anlegen / und im Posthause warten / biß er in dessen geschwinde nach seinem Hause lieffe. Sind also diese zwene geschieden. Don Garcias kam zu Hause / berichtete Eugenien was ihn von dero verlangten Zustande wissend / erhielet seine Wirtin / welche eine Frau derer Treue man glauben könte / Befehl / der Eugenien andere Kleider zu verschaffen / und bey Nacht in ein Kloster zu bringen / worin die Priörin

ihre

ihre Befreundinne war. Er gibet auch ferner seinen Diener Befehl / daß er eiligst ein paar Stiebeln und Reise-Kleid zu seinem im Posthause gelassenen Freunde trage; und da er seiner Wirtin aufs beste die Eugenien anbefohlen / auch selbige so heimlich als ihr müglich wäre zu halten gebohten / geht er wieder zu seinem Freunde / und mit selbigen forder auffs Posthauß / allwo auch Andrade stracks nach ihm einkam. Diesen fragt Don Garcias, wohin er seine Reise zu nehmen gewillet? wie ihm die Antwort wird nach Seville, wolan fährt er fort / so haben wir nur einen Postilion vonnöthen wozu auch Andrade willigte / und vielleicht sich einbildete / daß Don Garcias und sein Freund einfältige Tropfen wären / die er unterwegens beschneuzen wolte. Sie reiten darauff ingesampt von Valladolid ab / jagen einen guten Weg über / daß keiner den andern zu redet / wie man denn wenn man mit der Post reitet wenigen Wortwechsel zu halten pfleget. Wie sich letzlich Don Garcias in einer weiten ebene / weit von aller Bewohnung entfreiet siehet / achtet er solchen Ort sein Vorhaben zu endigen / für bequem. Setzet darauf voraus /

wendet aber bald sein Pferd unnd begehret an Andraden er möge halten. Dieser fragt was er wolle / ich will mich / sagt Don Garcias, mit euch schmeissen / und so ich kan mich an euch rechen / wegen Eugenien / die ihr nicht allein so tödtlich verwundet / sondern auch so schänd- und schimpflich tractirt, als keinen ehrliebenden Manne beykompt. Ich erinnere mich nicht mehr sagt Andrade was ich solte gethan haben / sich stellend als wenn er sich nichts bewust. Allein ihr möget euch erinnern / und zusehen was ihr euch itzo unternehmet / kam darauff mit freischem Gemüthe ja so bald wie Don Garcias vom Pferde / und gingen schon mit entblösten Degen einer auff den andern zu / wie des Don Garcias Reißgefehrte ihnen beden zu rieff / sie solten sich zu schlagen einhalten / biß er mit dazu käme / doch sich auch an / mit des Andraden Diener die Spitze zu theilen / welcher ein zimlich ansehnlicher wolbewehrter Kerl war. Andrade aber wolte hiezu nicht einwilligen / sondern sagte: daß wann er gleich mit den grössten in gantz Hispanien zu thun hette / er dennoch keinen Beystandt gebrauchen sondern sich allein mit seinen Wiederpart schlagen

würde.

wärde. So machte auch sein Diener ein groß Geplär/und protestirte auffs heftigste/ daß seine Manier nicht wäre sich zu schlagen/ die Uhrsache möchte auch seyn welche sie wolte. Muste also nothwendig des Don Garcias Gefehrte einen Zuschauer des Streits/ und Gezeugē des Gefechts/welches in Hilpanien nicht ungemein ist abgeben. Es wehrte aber dasselbe nicht lang/denn der Himmel war also mit dem Don Garcias und seiner gerechten Sachen/ daß wie sein Feind gar zu hitzig auff ihn anging er den Degen sich durch den Leib rante/ vor ihm auff die Erde niederfiel/ auch Blut und Leben zugleich verlieren muste. Der Diener des Andraden zu sampt dem Postilion, welches bede zwey erschrockene Mäzen waren/fielen bede für des Don Garcias Füsse nieder/welcher doch keinen von diesen den minsten Unfug zu thun gewillet war/ sondern befahl den Diener/daß er augenblicklich seines Herrn Feleisen öffnete / und ihm aus selbigem alles hervorreichte / was Andrade ehnlängst der Eugenien abgeraubet hätte. Dieser war solchen Befehl gehorsahm / und überreichte den Don Garcias einen Nachtmäntel / einen Rock

und

und Schürze alle von grossen werth / dann auch ein Kästlein aus dessen Gewichte leichtlich abzunehmen / daß sie nicht leer seyn muste. Den Schlüssel hiezu zog er gleichfals aus seines Herrn Kasten / und übergab ihn dem Don Garcias der ihm befahl mit seines Herrn todten Körper nach seinen selbst beliebenen Willen zu verfahren / schwur ihm aber / daß so er sich wiederumb in Valladolid sein Lebenlang würde sehen lassen / ihm seine Füsse nit lebendig heraus tragen solte. Auch befahl er dem Postilion, daß er sich vor den späten Abend nicht wiederumb solte auff den Weg nach der Stadt machen / die beeden Pferde aber / so er gemietet versprach Don Garcias wiederum ins Posthauß sicher zu bringen lassen / und zweiffele ich nicht / diese bede denen das Hertz in dem Hosen saß / auch vor Angst und Schrecken schier sterben möchten / werden solch empfangenen Befehl allergehorsahmst nachgelebet / ja dem Don Garcias, daß er nicht ihnen wie dem Andraden das kalte Eisen durch den Wanst gejaget / höchlich gedancket haben. Man hat bißhero noch nie erfahren können / was der Diener mit seinem entleibeten Herrn gemacht / glaub-

glaublich aber ist/ daß er desselben übrige Sachen zu sich genommen. Don Garcias aber und sein Gefehrte setzten in vollen Galop wieder zurück nach Valladolid, stiegen vor des Käiserlichen Ambasladeurs Thüren ab/ und blieben bey ihren daselbst habenden Freunden biß auff den Abend. Don Garcias ließ seinen Diener zu sich fordern/ welcher ihn berichtete/ daß Eugenie in grossen Sorgen sich befinde/ weil sie an dessen glückliche Wiederkunfft sehr zweiffelte. Die Pferde seynd im Posthause wieder abgegeben/ und zwar durch eine unbekante Persohn/ welche sich nach dem sie solche einen der Stalknechte überliefert/ geschwind aus dem Staube gemachet. Von des Andraden Todt hat man in Valladolid fast nichts geredet/ oder doch so/ daß ein jeder gemeinet/ er wäre von unbekanten Feinde oder gar Strassenräuber erschlagen worden. Don Garcias kam wieder zu Hause/ allwo er die Eugenie in einem von seiner Wirtin ihr verschafften Kleide verkleidet sahe: Und bin ich wol der Meinung/ daß solches aus den Kleider Kram geborget/ weil es in Hispanien auch bey den grösten gebräuchlich ist/ daß sie alles was sie

umb

um/ und an haben/ daher zu entlehnen pfle-
gete. Er gab der Eugenien ihre Kleider
und Kleinodien in geheimb wieder/ erzehlte
ihr auch/ auff was Ahrt er sich an Andraden
gerochen. Diese wie sie von Natur eines
frommen Gemüths war/ also ging ihr das
unglückselhige Ende einer solchen Persohn
die sie so sehr geliebet hatte/ sehr zu Hertzen/ in-
sonderheit weil sie alle so vielen Unglücks Ur-
sache sich erkante/ darumb sie auch hefftig sehr
weinete. Man hatte auch an eben dem Tage
in gantz Valladolid ausruffen lassen/ daß
kein Mensch sich unternehmen solte die Eu-
genie zu verbergen/ und wer sie wuste anzu-
melden solte 200 Rthl. zu Verehrung ha-
ben/ welches dann sie so viel mehr verursach-
te/ sich auffs schleunigste in ein Kloster zu
verfügen. So brachte sie auch diese gleich
der vorigen Nacht sonder Schlaff in Sor-
gen zu. Am frühe Morgen ging von Gar-
cias nach obbemelten Kloster/ worin die Pri-
orin ihr Befreundin war/ und die Eugeni-
en nach aller Müglichkeit zu verbergen ver-
sprach/ von da ging er einen Himmelwagen
zu mieten/ welchen er in eine abgelegene Gas-
sen ohnweit seinem Hause kommen liesse/

und

und Eugenie verfügte sich zu neben des Don Garcias wirtin bede in einẽ Mantel gewickelt zu deroselbigen. Sie wurden in obgedachtem Himmelwagen an einen gewissen Ohrt/welcher dem Kutscher ernennet ward/ gebracht/ daselbst stiegen sie aus/umb daß der Kutscher nicht wissen möchte/ weder das Kloster noch wohin sich die Eugenie begeben hette. Es ward Eugenie in offt besagten Kloster gar freundlich auffgenommen/und Don Garcias Wirtin nachdem sie ihren Abscheid allda genommen / ging des Don Sanchen Zustand zu vernehmen/diese vernam wie schlecht es umb selbigen stunde/ ja daß aller Orten schon geredet ward / man wurde ihm in kurtzen den procés machen. Dieses ließ Don Garcias Eugenien hinterbringen / welche also sehr bestürtzet wurde/ daß sie ihren Mañ solte bestraffet sehen / wegen einer That so er nicht verübet / daß sie sich auch entschleust/ sie wolle sich den Richtern selbst in die Hände zu geben gehen. Solches aber wiedertrieb Don Garcias/ und begehrte sie möchte lieber dem Richter schreiben / daß kein Mensch in der Welt denn sie von des Don Louis Tode und dessen Uhrsache Bericht geben könte.

Der

Der Richter ging darauff selbsten neben an-
dern des Raths zu ihr/die da nicht saumete ih-
nen frey zu bekennen/daß sie den Don Louis
entleibet/ fügte auch hinbey die gerechte Ur-
sache/ wodurch sie eine so grausame That zu
begehen verursachet worden/ doch verschwieg
sie alles was mit ihr und Andraden war vor-
gegangen. Dieses alles wurde wie sie
es ausgesagt/ an die Catholische Majestät
berichtet/ welche die grosse Missethat des Don
Louis, den gerechten Eifer der Eugenien/
dero Großmütigkeit und That betrachtend/
wie auch die Unschuld des Don Sanche und
seines Gesindes/ dieselben alsobald frey zu stel-
len befahl/ auch auff unterthänigstes Anhal-
ten seines ganzen Hoffs die Eugenie begnä-
digte. Ihr Mann ließ gar keinen Wiederwil-
len über die Entleibung seines Bruders spü-
ren/ sondern liebte vermuthlich dieselbe hier-
ob noch mehr wie vorhin/ ging auch so bald er
aus dem Gefängniß gelassen sie zu besuchen/
und sparte keinen Fleiß sie wiederumb von da
mit sich nach Hause zu führen. Aber sie wie
heftig er auch bath/ wolte doch darin gar
nicht willigen. Dann wiewol sie vor gewiß
hielte/ daß er den Todt seines Brudern nicht

anders

anders denn sichs gebührte/ empfinden würde: So wuste sie wol daß ihm ein und anders ware zu Ohren gekommen/ von den was sich bißhero mit ihr und ihrem Portugisen begeben hette; Und daß der kleinste Argwohn/ den man zu der Ehre einer Frauen hat/ offters bey Männern könne zwistige Gedancken machen/ und die allersüste Liebe der Verehligten könne vergallen. Der arme DonSancche besuchte sie gar offters/ und gebrauchte bey ihr die allerbesten Worte so ihm müglich waren/ daß er sie dadurch wiederumb bereden möchte/ den Besitz seines Hauses und aller seiner Güter zu nehmen. Allein sie blieb feste bey ihrem einmahl genommenen Schluß/ legte sich auch hernach an einen Tisch/ so ihrem Stande/ ihrem Beutel und Vermögen anständig war. Und ob sie zwar in des DonSancheen freundliches bitten in keine Wege willigen wollen/ war sie ihm dennoch mit solcher Höfligkeit/ Liebe und Dienstbeflissenheit beygethan/ daß er es bey aller Welt nicht genug rühmen könte. Allein alle solche ihre Liebes bezeigungen/ die sie in gedachten Kloster ihrem Manne wiederfahren ließ/ vermehrten nur den Wiederwillen/ welchen er

ob ihre

ihrer hartnäckigkeit/ und daß er sie auff keine Wege zu bereden vermocht hätte/ es brachte ihn auch endlich so weit/ daß er sich zu Bette kranck/ und todt in sein Grab muste legen lassen. Er bath die Eugenie umb alles was in der Welt ist / sie möchte ihm vor seinem Ende noch einmahl die Ehre und Trost ihrer Gegenwart gönnen / welches sie dann nicht abzuschlagen wuste an ihren Ehe-Herrn/ der sie so inniglichen bißhero und annoch liebte. Ging derowegen hin ihn und seinen Abscheid anzusehen / wäre aber selbsten bald mit ihm verschieden / über den Schmertzen welchen sie empfieng/ als sie sahe/ daß er so viele Freudenzeichen über ihre Anwesenheit erspüren ließ/ nicht anders als wenn sie ihm das Leben oder die Genesung dadurch gegeben hätte. So blieb auch diese der Eugenien Höfflichkeit nicht unbelohnet / denn er machte sie zur einzigen Erbin aller seiner Hinterlassenschafft/ wodurch sie die reichste Witwe in gantz Hispanien wurde / da sie wenig vorher die allerunglückligste Frau der gantzen Welt zu seyn schiene. Die Bekümmernüß so sie über das seelige Ableben ihres Mannes hatte war groß/ und gar nicht (wie sonst wol bey

billigen und reichen Wittwen pfleget) erdichtet. So bald sie aber nötigen Anstalt zu seiner Leichbegängnüß gemacht / auch nach Verrichtung deroselben den Besitz der Hinterlassenschafft genommen hatte sie sich wieder nach ihrem Kloster begeben / woselbst sie die übrigen Täge ihres Lebens zu verschliessen gewillet war. Ihre Verwanten aber stelleten ihr die besten und lustigsten Orter in gantz Hispanien für / allein sie achtete allewege ihre Ruhe mehr denn jener Ehrbegierigkeit / muste aber dabey viel so wol von ihren Verwandten als anderen leiden / welche sich nicht weniger in ihrer schönen Gestalt / als schönen Geld-Mitteln / so ihr von ihrem sehl. Ehe-Herrn wie obgedacht hinterlassen / vernarret / und deswegen täglich sich in dem Kloster worin diese schöne Göttin lebte / sehen liessen / allein Eugenie erwiese / allen ausser dem dom Garcias sich unsichtbahr. Dieser Adelicher Jüngling hatte seine Dienste bey deroselben zu so vortheilhaffter unnd ihr höchstnötig erwünschter Zeit / auch mit so grossem dienstbeflissenen Eiffer verwendet / daß sie ihm nicht verwegern

wegern könte/ sie in ihrem von Gesellschafft entfernetem Kloster-leben offters zu besuchen/ will nicht sagen / daß sie bey sich selbst zu sprechen dadurch genötiget worden/ wie sie ihm nimmermehr mit Höfligkeit und Danck-nehmigen Worten gnuggebührenden Danck für seine grosse und getreue Dienste geben könte. Da sie auch aus ein und andern leicht ermercken könte/ daß seine Mittel nicht sonderlich groß oder vermögend seyn möchten/ war sie zwar so freygebig/ auch verständlich / daß sie seine Dürfftigkeit mit sonderer Höffligkeit gern erbessert hätte/ und zwar so/ daß der gute DOM Garcias hierob sich zu schämen nicht Uhrsach haben könte. Allein es hatte derselbe in so weniger Zeit / welche er mit Eugenien verbracht / durch seine sinnreiche Reden und höffliche Gespräch ihr-massen erwiesen/ daß in seinem Leibe ein Tugend-volles Gemühte wohnete/ welches sich umb so schlechte Sachen nicht bemühete/ noch je etwas in dieser Sterbligkeit mehr/ dann die Erhaltung seiner Ehre und Vermehrung derselben Ruhms suchte/ daß sie dannenhero sich seines Unwillens ob dergleichen Freygebigkeit befahrete; auch wann sie

ihn

ihm gleich mit so ansehnlichen Beschenckungen als seine Großmütigkeit sich immermehr vermuthen könte / beehren würde. Und gleichwol befahrete sie sich auch / daß sie ihn würde veranlassen / übele Gedancken von ihrer danckbahrigen Erkäntnüß zu nehmen / dafern sie ihm nicht einige Zeichen ihrer Freygebigkeit mercklich spühren liesse. Allein gleich wie Don Garcias der Eugenien Gemüth mit oberzehlten beunruhigte / also machte auch diese desselben Sinnen nicht weniger verwirret. Er wurde gegen sie mit Hertzbrennender Liebe angeflammet / und wann seine Ehre-bezeigung ihn nicht gehindert / solche seine Liebe ihr zu entdecken / wie hette er mögen sich unternehmen / von Liebessachen deroselben zu sagen / welche durch so grossem Unglück die Liebes-Früchte bißhero gespühret / und zwar zu solcher Zeit / da dero betrübtes Gesichte / und unauffhörliches Wehklagen überflüssig bezeigete / daß ihre Seele annoch mit tausend Jammer angefüllet? unter denen / welche der Eugenie auffwarteten / in der manier als demütige Schlaven sich ihr zuerweisen / in der That aber suchten /

ihr und ihrer Güter Herren dermahleins zu werden; Unter denen sage ich / welche sich auff diese Ahre bey ihr eingefunden/und von ihr abgewiesen worden / war sonderlich Dom-Diegue, der sich durch seinen selbst eingebildeten Hochmuth (denn er sonsten sich hervor zu thun keine Mittel hatte) bey ihr einzuflicken getrauet. Die Thorheit hatte dieses Menschen Gemüth dermassen besessen / als je einem jungen unverständigen Menschen geschehen möchte; Er war ungeschickt wie ein Ochs; und unbeliebt wie ein Ungeschickter / Er war gehässig wie ein Unbeliebter; mit wenigen/ sein Gemüth und Leibes Gebehrden waren beide gleich ungeschliffen; Litte auch über dem ja so grossen Mangel am Glück / als er selbiges zu überkommen mit ungebührlichen Begierden geplaget ward. Doch war er aus einem der Vornehmsten Häuser aus Spanien/ und einiger seiner negsten Verwandten wurden in den grössesten Reichs Bedienungen mit gebrauchet/ worüber dieser Elende Tröpff seinen Hochmuth am meisten wachsen ließ/ doch ließ man ihn aller Orten wo er kam mit durchlauffen/ und erwies ihm

Ehre

Ehre wegen seines Herkommens / welches selbige durch keine Tugenden beziehret würde. Dieser obbeschriebene Dom-Diegue, bildete sich ein / er hette schon alles / was er von so berühmter Jungen Frauen zu überkommen hoffen möchte / erhalten / hoffete auch sonder einige Mühe / in Ansehung seiner vielmögenden Freunde bey Hofe / dieselbe dahin zu vermögen / daß sie ihm das Ja-Wort zur künfft-Ehelichen Beywohnung geben würde. Allein Eugenie war nicht so leicht zu bereden / in einer ihr so viel angelegenen Sache einzuwilligen / wie man sich wol hätte eingebildet / so wolte auch der Hoff einen Menschen zu gefallen aus Liebe der Gerechtigkeit dieselbe mit Gewalt dazu nicht nötigen. Der Eugenien wolbedächtlich beliebtes Klosterleben; dero beständiger Wille / niemahls aus selbigem sich zu begeben; dero festes Vornehmen / keinem Menschen einige Besuchung mehr zugestatten / und die ermüdete Hülffe derer die ihm vorhin zu seinem Vornehmen zu helffen versprochen / benahmen diesem stoltzen Jüngling alle Hoffnung / seinen ihm so leichtlich eingebildeten Kloster-Schatz zu überkom-

men. Deswegen entschliesset er sich / die Eugenie mit Gewalt aus ihrem Kloster zu entführen / welches in warheit in Spannien eine der an Leib und Leben höchstgefährlichsten Sachen und derer sich keiner / als ein solcher Narr / wie dieser war / unternehmen darff / und weil er spendirete / fand er mit seinem Gelde ja so verwegene Narren / wie er selbst war. Er befahl aller Ohrten biß an einen Meerhafen / in welchem er gleichfals ein Schiff seine Ankunfft erwarten ließ / frische Pferde in bereitschafft zu halten: Offnete hierauff mit Gewalt das Kloster / zog aus selbigem die Eugenie hervor / welche unglückselige Frau diesem Lumpenhunde gewißlich zu Beute worden wäre / wann der gütige Himmel ihr nicht zu der Zeit / da sie sich alles Menschlichen Beystandes entnommen sahe / eine unvermuhtliche Hülffe hätte kommen lassen. Ein einiger Mensch wurde durch das klägliche Wehklagen und jämmerliche Geschrey der Eugenien erminteret / diesen räuberischen Schelmen nach- und entgegen zu setzen / zwang auch dieselbige / mit so tapfferer Gegenwehr / daß sie stille halten musten / ja

ergab

er gab dem Dom-Diegue und deſſelben leichtfertig erkaufften loſen Geſinde durch ein und ander Verletzung ſo viel zu ſchaffen/ daß ſie verweilen muſten/ und die über dieſen Tumult erwachte Bürger neben den Stadtknechten auff- und ihm zu hülffe kommen könten/ welche dann dieſem Dom-Diegue zuſambt ſeinen Helffers-Helffern zwungen/ entweder ſich zu ermorden/ oder gefänglich weg zu führen laſſen. Und alſo wurde die Eugenie ihrer Räuber entfreyet/ ehe ſich aber dieſelbe wiederumb nach ihrem Kloſter verfügte/ begehrte ſie dieſen ihr zu hülffe geeileten tapffern Menſchen/ welcher mit ſo unerſchrockenem Gemüth ſein Leben für ihre Errettung gewaget/ zu kennen. Man befand/ daß dieſer tapffrer Menſch unterſchiedliche Stiche durch den Leib bekommen hatte/ daß ihm auch alles Blut ſchier abgelauffen/ und er darob faſt unkenebar worden. Eugenie wolt ihn ſelber ſehen/ und kaum hatte ſie ihre Augen auff ſein Geſichte geſchlagen/ da merckte ſie/ daß es Don Garcias war. So groß dieſe ihre Erkennung/ ſo groß war auch ihr hierob habendes Mitleyden/ wie ſie dann deſſen ſo

merckſame Zeichen erſpühren ließ/daß man leichtlich ſelbiges ihr zu verargen Uhrſache nehmen mögen/ wann ſie nicht anderweites höchſtbilligen Vorwand ihrer traurigen Beſtürtzungen geben können. Sie erhielte/ wiewol mit viel mühſahmen Bitten/ daß man ihren tapffern Vertheidiger/ nicht in die Gefängnüß trüge/ weil der in letzten Zügen liegende Don-Diegue und ſeine Miträuber bekenneten/daß er nicht zu ihnen gehörete/ ſondern derſelbe wäre der ſie angefallen. Derowegen trug man ihn in das negſt gelegene Hauß/ welches von ungefehr vorhin dem Dom-Sanche numehr aber der Eugenie zugehörig war / in welchem auch alles Haußgeräth benebens ihren von ihrem Geſinde annoch befindlich waren. Hieſelbſt ließ man die beſten Wundärtzte/ ſo ſich bey Hofe und in der Stadt auffhielten/ zu ihm kommen. Eugenie begäb ſich wiederumb zu ihrem Kloſter/ wurde aber am folgenden Tage genöthiget/ aus ſelbigem ſich wieder heraus zu begeben/ weil man an alle geiſtliche Verſamlungs-Häuſer Befehl ertheilet/daß keine weltliche Perſohnen in ſelbigen ſolten geduldet werden.

Dom-

Dom-Diegue endigte am folgenden Tage den Lauff seines Lebens/und ging den Weg aller Welt / so vermöchte auch das hohe Ansehen seiner nahen Anverwanten so viel/ daß man diesen Frauen-Räuber/ ungeachtet er schon gestorben / den Proces nicht machte. Gleichwol muſten die/ welche zu so verwegenem Unternehmen ihre leichtfertige Hülffe mit angewandt / dafür gebührend büssen. Unterdessen aber wolte die Eugenie bey nahe verzweifeln/ wie sie sahe/ daß es so gefährlich umb den guten Dom-Garcias stunde/ und wenig Hoffnung zu seiner Genesung schiene ; Sie flehete die allmögende Allmacht des gütigen Himmels an/ sie versprach den Aertzten alles was sie selbst nur fordern würden/ zu geben / allein dieser ihre Kunst vermöchte nicht einen so gefährlichen Schaden zu heilen/ doch nahmen sie grosse Hoffnung seiner Genesung / weil er noch ein junger Mensch / und dannenhero viel auszustehen tüchtig war / auch über dem GOtt in den Schwachen mächtig sey. Eugenie blieb beständig allezeit bey ihm/ und entfernete sich nicht weit von seinem Bette/ sie ging ihm Tag und Nacht

nach eusserstem Vermögen selbst zur Hand. Sie hörete offtmahls/ wie er in seiner höchsten Leibes Schwachheit / wann er kaum eingeschlummert war / sie zu nennen / und bey solcher Nennung tieffe Seufftzer auszustossen pflage/ sie hörte auch bey diesem seinen vielmahligen ächzen und Nennungen ihrer Person / daß ihm seine schwache Ohnmacht gleich wie träumend viel von Liebessachen/ von Schlägerey/ von Zanck und dergleichen schwätzen ließ. Letzlich geschahe durch gnädige Verleihung des Himmels/ daß seine von aller Art köstlichen Artzney-Mitteln unterbauete schwache Natur die Gewalt seiner Schwachheit übersiegete; Sein bißher gehabtes Fieber sich minderte/ und zuweilen gar hinterbliebe; auch liessen sich seine Wunden zu merklicher Besserung nicht wenig an / so gar / daß die Aertzte der Eugenien seine Genesung mit Gottes Beystand versicherten / es wäre dann / daß wieder vermuthen ein ander übel dazu kä me. Eugenie ließ diese höchstangenehme Worte nicht unbezahlet/ schickte auch stracks drauff nach allen Kirchen in gantz Valladolid, mit begehren / daß das

allge-

allgemeine Kirchen-Gebet hierüber geschehe. Numehr erfuhr Don Garcias auch/ daß es Eugenie gewesē/ zu derer Errettung er sich so Mannlich gebrauchen lassen / und daß auch deroselben nicht unwissend/ wie er zu so gelegener Zeit als er nach geschehener Begleitung seines Freundes wieder heim kehren wollen / ihr und ihren Räubern begegnet / und seine müglichste Tapfferkeit wieder solche leichtfertige Schelme gebrauchet hätte. Es konte die Eugenie eben so wenig in seiner Gegenwarth mit stillschweigen übergehen / wie viel sie seiner getreuen Hülffe zu dancken/ und dafür sich seine Ewige Schuldnerin zu nennen hätte / als er vermöchte zu verbergen die höchste Freude welche er ob seinen zu so nütz- und nötiger Zeit ihr gegebenen Diensten bey sich in seinem Hertzen empfangen. Doch war dieses bey ihm nicht gnug / sondern er hatte ihr noch viel ein wichtigers und ihm mehr angelegeners zu entdecken. Es geschahe / daß sie sich bede allein befunden und daß sie ihn auffseuserste ersuchte/ er möchte doch nicht vergönnen / daß sie noch weiter hin ihre danckbegierige Schuldigkeit bey ihm abzu-

legen/ alle Mittel beraubet wäre: Er möchte doch ihre dancknehmige Erkäntnüß / es sey auch in was Begebenheit es wolle / würcklich zu spüren Gelegenheit suchen. Bey welchen Worten er für gut und allerbequemst gehalten / das jenige ihr zu entdecken / welches seinem Hertzen (nicht sonder Qual) bißhero bewust gewesen. Das / was er gewillet war zu sagen / machte daß er seufftzete; und erblassete; Ja die Unruhe seines Gemüths erhellete dermassen aus seinem Gesicht / daß Eugenie sich befahrete / die Schmertzen seiner Wunden oder seine vorige Schwachheit hette ihn übereilet. Sie fragte ihn / was es vor Beschaffenheit mit seinen Wunden hette? Ach! meine liebste Frau / sagte er / es seyn nicht meine Wunden mein gröstes Ubel / worauff sie mit bestürtztem Gemüthe nochmahls frägte / was quälet euch dann mein Herr? Ein Unglück / antwortet er / dawieder keine Mittel seyn. Es ist wahr / spricht Eugenie, daß ihr unglückselig seyd / in dem ihr so gefährlich umb einer euch unbekanten Frauen / und die nicht würdig / daß ihr umb derer Wolfahrt willen euer Leben in die Schan-

ze ge-

ge gesetzet/ verwundet seyd: Aber doch mein liebster Herr/ es ist dieses ein solches Unglück/ welches endlich seine Endschafft erreichen wird/ weil auch eure Aertzte nicht zweifeln/ es werden in kurtzen eure Wunden/ ob GOtt wol/ geheilet seyn. Ach! fing abermahl Don-Garcias an/ diß ist eben worumb ich mich beklage/ hette ich dämahls (also fuhr er fort) mein Leben verlohren/ wie ich für eure Errettung stritte/ hette ich ein rühmliches Ende meiner Tage nehmen können/ anstatt daß ich negsthin/ ach leider! der unglückseligste Mensch der gantzen Welt werde seyn müssen. Die Geschickligkeit und Tugenden/ damit ich eure Person angeschmücket sehe/ antwortete Eugenie, werden nimmermehr solch euer wiedriges Glück dessen ihr euch befahret/ gestatten. Wie/ meine höchstgebietende Frau/ also unterbrach er ihre Rede/ glaubet ihr nicht/ daß ein solcher Mensch unglücklich seyn könne/ welcher weiß mit was herrlichen Tugenden die mildreiche Mutter aller Sachen Natura euch reichlich angefüllet habe/ welcher euch mehr und höher als alle Geschöpff der Erden achtet; welcher euch mehr als

sein selbst eigenes Leben liebet / und welcher die minste Gelegenheit eure Gunst zu verdienen nicht gehabt hette / wann das Glück ihm nicht jederzeit ja so günstig als abgeneiget gewesen wäre. Mein Herr / antwortete Eugenie mit erröteetem Gesicht / eure Worte übermeistern meine Persohn: aber die Verpflichtung welche eure Dienste mir abnötigen / verursachet / daß ich euch die Freyheit mit mir nach euren Verlangen zu machen gestatte / bemühet euch nur umb die völlige Genesung eurer Wunden zu erhalten / und gläubet / daß so euer Unglück Eugenie enden könne / ihr dessen bald sollet entfreyet werden. Solches sagend rieff sie auff das Gesinde / welche seiner zu warten pflagen / und gieng drauff / weil die Wundärtzte sich einfunden / aus dem Gemach. Die Vergnügung des Gemühtes ist das einige und höchste Genesungs-Mittel derer zu Bett kranckliegenden Leute. Don Garcias nahm von den Worten der Eugenie eine solche hoffnungglücklichen Ausgang in seiner Liebe zu geniessen / daß seine Seele alle Bekümmernüß / welche dieselbe bißhero sonder Hoffnung gehabt / fahren ließ / und

mit

mit vielen Freuden ſich ergäzte / welches dann mehr wie aller ſeiner Aerzte Pflaſter und Salben zu Erlangung ſeiner Geſundheit nüzte. Don-Garcias erhielte völlig ſeine vorige Geſundheit wieder/verließ auch mit gebührender manier des Eugenien Hauß/aber nicht die ihm ertheilte Freyheit oder Beſizung ihres Herzens/dann ſie ihm ihre Liebe verſprochen / wiewol ſie ihm hierob in gegenwart anderer keine Zeichen der Verſicherung gegeben / ungeachtet ich faſt nicht zweifele/daß ſie ihm nicht weniger als er ihr mit herzbrennder Liebe beygethan geweſen ſey: Allein wann ſie gedachte an den Verluſt ihres gehabten Ehemans und wie ſie bißhero durch wunderſeltzame Glücks-Fälle/ die ſie erleben müſſen / einem jeden bey Hofe und in der Stadt von ihr Geſpräch zu machen uhrſach gegeben/ als trug ſie billiges Bedencken/ ſich nochmahln durch eine ſo unvermuthlich geſchwind gemachte Heyrath andern Leuten ins Maul zu hangen. Gleichwol überſiegte endlich des Don-Garcias bezeigte Dienſt und Beſtändigkeit alle ſolche Schwürigkeiten.

Die

Die Geschicklichkeit seines Leibes und seine wolanständige Gebehrden machetem / daß seine Neben-Freyer zurück stehen musten / er war der jüngste Sohn eines guten adelichen Hauses in Arragonien, und wann die grossen Dienste / die er von Jugend auff bey Königlichen Feldzügen löblichst jederzeit erwiesen / ihm nicht Ehre gnug erworben hettē / wurden seines Vatern unterthänigste Dienste / deren sich der Spannische Hoff von vielen Jahren hero benützet / ihm gnugsame Hoffnung nützlichster Belohnung gegeben haben. Eugenie konte sich nicht länger enthalten / seine unvergleichliche Geschicklichkeit und die ihr von ihm so vielmahl nützlich erwiesene Dienste unbelohnet zu lassen. Sie hat sich mit ihm vermählet. Der Hoff und die gantze Stadt / haben diese ihre Entschliessung für gut erkant / und damit sie nicht die mindeste Uhrsache solches zu bereuen haben möchte / geschahe es / daß der König in Spanien kurtz nach vollzogener Hochzeit dem Dom-Garcias die Oberverwaltung von S. Jacob anvertrauete. So hatte auch Dom-Garcias stracks die erste

Nacht

Nacht nach geschehener ehelichen Einsegnung seiner Hertzbeliebtesten Eugenien schon erwiesen/ daß er gar ein ander Mann wie Dom-Sanche wäre/ und daß sie bey ihm gefunden/ was sie an dem Portugisischen Andraden nicht erspühren mögen. Sie haben auch unterschiedene Kinder gezeuget/wie sie dann zu Beforderung deroselben keinen Fleiß ermangeln liessen. Und wird noch auff heutigen Tag diese Geschichte in Spannien erzehlet/ wie ich sie dann dem günstigen Leser mit ebengleicher Warheit/ als man dieselbe mir hinterbracht/ freundlichst hiermit übergebe.

E N D E.

# Anhang.
## Die schuldige oder verführte Magd.

1.

Von allen/die von Hertzen klagen/
Hat niemand grosse Last / und Pein
Als meine grosse Schmertzen seyn /
Ich leb' in eitel Noth und Plagen/
So daß ich durch den Thränen-Fluß
Und seufftzen bald zerschmeltzen muß.

2.

Hat schon die Sonne sich verborgen/
Und hat auch schon die stille Nacht
Die gantze Welt in Schlaff gebracht /
So hab' ich gleichwol vol von Sorgen/
Und mit rundum benagter Brust/
Im Schlaffen nicht die minste Lust.

3.

Fragt ihr/ was mir sey zugekommen/
Daß mir der Geist so hefftig nagt /
Was

Was soll ich sagen/ arme Magd/
Mir ist/ ey mir mir ist genommen/
Ein Ding/ daß ich nicht sagen mag/
Und dieses nagt mich Nacht und Tag.

4.

Ich spielte mit einem Manne
Und sätzte meinen Ehren-Krantz/
Gantz unbedachtsam in die Schantz
Den er mir listig abgewanne/
O arme Dirne/ die ich bin/
Ehe ich mich umbsah/ war er hin.

5.

Daß mir diß Spiel sol wol bekommen/
Da hab ich schlechten Glauben an/
Worob mein Geist nicht ruhen kan/
Ich hab/ ich weiß nicht/ was vernommen/
Es mag nun seyn/ ja/ oder nein
Ich bin nicht/ wie ich pflag zu seyn.

6.

Der sich mit lästern hat getragen
Trägt im Gewissen einen Wurm/

Der

Der machts ihm stündlich Angst und Sturm/
Dann auff die Sünde folgen Plagen
Ach böses Thun / bekräncket die Brust
Und wolthun/macht das Hertz vol Lust.

7.

Sehe welch ein Angst kommt mir zum Hertzen
Es ist fürwar nicht/ wie es sol/
Ich rülz / und spey/ als wär ich voll/
Und daß mit meines Hertzen-Schmertzen/
Ey mir! es ist ein fremd Gewühl/
Das ich in meinem Leibe fühl.

8.

Und diß ist noch die gröste Schande/
Daß der/ der mich hiezu gebracht/
Der mich so dobbelt hat gemacht
Nu weit von mir in fremden Lande/
Dann ich nur etwan wüste wo/
So wär ich noch ein wenig fro.

9. Er

Er hat wol ehmahls mich geliebet/
So als ein ehr- und redlich Mann
Sein liebstes Hertze lieben kan/
Doch als er hat an mir verübet
Was mir und ihm nach Wissen kam/
Dass wars/ da er den Abscheid nahm.

10.

Dann wolt er nach die Länder schauen/
Dann wolt er in der Frantzen Land/
Und wo er etwas Freude fand/
Dann hört ich nicht ein Wort von mir
trauen/
Ach was trag ich betrübten Sinn/
Mein Ehr/ und Freyer sind dahin.

11.

So er mir nun nicht wiederkehret/
Und ausser Landes eine kiest
Die mehr als ich an Schönheit ist/
So bleib ich lebenslang entehret/
So macht mich dass mein geiler Brand
Vor jederman zu Spott und Schand.

Ihr Mägdlein die noch ehrlich leben /
Die meiner Bürden ledig seyn /
Ey lasset euch in kein Unzucht ein
Die sich der Ehr einmahl begeben /
Die setzen Schlangen an die Brust /
Die Unlust folge der geilen Lust.

## Die nach Grossen Ansehen und Betrogne.

1.

Also kommt es Galathe
Daß wir Reu im Hertzen fühlen,
Wann wir mit versprochner Ehe
Als mit einem Ballen spielen /
Schlug ich nur noch einmahl zu /
O wie gerne wolte st du.

2.

Aber nein / du falscher Sinn /
Ich bin dir nicht mehr in Banden /

Komm

Komm auch nümmer willig hin /
Es iſt gnug nur einmal ſtranden.
Der den Falſchen zweymal traut
Iſt ein Eſel in der Haut.

3.

Fahr nur hin / du ſtoltzes Lieb
Des verſchamerirten Kriegers /
Warum ſeh ich dich ſo trüb ?
Schämeſt du dich des Betriegers
Oder deiner Miſſethat ?
Es iſt beydes ſchon zu ſpat.

4.

Du biſt da und er von hier /
Wird auch ſchwerlich wiederkommen /
Galathe / mein / ſag mir /
Hat er dir was mit genommen /
Nahm er dir nicht deinen Kranz
Aller Jungfern Ehr und Glantz ?

5.

Du biſt mir ſo bleich von Wangen /
Blau von Augen / blade von Sinn /
Es muß dir ein Leyd anhangen

So

So ich anders märckeren bin.
Ey was scherts' ich Galathe
Dir ist doch genugsam weh.

6.

Liebt dich jemand wieder so
Als ich dich geliebet habe /
Ach so sey von Hertzen fro
Und belieb' ihn biß zum Grabe.
Treuen Bühlern muß man nun
Allen guten Willen thun.

7.

Bleib indessen in der Reu
Wie du nun hast angefangen /
Weil du mir nit deiner Treu
Nicht bist an die Hand gegangen
Gebe GOtt / daß deine Reu
Deiner Untreu Büssung sey.

# Skarrons

tragisch-komische

# Novellen.

---

Eisenach,
bei Joh. Georg Ernst Wittekindt.
1791.

G.R. BIBL. D. WEIMAR

# Die vergebliche Vorsicht.

Ein Edelmann aus Granada — seinen Namen verschweigen wir, und nennen ihn Don Pedro; ob von Kastilien, Arragon oder Toledo, mögen Sie selbst wählen, da man einen schönen Namen mit jedem andern um einen Preiß haben kann: und dies ist vielleicht die Ursache, warum die Spanier den ihrigen, wenn er ihnen misfällt, so gern gegen einen grosen und oft gegen mehrere Namen vertauschen. — Don Pedro war zwanzig Jahre alt, elternlos und sehr reich: Umstände, die, wenn sie bey einer Person zusammentreffen, den gebohrnen Dummkopf gewöhnlich verschlimmern, den von der Natur mehr begünstigten hingegen einen höhern Werth zu geben fähig sind. Im Trauerjahre versagte er sich weislich die gewöhnlichen Lustbarkeiten der Jünglinge seines Standes; und suchte sich vielmehr Kenntnisse von seinem Vermögenszustande einzusammlen, und seine Geschäfte in Ordnung zu bringen.

Er beſaß viel Geiſt und eine edle Bildung; und gab ſchon in ſeiner früheſten Jugend Proben von der Klugheit eines Greiſes. Daher war auch in ganz Granada keine Verbindung für ihn zu hoch; und jeder Vater, ſo ſehr er von den Verdienſten ſeiner Tochter überzeugt war, wünſchte ſich ihn zum Schwiegerſohn.

In der Reihe der Schönen, die ſich um die Herrſchaft über die Herzen ſtritten, war nur eine die Don Pedro feſſeln konnte. Seraphine hieß ſie, reizend wie ein Seraph, jung, reich, von guter Familie; kurz, wenn auch nicht von ſo großem Vermögen, doch eben ſo würdig Don Pedros Gattin, als er ihr Gemahl zu werden. Se gewiß er bey dem entfernteſten Antrage auf die Begünſtigung ihrer Eltern rechnen konnte; ſo wollte er ſie doch lieber ſeinen Verdienſten, als ihrer Einwilligung verdanken, und beſchloß ſeine ganze Galanterie aufzubieten, ihr Herz vor dem Beſitz ihrer ſchönen Perſon zu beſiegen. Sein Unternehmen war edel, und würde gewiß den glücklichſten Erfolg gehabt haben, wenn ihm nicht Göttin Fortuna, die im Scherz oft die ſchönſten Maasregeln vereitelt, einen Nebenbuler gegeben hätte, der ſchon im Beſitz

der

der Festung war, als jener erst die Laufgräben zu eröfnen begann. Von gleichem Alter mit Don Pedro war er vielleicht eben so liebenswürdig; ohne Zweifel aber begünstigter. Pedro entdeckte bald, daß er einen Nebenbuler habe; doch beunruhigte ihn dies sehr wenig, da ihm sein Reichthum das Uebergewicht über jenen gab. Er brachte seiner Gebieterin öfters des Abends auf der Gasse Musik; der begünstigte Liebhaber hörte sie in Seraphinens Zimmer an, und erndete vielleicht die schönste aller Belohnungen, indeß sich der Unglückliche erkältete. Endlich ward Pedro müde, ins Blaue zu schießen, wie das Sprüchwort sagt, oder seine Galanterie ganz ohne Erfolg zu verschwenden. Er gab den Plan, von seiner Geliebten vor der Vermählung ausgezeichnet zu werden, auf, und ließ bey ihren Eltern um sie anhalten. Die Freude um etwas gebeten zu werden, was sie so sehnlich wünschten, und kaum zu hoffen wagten, entriß ihnen, ohne daß sie erst ihre Tochter befragten, oder sich Bedenkzeit ausbaten, sogleich ihre Einwilligung. Hierauf machten sie Seraphinen das Glück, das sie erwarte, bekannt, und ließen es nicht an Vermahnungen fehlen, daß sie Don Pedro bey seiner persönlichen Anwerbung wohl empfan-

pfangen, und den Tag ihrer Vermählung nicht zu weit hinaussetzen möchte.

So erfreulich die Nachricht war, so sehr überraschte sie Seraphinen. Um die Ursache ihres Misvergnügens zu verbergen, blieb ihr nichts übrig als die Trennung von so geliebten Eltern zum Vorwand zu nehmen. Die Verstellung gelang ihr so glücklich, daß die guten Leute vor Freude weinten, und sich im Lobe ihres lieben zärtlichen Kindes erschöpften. Nun bat sie nur um einige Monate Aufschub; stellte ihre Unpäßlichkeit vor, die schon seit einiger Zeit in ihren Zügen sichtbar sey, und gestand, daß sie ihrem künftigen Gemahl zu gefallen, die Rükkehr ihrer völligen Gesundheit abzuwarten wünschte, um ihm nicht gleich im Anfange ihrer Ehe zu Kälte oder Reue über seine Wahl, Anlaß zu geben.

Gewiß ists, daß sie seit einiger Zeit kränkelte. Ihre Eltern begnügten sich daher mit dieser Ausflucht, und theilten sie Don Pedro mit, der deshalb von dem Verstande seiner Geliebten eine desto günstigere Meinung faßte. Unterdessen sezte man den Ehekontrakt auf, und vereinigte sich über die Bedingungen. Der verliebte Don Pedro unterließ

aber

aber deshalb keine von den Galanterien, die eine Anwerbung in beſter Form erfordert. Er ſtellte ihr zu Ehren die glänzendſten Feſte an, und ſchickte ihr täglich die verliebteſten Briefe, die ſie wenigſtens ſehr höflich, wenn auch nicht ſo zärtlich beantwortete. Zwar blieb ſie für ihn unter dem Vorwande ihrer Krankheit am Tage unſichtbar und nur ſelten ließ ſie ſich des Abends am Fenſter blicken. Aber Pedro hielts für Zurückhaltung; und ſeine Hochachtung für ſie wuchs um ſo mehr, da er von ſeinen eignen Verdienſten zu ſehr überzeugt war, als daß er an dem glücklichen Erfolg ſeiner zärtlichen Bemühungen hätte zweifeln ſollen. Er hofte ſogar bey näherer Bekanntſchaft ſich die Gunſt ſeiner Gebieterin zu verſchaffen, wenn ſie ihm auch jezt noch abgeneigt ſeyn ſollte.

Bis jezt dünkte er ſich glücklich. Da er aber in einigen Tagen ſeine Geliebte gar nicht zu ſehen bekam, verſank er in wahre — oder erdichtete Melancholie, und ließ, wir wiſſen nicht, ob ſelbſtverfertigte oder bezahlte Gedichte unter ihrem Fenſter abſingen. Von dieſen Aeuſſerungen einer verzweifelten Liebe gerührt, hinterbrachte ihm eine ihrer Mädchen, daß ihre Gebieterin kränker als jemals ſey. Nun erwachte ſein Dichtergenie, oder

auch jenes seines bezahlten Poeten; denn wir haben nie gewiß erfahren können, ob er sich mit reimen abgab. Er ließ eine Arie auf die kranke Aminte, Chilis oder Chloris dichten, bewafnete sich zum Angriff und zur Vertheidigung, ergriff seine Guitarre, die wir gern für die beste in ganz Granada halten wollen, und eilte in der heftigsten Bewegung seiner Gelichten mitleidige Thränen zu entlocken, oder — alle Hunde des Bezirks heulen zu machen.

Wahrscheinlich wär eins oder das andere, oder vielleicht beides erfolgt; und doch geschah nichts von dem allen. Einige Schritte von dem seeligen Aufenthalte seiner Geliebten, sah er ihre Thür öfnen, und ein weibliches Geschöpf heraustreten, das ganz seiner bisher unsichtbaren Göttin glich. Es war ihm unbegreiflich, was ein Frauenzimmer bewegen könnte, ohne Begleitung, zu einer solchen Stunde, mit soviel Entschlossenheit in ein großes unbewohntes Gebäude hineinzugehen, das seit kurzem das Feuer zerstört hatte. Um sichs aufzuhellen, wandelte er einigemal um die Ruinen herum, wo verschiedene Eingänge waren. Der Gedanke, daß es seine Geliebte sey, die seinen

Neben-

Nebenbuler an dieſen ſchauervollen Ort beſchieden habe, weil ſie's nicht wage, ihn in ihrer Wohnung zu empfangen, und ſich auch keinem andern anvertrauen wolle, da es für ſie ſo wichtig ſeyn mußte, dieſen Schritt geheim zu halten — dieſer Gedanke entflammte in ihm den Vorſatz, ſeinen Mitbuler zu tödten, und ſich durch beiſſende Vorwürfe an Seraphinen zu rächen. Er nahte ſich leiſe, und entdeckte einen Ort, wo er die Scene überſehen konnte. Hier lag ſeine Gelichte ächzend an der Erde, gleich einem der mit dem Tode ringt, und brachte unter den entſezlichſten Qualen ein Geſchöpf zur Welt, das ſie wohl nicht unter Schmerzen empfangen hatte. Kaum war ſie entbunden, ſo fand ſich ihr Muth und Stärke wieder ein; ſie ſprang auf, und eilte zurück, ohne ſich weiter um den neuen Ankömmling zu bekümmern.

Man denke ſich Don Pedros Erſtaunen! Nun ſah er deutlich genug den Grund von Seraphinens Krankheit, bebte ob der Gefahr, darin er geſchwebt hatte, und dankte dem Himmel für ſeine Rettung. Zu edel ſich an der Ungetreuen auf Koſten der Ehre einer guten Familie zu rächen, — oder aus gerechtem Unwillen ein unſchuldiges Geſchöpf umkom-

men zu lassen, das sich zu seinen Füßen wand, und dem ersten Hunde zum Raube gedient hätte, wickelte er es in ein Tuch, eilte zu einer alten Amme von seiner Bekanntschaft, empfahl ihr das Kind, und ließ ihr Geld zurück, um alles was nöthig war einzukaufen. Die Alte beobachtete für gute Bezahlung ihre Pflicht; und des andern Tages hatte das Kind eine Amme, war getauft, und da es ein Mädchen war, Laura genannt.

Indeß besuchte Don Pedro eine Anverwandte, die sein Zutrauen besaß, und entdeckte ihr, daß er den Entschluß zu heirathen mit dem zu reisen verwechselt habe. Er bat sie die Aufsicht über seine Güter und über ein junges Mädchen zu übernehmen, das sein Kind sey, für ihre Erziehung zu sorgen, und sie aus gewißen Gründen, die sie einst erfahren sollte, im dritten Jahr ins Kloster zu thun: insbesondere möchte sie Sorge tragen, daß sie nicht die mindeste Weltkenntniß erlangte.

Nachdem er ihr alle nöthige Sicherheit über die Verwaltung seiner Güter gegeben hatte, versah er sich mit Geld und Kostbarkeiten, wählte den treusten seiner Bedienten, und schrieb kurz vor seiner Abreise an Seraphinen. Sie erhielt seinen Brief,

da ſie eben ihren Eltern die angenehme Nachricht gegeben hatte, daß ihre Krankheit nun nicht länger ihre Vermählung hindern ſollte: Don Pedro's Brief abgr, der ihr merken ließ, daß er nun ihr Geheimniß wiſſe, flößte ihr andre Geſinnungen ein. Sie widmete ſich nun ganz dem Himmel, und gieng auf immer ins Kloſter, ohne ſich durch die rührendſten Bitten und Thränen ihrer Eltern erweichen zu laſſen, die dieſer Schritt um ſo mehr befremdete, je weniger ſie die Urſache deſſelben vermuthen konnten.

Indeß ſie ihre fromme Tochter, und dieſe ihren Fehltritt beweinen; indeß das junge Mädchen heranwächſt, und ihre Reize ſich ausbilden, wollen wir Don Pedro, dem dieſes Abenteuer die Ehe ſo ſehr verbitterte, ſo lüſtern er vorher darnach war, nach Sevilla begleiten. Alles was weiblich iſt, ſchreckt ihn; und ohne Rükſicht auf irgend einen Unterſchied von guten und böſen, der ſich bey dem männlichen, wie bey dem weiblichen Geſchlechte findet, beſchließt er keiner zu trauen, weniger noch den Frauen von Verſtand, als den Dummen. Allmählig reifte in ihm die Ketzerey zur Ueberzeugung, daß ein Weib zu viel wiſſe, wenn

ſich

ſich ihre Kenntniß über das Hausweſen und die Erziehung der Kinder hinaus erſtrecke.

Er war eben mit ſich hierüber einig, als er die Thore von Sevilla erreichte, und bey Don Juan von — abtrat, einem reichen Herrn, der als Anverwandter und Freund ſich ſeine Bewirthung ſehr angelegen ſeyn ließ. Die Schönheit von Sevilla hielt ihn hier länger zurük, als er ſich vorgenommen hatte; und ſein Vetter zeigte ihm zur Verſüßung ſeines Auffenthalts die vornehmſten Merkwürdigkeiten der Stadt.

Einſt durchſtrichen ſie eine der Hauptſtraßen, und erblickten in einem großen Hauſe eine junge Dame im Wittwenanzuge, deren blendende Schönheit Don Pedro laute Betheurungen und Ausrufungen entlokte, die ſeinen Freund zum lachen nöthigten. Die göttliche Wittwe ſöhnte ihn wieder mit dem ſchönen Geſchlechte aus, das ihm Seraphine ſo ſehr verleidet hatte. Don Juan mußte die Straße noch einmal durchziehen, und erhielt von ihm das Bekenntniß, daß er von dieſer Schönen beinahe verwundet worden ſey. Beinahe! ſagte Don Juan, ich irre mich ſehr, oder Sie ſind es ſo ſtark, daß Sie ſchleunige Hülfe nöthig haben. „Nun ja,

fiel ihm Pedro ein, ich gestehe Ihnen, daß ichs für das höchste Glück meines Lebens halten würde, meine Tage an der Seite dieser reizenden Schönen hinfließen zu sehen". Wenn dies ihr Ernst ist, erwiederte Don Juan, so könnten Sie, so wie Sie eilen, wohl bald das Ziel erreichen, wo Sie sich so viel Entzücken versprechen. Wir werden freilich einige Hindernisse finden. Elvire ist vom ersten Range, reich, und von gegründetem Rufe: Sie selbst sind Zeuge von ihrer Schönheit, und vergebens haben sich die ersten Jünglinge von Andalusien seit zwey Jahren, — denn so lange ist sie Wittwe — bemühet, sie zur Aenderung ihres Sinnes zu bringen. Ein Mann aber, wie Sie, kann da sein Glück machen, wo andere scheiterten. Sie ist mit meiner Frau verwandt, und ich seh sie zuweilen. Wenn Sie's wünschen, will ich ihr Ihre Absicht entdecken, und ich ahnde einen glücklichen Erfolg, da sie von dem Balkon herab nach uns blickt. Keine geringe Gunst für eine so eingezogene Dame, da sie nur das Gitter vorziehen durfte, um unsre Schritte zu vereiteln! Die Herrn neigten sich vor der Dame mit so ängstlichem Bestreben der Reverenz den reizendsten Anstand zu geben, daß die tiefe Beugung für Don Pedro beinahe von unglück-

glücklichen Folgen gewesen wär. Die Dame dankte mit einer höflichen Verbeugung, worauf Don Pedro und sein Gesellschafter sich nochmals bückten, und da die Sonne des Balkons verschwand, sich traurig entfernten.

„Lieber Kusin, sagte Don Pedro zu seinem Freunde, dürfte ich, ein Fremder, wohl hoffen, ein Herz zu besiegen, das die liebenswürdigsten und edelsten Jünglinge von Sevilla vergebens bestürmten? — Doch diese Ungewißheit ist für mich quälender als der Tod, warum sollte ich ihn durch ihre Weigerung zu beschleunigen fürchten! Reden Sie mit ihr, liebster Freund, und schildern Sie ihr nicht sowohl meinen Stand und Vermögen, als vielmehr die Heftigkeit meiner Leidenschaft."

Don Pedro konnte von nichts als seiner Liebe reden, und sein Freund sah wohl, daß er ihm nicht mehr Freude machen könnte, als wenn er bald mit Elviren redete. Er that es, und mit glücklichem Erfolg. Die schöne Wittwe nahm seinen Auftrag so wohl auf, daß sie ihm gestand, sein Freund sey ihr nicht gleichgültig. Da sie aber unter drey Jahren nicht wieder zu heirathen gelobt hätte, so würde sie dieses Gelübde unverbrüchlich halten.

halten. Aus Liebe zu ihrem verſtorbenen Gemahl hätte ſie ihren Anbetern bisher ſo ſtrenge begegnet. Wollte ſich Don Pedro bis zu Ende des dritten Jahrs gedulden, ſo verſpreche ſie ſeine Wünſche zu erhören. Indeſſen könnten ſie ſich auch beſſer kennen lernen.

Don Juan brachte ſeinem Freunde die troſtvolle Antwort und machte ihn zum glücklichſten Sterblichen. Die lange Dauer ſchreckte ihn ſo wenig, daß ſie vielmehr den Entſchluß erzeugte, ſie zu allen Arten von Galanterien nach ſpaniſcher Sitte zu verwenden: Er ſchafte Pferde und Wagen an; hielt ein großes Haus und reichgekleidete Bedienten; ſezte Schneider und Seidenſticker in Arbeit, und ließ Muſiker ſingen. Elvire verbat ſich zwar die Feſte, die ihr zu Ehren gegeben werden ſollten; doch waren ihre Mädchen nicht ſo bedenklich, und nahmen ſeine Geſchenke, ſo willig, als er ſie gab. Es dauerte nicht lange, ſo hatte er über Elvirens Leute mehr Einfluß, als ſie ſelbſt. So oft Pedro auf der Straße ſang, mußte ſie ſich auf dem Balkon zeigen, ſo wenig ſie auch dazu aufgelegt ſeyn mochte.

Schon waren ſechs Monate verfloſſen, und Don Pedro hatte durch alle ſeine Bemühungen noch

keine

keine nähere Zusammenkunft mit Elviren erhalten können. Seine Hochachtung und Liebe wuchs nur so mächtiger. Endlich entriß er durch Bitten und Geschenke einer ihrer Mädchen, die kühner oder eigennütziger als die andern war, das Versprechen, daß sie ihn auf den Abend an einen Ort bringen wollte, wo ihre Gebieterin halb entkleidet die Abendluft zu genießen pflege; wobey sie gewöhnlich die Harfe spiele und mit ihrer bezaubernden Stimme begleite. Don Pedro gab der Zofe mehr als er versprochen hatte, und da die Nacht hereinbrach, schlich sich der kühne Ritter, wie verabredet war, ins Haus, und erblickte von einem engen Gange, Elvirens Zimmer gegen über, seine reizende Gebieterin auf der Estrade, die während ihre Frauen sie entkleideten, in einem Gebethuch las — ob sehr mit Andacht können wir nicht sagen. Noch hatte sie nur ein leichtes Gewand an, und war im Begriff sich niederzulegen, als das Mädchen, die in Pedro's Solde stand, ihre Frau zu singen bat. Ihre Kameradinnen stimmten in ihre Bitte ein. Elvire widerstand lange und wendete finstre Schwermuth vor, wozu sie, wie sie sagte, Ursache habe. Das Mädchen aber gab ihrer Gebieterin die Harfe in die Hand, und Elvire war so gefällig nachzugeben.

ben. Sie ſang mit ſo viel Anmuth und Zauber, daß Don Pedro ſich kaum enthalten konnte, ſich ihr zu Füßen zu werfen und den entzückten Liebhaber zu machen. Sie ſang nicht lange und legte ſich nieder. Ihre Mädchen entfernten ſich, und Pedro gerieth in die äuſſerſte Verlegenheit, da er ſich davon ſchleichen wollte, und die große Pforte verſchloſſen fand. Es blieb ihm nichts übrig als die Ankunft des Tages zu erwarten, der ſchon zu dämmern begann.

In trüber Beſorgniß entdeckt zu werden, und ſeine Geliebte durch ſeine Kühnheit zu beleidigen, ſezte, er ſich auf den Rand eines Brunnen, der im Hofe ſtand. Tauſend vergebliche Wünſche und Anſchläge ſchwellten ſeine Bruſt; als ſich eine Thüre nach Elvirens Zimmer zu, öfnete. Pedro blickte hin, und erſtaunte nicht wenig, da er die ſchöne Wittwe, die er im Schlafe glaubte, in den Hof treten ſah. Bey dem Schein einer Wachskerze, die ſie auf einem ſilbernen Leuchter trug, ward er gewahr, daß ihr nächtlicher Kopfputz wieder in Ordnung gebracht war. Auf ihren offnen Buſen hiengen koſtbare Perlen herab; das Hemde beſtand mehr aus Spitzen, als aus Leinwand, und über

dieſes floß ein langes reiches Kleid. In der andern Hand trug ſie eine Schale mit Gefrornem, Backwerk, und Eingemachtem: und in dieſem überraſchenden Anzug erſchien ſie ſo reizend, daß Pedro die Wonne, ſie anzublicken, aller Ungnade vorzog, die ihm ſeine Verwegenheit zuziehen konnte. Doch verbarg er ſich, ſo gut er konnte, hinter dem Brunnen, und blickte unverwandt, vielleicht vom ſüſſen Wahne berauſcht, daß er der Glückliche ſey, den ſie ſuche, nach ſeiner Geliebten hervor. Sie gieng nach dem Stalle, und Pedro folgte von ferne, und ſah ſie in eine kleine Stube treten. Es fiel ihm ein, ſeine fromme, menſchenfreundliche Geliebte könnte vielleicht einen kranken Domeſtiken beſuchen; wiewohl ſie ihrer chriſtlichen Liebe unbeſchadet dieſe Sorge einer ihrer Frauen hätte überlaſſen können. Er verbarg ſich hinter einem Pferde, das nicht weit von der Thüre ſtand, und behielt die geliebte Wittwe im Geſichte. Sie ſezte Leuchter und Schaale, und was ſie in ihren ſchönen Händen trug nieder. In einem Bette, das faſt die ganze Stube einnahm, lag ein kranker Mohr, der einige dreiſſig Jahre alt ſeyn mochte, deſſen Bildung ſo häßlich war, daß Pedro ſich entſezte. Nach ſeinem abgezehrten Geſicht und röchelndem Athem

ſchien

ſchien er tödlich krank zu ſeyn. Don Pedro bewunderte Elvirens unnachahmliche Güte; als ſie die Decke des Negers wegzog; ſein Bette aufſchüttelte, ſich an ſeine Seite ſezte und ihre Hand auf die Stirn des Kranken legte, die vielleicht ſchon vom Todesſchweiße. troff. Mit wildem Blick ſah der Mohr den liebevollen Engel an, der zu ſeinem Troſt erſchienen war, und ihm ein Auge voll Thränen zeigte. Ein ſolches glühendes Mitleid konnte ſich Don Pedro nicht erklären. So ſehr er es Anfangs bewundert hatte, ſo übertrieben fand er's nun: und doch hatte er noch nichts geſehen. Die ſchöne Wittwe unterbrach das Stillſchweigen, fieng heftig zu weinen an, und klagte mit ſchluchzender Stimme: „Lieber Anton! willſt du ſterben und mich „zugleich tödten? — Du antworteſt nicht? Erheitre dich, mein Geliebter, wenn du nicht willſt, daß ich ſterben ſoll, und verſuch, mir zu Liebe, dieſes Gelee! — Du blickſt mich nicht einmal an, Grauſamer, mich, die dich ſo zärtlich liebt! dich anbetet! Umarme mich, und werde geſund, wenn du mich nicht mit dir ins Grab ſtürzen willſt."

So jammerte ſie, neigte ihr engliſches Geſicht auf den Neger herab, und benezte ihn mit

ihren Thränen. Man hätte dieſe Erſcheinung für eine Liebesgeſchichte eines Engels mit einem Dämon halten können. Don Pedro fand allmählig ſeine ſchöne Elvire ſo häßlich, wie ihren Schwarzen, der endlich einen matten Blick auf ſeine zudringliche Gebieterin warf, mit ſeiner dürren Hand ihr Geſicht zurückſtieß, und mit gebrochner Stimme antwortete: Was verlangen Sie von mir, Signora, warum laſſen Sie mich nicht ruhig ſterben? Iſts Ihnen nicht genug, daß Sie mich in dieſen Zuſtand geſezt haben; Soll ich Ihren wilden Trieben noch in meiner Todesſtunde die wenigen Kräfte opfern, die mir noch übrig ſind? Verehlichen Sie Sich, und erwarten Sie weiter nichts von mir! ich mag Sie weder ſehen noch aus Ihrer Hand eſſen: ich erwarte nichts als den Tod. —

Mit dieſen Worten verbarg er ſich unters Bette, ohne das geringſte auf alle die Zärtlichkeiten zu erwiedern, die die troſtloſe Elvire an ihn verſchwendete: es ſey nun, daß er würklich mit dem Tode rang, oder nicht länger mit ihr, die er für die Urheberin deſſelben hielt, reden wollte.

Elvire zerfloß in Thränen. In der tiefſten Betrübniß über den ſchlechten Zuſtand ihres Geliebten und über ſeine Härte, packte ſie alles, was ſie mit-

mitgebracht hatte, zuſammen, um in ihr Zimmer zurückzukehren. Ihr künftiger Gemahl verlohr viel, daß er ihren trüben melancholiſchen Blick nicht ſah. Pedro hatte ſich indeß an dem finſterſten Orte im Stalle verborgen, und war nicht weniger beſtürzt, als da er einſt Zeuge von Seraphinens glücklicher Entbindung war. Die verſtellte Sittſame gieng an ihm vorbey, ſo betrübt, wie eine Wittwe hinter der Bahre ihres Gatten. Kurz darauf ward die Pforte geöfnet, und Pedro gieng hinaus, unbekümmert, ob er erblickt werde oder nicht. Elvire hatte ſeine Achtung verlohren, und er hielt es nicht mehr der Mühe werth ihren Ruf zu ſchonen. Doch dachte er edel genug, um ſelbſt ſeinem Freunde zu verſchweigen, was er geſehen hatte.

Den Tag darauf, gieng er vor ihrer Wohnung vorbey, als man eben den Neger zu ſeiner Ruheſtätte trug. Ihre Weiber hinterbrachten ihm, daß ihre Gebieterin krank ſey: und er konnte ſie in einigen Tagen nicht zu ſehen bekommen, ſo oft er auch vor ihrem Fenſter vorüber gieng. Er brannte vor Begierde etwas von ihr zu hören. Da er ſich eines Tages mit Don Juan unterhielt, brachte ihm eine ihrer Sklavinnen ein Billet. Er öfnete es, und las:

Zwo Personen, die sich lieben und mit einander verbinden wollen, brauchen keinen Dritten, um sichs zu sagen. Sie haben mich überreden wollen, daß ich Ihnen nicht misfalle; und ich gestehe Ihnen, daß ich Liebe genug für Sie empfinde, um morgen zu thun, was ich Ihnen erst nach einem Jahre versprochen hatte. Sobald Sie wollen, übergeb ich mich mit meinem Vermögen Ihrer Willkühr. Sollte Ihnen der Schritt zu übereilt scheinen; so rechnen Sie ihn Ihren Verdiensten und meiner Liebe zu, die alle Schwierigkeiten überwinden werden, die sich vorfinden könnten.

Elvire.

Don Pedro las den Brief einigemal, und konnte sich kaum von dem Inhalt überzeugen. Der Gedanke, daß er nun zum zweitenmal in Gefahr gewesen, so übel als irgend ein Spanier verheirathet zu werden, bewog ihn, dem Himmel den feurigsten Dank für die Entdeckung eines so wichtigen Geheimnisses zu opfern. Elvirens schnelle Entschliessung, die ihr der Tod des Mohren eingab, bestimmte ihn, sich aufs eiligste zu entfernen. Er gab gegen seinen Freund vor, daß Ehre und Leben ihn nöthigten, Sevilla in einer Stunde zu verlassen,

wo-

wobey er nur den einen Bedienten, den er aus Granada mitgebracht hatte, zu seiner Begleitung mitnehmen würde. Er bat ihn, seine Equipage zu verkaufen und seine übrigen Bedienten davon zu bezahlen; und beschwur ihn bey ihrer Freundschaft nicht nach der Ursache dieser plötzlichen Abreise zu fragen, mit dem Versprechen, daß er ihm von der nächsten Stadt, wo er sich verweilen würde, schreiben wolle.

Indeß man für ihn einige Maulthiere bestellte, schrieb er Elviren, gab der Sklavin den Brief und reiste nach Madrid in der festen Ueberzeugung ab, daß man keinem Weibe von Verstand trauen, sondern sie auf alle Art zu fliehen suchen müsse.

Unterdessen er sein Maulthier anspornt, erhielt Elvire den Brief und fand folgendes:

So heftig ich Sie auch liebte, so war mir Ihre Ehre doch immer theurer als das Glück, Sie die Meinige zu nennen. Sie wissen selbst, wie ungünstig meine Dienste aufgenommen wurden — Ich bin von Natur etwas gewissenhaft; urtheilen Sie daher selbst, ob ich mich jezt ohne Gewissensbisse mit Ihnen verbinden könnte, da Sie erst seit einigen Tagen Wittwe sind. Das Andenken des armen Mohren verdient weit mehr;

und Sie können ihm für die wichtigen Dienste, die er Ihnen geleistet hat, nicht weniger als ein Jahr widmen. Unterdessen haben wir beide Zeit zu überlegen, was wir thun müssen.

Pedro.

Elvire wüthete, als sie ihn gelesen hatte, und fiel mehr von Verdruß über den Inhalt, als über den Tod des Liebhabers aus Guinea in eine Krankheit. Da sie aber überlegte, daß Pedro Sevilla verlassen habe; und sich ein anderer fand, der alle Eigenschaften besaß, um ihr zu gefallen, so gab sie ihm in Ermanglung eines Negers ihre Hand. Zwar hätte sie noch immer unter einer Menge Neger wählen können; aber sie hatte sagen hören, daß ein Unterschied unter den Negern und nicht jeder Schwarze ein Teufel sey.

Indessen erreichte Don Pedro Madrid, und trat bey seinem Oheim ab, der ihn sehr höflich empfieng. Dieser, ein reicher Edelmann hatte einen einzigen Sohn, der mit einer Kusine, der einzigen Erbin eines großen Vermögens versprochen war, die jezt ins zehnde Jahr gieng und in einem Kloster dem Alter entgegen sah, wo sie sich mit Don Rodrigo vermählen könnte.

Mit

Mit diesem liebenswürdigen Jüngling errichtete Pedro die innigste Freundschaft; so selten dies sonst bey Verwandten der Fall seyn mag. Rodrigo schien oft in düstre Schwermuth versunken; Pedro bemerkte es, und bemühte sich durch Entdeckung seiner Abenteuer sein Herz zu öfnen, um ihm wenns nöthig wär, seine Freundschaft durch Thaten zu beweisen. Hierauf bat er ihn, ihm die Ursache seines heimlichen Kummers zu entdecken, und durch Vertrauen zu zeigen, daß seine Freundschaft so aufrichtig sey, wie er ihn liebte.

Rodrigo hatte nur dies gewünschet, um seinen Gram durch Mittheilung zu lindern. Er gestand ihm, daß er eine Dame in Madrid leidenschaftlich liebe, die an einen alten Vetter in Indien, dessen Rükkunft man erwarte, verlobt sey; den sie aber so wenig kenne, wie er seine noch nicht mannbare Kusine, die er kaum gesehen habe. Durch diese Aenlichkeit des Schicksals, sagte Rodrigo, ward unsre Liebe immer heftiger, doch überschritt sie nie die Grenzen der Tugend, so oft auch unsre Leidenschaft uns reizte, unser Vergnügen den Verbindungen vorzuziehen, die das Interesse unsrer Familien knüpfte. Bis jezt war ich so glüklich, als

ich hoffen konnte, ohne doch die gewünschte Belohnung zu erhalten, die sie bis zur Ankunft des Bräutigams verschiebt, um vor den Folgen, eines vertrautern Umgangs sicher zu seyn. Verlangen Sie nicht, daß ich Ihnen Virginiens Reize schildere! Wie könnt ichs? — Und würden Sie mir glauben? — Sie müssen sie und ihre Kusine Violente selbst sehen, um zu gestehen, daß man in ganz Spanien nichts reizenders finden kann, als diese göttlichen Mädchen. Eine minutenlange Unterhaltung wird Sie zum Geständniß zwingen, daß es nie Damen von größerm Verstande gab. „Eben darum bedaur' ich Sie" fiel ihm Pedro ein. Und warum? fragte Rodrigo. „Weil eine verständige Frau Sie früh oder spät hintergeht, wie Ihnen meine eigne Geschichte beweisen muß. Fänd' ich, ich schwörs Ihnen, ein Weib mit soviel Dummheit, als jene Geist besitzen möge, — ich würde meine ganze Kenntniß von Galanterie erschöpfen, und selbst der Göttin Weisheit den Korb geben, wenn jene mich zu ihren Liebhaber nehmen wollte". Sie reden nicht im Ernste, erwiederte Rodrigo: wie könnte ein Mann von Verstand auch nur einige Minuten mit einer Unwissenden unter vier Augen seyn, ohne sich äusserst zu ennuyiren?

Wie

Wie thörigt wär es, unſern Geiſt, den beſſern Theil unſeres Ichs zu einer ſo drückenden Unterhaltung zu verdammen, wie ſie ſtupide Geſchöpfe geben können, während ſich unſer Auge, Hand, unſer ganzer Körper dem Vergnügen überläßt! — „Wir wollen nicht darüber ſtreiten, ſoviel ſich auch dagegen ſagen ließ; fiel ihm Pedro ein, denken Sie vielmehr darauf mir die Bekanntſchaft des wunderbaren Mädchen zu verſchaffen; damit ich, ſo lange ich noch hier bin, einige unterhaltende Beſchäftigung habe." — Ich zweifle, ob Sie Ihre Rechnung dabey finden werden. — „Und warum?" Weil ſie gewiß nicht zu den Dümmen gehört. „So muß ich mich drein zu finden ſuchen." — Scherz bey Seite, erwiederte Don Rodrigo; ich weis nicht, wie ſie uns aufnehmen wird: ſeit acht Tagen habe ich ihre Gunſt, verlohren, und ſie ſchickt mir meine Briefe unerbrochen mit der Verſicherung zurück, daß ſie mich nie wieder ſehen wolle, weil ich neulich eine junge Dame in der Kirche geſprochen und nachher auf die Promenade begleitet hätte. Dies iſt die Urſache meines Trübſinns. „O wie leicht laſſen Sie Sich abſchrecken! ſagte Pedro. Gehen wir zu ihr; in ihrer Gegenwart werden Sie ſich leichter rechtfertigen, als durch alle die ſchönen Briefe, die Sie ihr ſchicken könnten".

Die

Die beiden Verwandten besuchten ihre schönen Muhmen, und die reizende Virginie ließ sich Rodrigo's Rechtfertigung, die ihm eben nicht schwer ward, gefallen. Don Pedro fand beide reizender als alle Damen, die er bisher gesehen hatte, selbst die unvorsichtige Seraphine und spröde Elvire nicht ausgenommen. Violente hatte sich, da sie eben einem Maler saß, sehr vortheilhaft gekleidet, und entzückte Pedro so sehr, daß er seinen Eid, nur eine Dumme zu lieben, schon im ersten Augenblicke vergaß. Auch er misfiel Violenten nicht, und sagte ihr über ihr Gemälde so viel Schönes, daß sie eine gute Meinung von seinem Verstande und Lebensart faßte.

So feierlich Don Pedro geschworen hatte, sich nur mit einer Einfältigen zu verbinden; so bestätigte er doch die Bemerkung, daß die Schwüre der Spieler und Verliebten keinen Glauben verdienen. Er gerieth über Violentens Geist und Schönheit so sehr in Entzücken, daß er schon auf eine ernstliche Verbindung dachte, wenn ihre Begriffe von Ehre sich mit seinen Wünschen nicht vertragen sollten. Oft gab er ihr Anlaß sich hierüber zu erklären: aber sey es Liebe zur Freiheit, oder

Ab-

Abneigung gegen die Ehe; ſie merkte es nicht oder wollte es nicht verſtehen.

Die vier Verliebten lebten in dem beſten Einverſtändniſſe; doch wollte die Schäferſtunde weder für den einen noch für den andern ſchlagen. Einſt hatten ſie ihren Anzug ſo ſiegriſch gewählt; daß ſie ſich alle Auſſenwerke zu überſteigen verſprechen konnten; als eine Sklavin, gleich einem Unglück weißagenden Uhu, ihnen meldete, daß der Bräutigam der ſchönen Kaſtilierin aus Indien angekommen ſey; ohne von Sevilla aus, wo er ans Land getreten war, Nachricht von ſich zu geben. Die beiden Kuſinen waren über dieſe plötzliche Erſcheinung ſehr verlegen, und ließen bitten, daß ſie ſich gedulden möchten, bis Virginie die Denkart des Indiers erforſcht hätte. Bis auf weitre Nachricht möchten ſie daher ihre Beſuche einſtellen, und ſogar vermeiden, ſich vor ihren Fenſtern ſehen zu laſſen. So war denn der unwiderſtehliche Putz für jeze vergebens, und die Verliebten kleideten ſich nun einige Tage ſo nachläßig wie Gefangne.

Es dauerte nicht lange, ſo erfuhren ſie durchs Gerücht, daß die Vermählung des Indiers mit Virginien im Stillen vollzogen, und der Herr Gemahl

mahl von Natur sehr eifersüchtig sey. Als ein Mann von vierzigjähriger Erfahrung habe er in seinem Hause eine Einrichtung getroffen, die den Anbetern seiner Frau alle Hofnung benehmen müsse, sie auch nur am Fenster zu erblicken. Auch blieb die versprochne Nachricht aus, und sie harrten sich müde. Nun wurde die gewohnte Tour durch die Straße ihrer Gebieterinnen wieder angetreten; es ließen sich aber lauter unbekannte Gesichter sehen, ohne daß sie jemals einen alten Bekannten angetroffen hätten.

Eines Tages sahen sie Virginiens Gemahl in Begleitung seines Schwagers, eines jungen wohlgebildeten Menschen, der das Kollegium noch nicht verlassen hatte, ins Hauß gehen. Ihre üble Laune ward dadurch nicht vermindert. Sie schweiften nun von früh bis in die Nacht umher, und verschwendeten Zeit und Mühe. Endlich wurden sie an einem Festtage mit Tagesanbruch ein Mädchen aus Virginiens Hause gewahr, die in die Messe gieng. Rodrigo folgte ihr, und beredete sie durch Geschenke ein Billet an ihre Gebieterin zu bestellen, wovon dies der Inhalt ist:

Ihre Vergessenheit foltert mich so sehr, wie meine Eifersucht, so wenig auch für diese einige Linde-

Linderung zu hoffen iſt, ſeitdem Sie unter der Tyranney eines Gatten ſtehen. Wenn Sie mich aber auch aus Ihrem Andenken verbannt haben, ſo ſind Sie doch noch nicht vor meinen Verfolgungen ſicher. Erzeigen Sie mir die lezte Gnade und laſſen mich wiſſen, ob ich hoffen oder ſterben ſoll.

Virginiens Mädchen der ſie von ferne folgten übergab das Billet, wie ſie verſprochen hatte. Auf ein verabredetes Zeichen nahten ſie ſich, und fanden folgende Antwort, die ſie ihnen durchs Fenſter zu warf.

Ein Eiferſüchtiger der erſt wenige Tage verheirathet iſt läßt ſeine Frau ſobald nicht aus dem Geſichte. Man ſpricht von einer Reiſe nach Valladolid, wobey ich nicht ſeyn darf; dann will ich mich rechtfertigen und meine Schuld bezahlen.

Dieſe Zeilen die ſie wechſelsweiſe küßten, richteten ihre Hofnung wieder auf und machten ſie auf einige Tage heiter. Da ſie aber von ihren grauſamen Gebieterinnen in langer Zeit weiter keine Nachricht erhielten, ſo begannen ſie wieder vor ihren Fenſtern vorbeyzuziehen. Sie brachten ganze

Nächte

Nächte vor ihrem Hause zu, und erblickten so wenig einen Bewohner desselben, als ob es gänzlich wüste gewesen wär.

Einst befanden sich die trostlosen Liebhaber in der Kirche; als die Neuvermählte hineintrat. Rodrigo kniete sogleich neben ihr nieder, mit dem Rücken gegen einen alten Stallmeister, der sie begleitete und schüttete seine Klagen aus. Sie entschuldigte sich, und sagte endlich, daß ihr Mann nicht nach Valladolid gehen würde, ob er gleich täglich davon rede. Ihre Ungeduld nach einer geheimen Zusammenkunft mit ihm sey nicht geringer als die seinige, und doch wisse sie nur ein einziges Mittel, das gänzlich von Don Pedro abhänge. Mein Mann, sagte sie, hat einen festen Schlaf, und da seit einiger Zeit eine kleine Mishelligkeit unter uns herrscht, so reden wir gar nicht mit einander. Ich könnte wohl Violenten dazu brauchen; aber sie ist gefährlich krank; und da ausser ihr nur Pedro um unsre Liebe weiß, und nicht mehrere darum wissen dürfen, so muß er, wenn er sie nur einigermaßen liebt meine Stelle einnehmen, sobald mein Mann eingeschlafen ist. Das Unternehmen hat zwar, wie ich gern gestehe, einigen Anschein

von

von Gefahr; aber da ich und mein Mann jezt ziemlich kaltſinnig gegen einander ſind, und er auch nicht leicht erwacht, ſo wird gewiß alles ſo gut gehen, wie ich mirs denke. Mehr kann ich nicht für Sie thun.

Dieſer glückliche Einfall, auf den Don Rodrigo ſo begierig lauſchte, kühlte ihn, ſo wie er ihn ganz ausgehört hatte, ſo ziemlich ab: denn er zweifelte nicht nur, daß ſein Vetter die gefährliche Rolle in dieſem unregelmäßigen Stücke übernehmen würde; ſondern er wagte es auch nicht einmal, ihm den Antrag zu thun. Seine Gebieterin beſtand darauf, und verſicherte bey der Trennung ihrem misvergnügten Liebhaber, daß wenn der Vorſchlag nicht angenommen, oder abgeändert würde, ſo ſey für ihn keine Hofnung mehr übrig; er möge ſie vergeſſen, ſo gewiß ſie auch ehedem ſeinen Tod vorgezogen haben würde. Zeit und Ort erlaubten ihm nicht länger mit ſeiner Donna zu reden: ſie kehrte zurück und Rodrigo trat wieder zu ſeinem Geſellſchafter, ohne daß er vor Verdruß eine ſo unſinnige Bitte thun zu müſſen, oder den Genuß eines Gutes, das man vor dem Beſitz immer höher zu ſchätzen pflegt, aufzugeben, ein Wort vorbringen konnte.

Als ſie in ihrem Zimmer angekommen waren, trug endlich Rodrigo, nach langem Kampfe, den ausſchweifenden Einfall ſeinem Freunde vor, und miſchte ſo viel Verſüßendes ein, als er nur immer konnte. Pedro glaubte, daß er ſich luſtig machen wolle; nachdem ihn aber Rodrigo's Schwüre und Betheurungen von dem Gegentheil überzeugt hatten, machte er einen Scherz daraus, und betheuerte ſeinem Freunde, daß er der Donna Virginie für das ſchöne Abenteuer, das ſie ihm mit einer ſo artigen Dame zugedacht habe, ſehr verbunden ſey. Ohne Zweifel ſey es eine Würkung von Violentens Dankbegierde, die ihre Krankheit verhindere, ſeine Aufwartung zu belohnen, und doch gern ihre Schuld abtragen wolle; wozu ſie denn den Herrn Gemahl ſeiner Kuſine auserſehen habe, ihm eine wonnige Nacht zu verſchaffen. So ſcherzte er lange mit zweideutigem Glücke; aber Rodrigo fand ſo wenig Geſchmack daran, und überlies ſich ſo ganz ſeinem Kummer, daß er ſeinen Freund zum Mitleiden bewegte und über die Folgen ſeiner Verzweiflung beſorgt machte.

Don Pedro hatte von Natur viel Anlage zum kühnen Abenteuerer, und war fähig für eine verwegene

wegene That alles zu wagen. Ueberdies liebte er seinen Freund zärtlich. Kein Wunder wenn beides in ihm den Entschluß hervorbrachte, Virginiens Stelle zu vertreten, was auch daraus entstehen möchte. Er umarmte seinen Vetter, versprach ihm, die Rolle zu übernehmen, und goß neues Leben über seinen betrübten Freund aus. „Sie sind mir weniger Dank schuldig, als Sie glauben, sagte er; ich sehe es als eine Ehrensache an, wo ich so viel Ruhm, wie in einem Treffen mit dem Feinde, einzuernden hoffe."

Man gab Virginien augenblicklich Nachricht, und sie bestimmte noch den nemlichen Abend zur Zusammenkunft. Die beiden Freunde erschienen, und wurden ohne Geräusch eingeführt. Um alles nach dem Plan der schönen Donna auszuführen, mußte sich Pedro in ihrer Gegenwart entkleiden; und sie selbst führte ihn in Unterkleidern mit leisem Tritt und äusserster Vorsicht an das gefährliche Lager; öfnete die Vorhänge, und lies den kühnen Ritter, der vielleicht in diesem Augenblick seine Verwegenheit schon bereute, und wahrscheinlich nicht die Mitte des Bettes wählte, hineinsteigen. Sie kehrte zurück, verschloß zu Pedros großem Misfallen die

Thüre und flog in Rodrigos Arme, um ihm ihre Schuld mit allen Intereſſen zu bezahlen.

Unterdeſſen befand ſich Don Pedro in einer ſehr unbehaglichen Lage. Soviel Entzücken ſein Freund in den ſchönen Armen ſeiner Dame fand, ſo ſehr hatte er Urſache die Umarmungen des böſen Gemahls zu fürchten, der zu ſeinem Unglück ein ſchlechter Schläfer war. Er überlegte, wiewohl etwas ſpät, ſein kühnes unbeſonnenes Unternehmen, zürnte mit ſich ſelbſt, nannte ſich einen Thoren, und fand daß eine ſolche Beleidigung von einem Ehemanne nie vergeben werden könne, und wenn er ſelbſt darüber erkennen ſollte. Dieſe finſtern Betrachtungen und Beſürchtniſſe wurden durch einen Arm unterbrochen oder — vermehrt, den ſein Geſellſchafter um ihn ſchlang, und mit unverſtändlichen Tönen eines Träumenden begleitete, der ſeine Gattin zu umarmen wähnt. Vor Schrecken auſſer ſich bog Pedro den läſtigen Arm mit der größten Vorſicht zurück, rückte näher an den Rand des Bettes, mit dem Leibe in der Höhe ſchwebend — eine Lage, die ihm in der Länge auszuhalten unmöglich wurde; und verwünſchte ſich ſelbſt daß er einem Paar verliebter Thoren zu gefallen

fallen, ſich in ſolche Gefahr begeben hätte. Kaum begann er freier zu athmen, ſo berührte ihn das Knie des böſen Schlafgeſellſchafters, und ſezte ihn in tödliche Angſt. Während der eine ſich zu entfernen ſuchte, der andere nachrückte, dämmerte der Morgen, als ſich eben der Unglückliche von den Zudringlichkeiten ſeines Geſellſchafters nicht mehr retten konnte. Er ſtand leiſe auf, um die Thüre zu öffnen, und fand ſie zum Uebermaaß ſeines Unglücks verſchloſſen. Noch verſuchte ers vergeblich; als ſie auf einmal aufflog, und ihn zurückſchleuderte. Virginie trat ungeſtüm herein und fragte laut, wo er ſo früh hin wolle? Pedro fliſterte ihr zu, kein Geräuſch zu machen, fragte, ob ſie von Sinnen ſey, daß ſie ihren Mann zu wecken wage, und wollte ſich leiſe hinausſchleichen. Wie, rief die Donna, Sie wollen fort? Nein, mein Mann ſoll wiſſen, mit wem er die Nacht zugebracht hat, damit er einſieht, was ihm ſeine Eiferſucht nüzt, und wozu ich fähig bin. Mit dieſen Worten ergriff ſie ihn kühn wie eine Löwin bey der Hand, ſo ſehr er ſich auch loszureißen wand, öfnete die Flügel am Fenſter, zog ihn aus Bette, ſchlug die Vorhänge zurück und rief: Sehen Sie, Herr Eiferſüchtiger, hier Ihren Schlafkammeraden! Don

Pedro blickte seitwärts nach dem fürchterlichen Lager und fand — statt des häßlichen Mannes, der schon seit einigen Tagen auf dem Lande war, seine reizende Violante. Die beiden schönen Kusinen überhäuften ihn mit Spöttereien, und nie war wohl ein Mann um seine Vertheidigung verlegener. Die launigte Violante würzte ihre Erzählung von dem nächtlichen Abenteuer mit so vielem Witze und schilderte die Angst des guten Pedro bey ihren verstellten Träumen und Zudringlichkeiten so lebhaft, daß ihre Kusine vor Lachen erstickte. Don Pedro brauchte lange Zeit sich von seiner Bestürzung zu erholen. Endlich erwachte Virginiens Mitleid: sie gieng hinaus und lies ihn mit ihrer Muhme allein. Unfehlbar hatten sie sich wichtige Dinge zu erzählen, denn sie blieben beide bis um den Mittag verschlossen.

Seit dieser Zeit sahen sich die Verliebten öfters, und benuzten die Abwesenheit des Mannes. Nach dessen Zurükkunft war Rodrigo nicht mehr so glücklich. Nur Pedro besuchte mit Hülfe der Dienstmädchen, die er mit Geschenken auf seine Seite gebracht hatte, noch einige Monate hindurch Violenten, die seit der Vermählung ihrer Muhme einen

nen beſondern Flügel bewohnte, der einen Ausgang auf eine andere Straße hatte. Er liebte ſie ſo zärtlich, daß er ſich mit ihr zu vermählen wünſchte. So oft er aber auch dieſe Geſinnung äuſſerte, ſo wich ſie immer ſo geſchickt aus, daß er nicht entſcheiden konnte, ob's abſichtlich oder aus Unachtſamkeit geſchah.

Nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge in dieſer ſublunariſchen Welt begann endlich Violentens Liebe allmählig zu erkalten. Don Pedro beklagte ſich, und machte ihr Vorwürfe, daß ſie einen glücklichern Liebhaber vorziehe. Anſtatt aber ſeine Angelegenheiten zu befördern, verſchlimmerte er ſie immer mehr, und machte ſich ihr ſo verhaßt, daß ſie ihm nicht nur des Nachts kein Tete a Tete mehr bewilligte, ſondern ihm ſogar am Tage den Zutritt verſagte. Pedro gab darum noch nicht alle Hofnung auf, und gewann durch Beſtechungen eine ihrer Mädchen, die treulos genug war, ihm zu verrathen, daß ihre Gebieterin den jungen Schwager ihrer Kuſine, der ſo eben erſt das Kollegium verlaſſen hatte, zärtlich liebe, und von dieſem liebenswürdigen Jünglinge wieder geliebt würde. Ihre Treuloſigkeit gieng ſo weit, daß ſie ihm den

Rath gab, ſich krank zu ſtellen, und ihrer Gebieterin die Schuld beizumeſſen, damit ſie die Vorſicht, die ſie ſeit ihrer Untreue beſtändig beobachtet hätte, unterlaſſen möchte. Violante ließ ſich hintergehen, und kaum hatte die treuloſe Zofe den neuen Adonis in das Zimmer ihrer Gebieterin geführt, ſo öfnete ſie dem eiferſüchtigen Don Pedro die Thür. Wüthend trat er in Violantens Zimmer, überraſchte ſie im Bette, und ihren neuen Liebling halb entkleidet im Begriff ihr zu folgen. Der Jüngling behielt ſoviel Beſonnenheit, daß er den Schuh, den er eben ausgezogen hatte, Don Pedro mit ſolcher Gewalt ins Geſicht warf, daß dieſer, wie von einem Piſtolenſchuß getroffen, niederſtürzte, und jenem Zeit ließ, die Thür zu erreichen. Violante, die gänzlich mit ihm brechen wollte, ſchlug ein lautes Gelächter auf, und ſpottete, daß er an einem Schlage mit dem Schuh zu ſterben fürchte: Pedro aber empfand den Spott ſo übel, daß er Hand an ſie legte. Sie faßte ihn bey den Haaren und der Streit ward heftig. Nachdem ſie der rüſtige Ritter ſo übel behandelt hatte, daß ihr nur noch die lezte Zuflucht zum Geſchrey übrig blieb, entſprang er in dem Augenblicke, da Virginie mit ihrem Gemahl und ſämtlichen Bedienten

ten mit bewafneter Hand auf dem Kampfplatz erſchienen.

Don Pedro eilte ſeinem Freunde Rodrigo ſeine Begebenheit zu entdecken und bot ungeſäumt dem Herzog von Oſſuna, der den folgenden Tag als Unterkönig nach Neapel abgehen ſollte, ſeine Dienſte an. Er begab ſich eilig voraus in den Hafen, wo ſie ſich einſchiffen ſollten, um ihn daſelbſt zu erwarten, und ließ Rodrigo in der größten Betrübniß über ſeine Abreiſe zurück.

Sechs Jahre hielt ſich unſer Abenteurer in Neapel auf. Der Herzog der ihn ſehr liebte, unterſtützte ihn mit Gelde; und da er auch anſehnliche Summen aus Spanien erhielt, ſo erſchien er beſtändig in glänzendeſtem Aufzuge: ein Umſtand, der ihm in Italien um ſo mehr Anſehen verſchafte, da die Spanier gewöhnlich dahin reiſen um zu ſparen, und die Franzoſen um zu verſchwenden. Nach einer Reiſe nach Sicilien kehrte er nach Italien zurück; verweilte einige Jahre in Rom; eben ſo lange in Venedig, und beſah ſodann alle merkwürdigen Städte.

Nachdem er etwan funfzehn Jahre von Spanien entfernt gewesen war, manches verliebte Abenteuer bestanden, und sich immer mehr in dem Wahne bestärkt hatte, daß die Ehe mit einer geistvollen Frau immer sehr unsicher sey; ward er des Herumschweifens müde, und sehnte sich nach Granada und seinen Freunden zurück. Was seine Abreise aus Italien beschleunigte, war der Geldmangel, der jezt aus Nachlässigkeit seiner Korrespondenten einriß; indem nur so geringe Summen ankamen, daß er damit kaum Barzellona erreichen konnte. Hier verkaufte er die wenigen Sachen, die er bey sich führte, bis auf ein einziges Kleid; erhandelte ein Maulthier, und trat die Reise nach seinem lieben Vaterlande ohne einige Begleitung an; denn sein treuer Bedienter aus Spanien war wahrscheinlich an der Luftseuche gestorben, und sein kleiner Vorrath reichte nicht hin, sich einen andern anzunehmen.

Mit Tagesanbruch verließ er Barzellona, um vor der Hitze und den Mücken sicher zu seyn, und um neun Uhr hatte er schon fünf Meilen zurückgelegt. Sein Weg führte ihn durch einen großen Flecken, wo ein Herzog aus Katalunna ein sehr

schö-

ſchönes Schloß an der Landſtraße beſaß, worin er einen Theil des Sommers zubrachte. Er war ein alter Herr, und mit einer jungen muntern Dame vermählt, die kaum zwanzig Jahre alt war. Eben jezt war er auf der Jagd und wollte erſt den folgenden Tag zurück kommen. Die junge Herzogin ſah von einem Balkon, der die Ausſicht auf die Landſtraße hatte, unſern Helden vorbey ziehen. Seine Bildung erregte in ihr den Wunſch, ihn in der Nähe zu ſehen; und überdies beſaß ſie auch viel Neugierde, und ließ keinen Fremden vor ihrem Schloße vorbey, ohne ihn zu ſich kommen zu laſſen.

Obgleich Don Pedro bis zum Mittag noch weiter hatte ziehen wollen; ſo konnte er doch der Einladung der Herzogin nicht widerſtehen, die einen Pagen an ihn abgeſchickt hatte. Sie war ſo reizend wie eine Göttin; und er nicht der Mann, der Damen von ihrer Bildung ſieh, wenn ſie auch keine Herzoginnen waren. Sein edler Wuchs war einnehmend, und die Herzogin unterhielt ſich gern mit Leuten von feiner Bildung; um ſich doch einigermaßen für den Umgang ihres Gemahls ſchadlos zu halten, der ſie unglücklicher Weiſe ſo ſchön

fand,

fand, daß er ſie vor Entzücken nicht genug anſehen konnte, ſo ſelten er auch von ihrer Seite wich.

Pedro unterhielt ſie mit vielem Witze von ſeinen Reiſen, und machte ſehr bald die Entdeckung, daß ſie von ganzem Herzen geneigt ſey, ſich dem Vergnügen zu überlaſſen. Sie forſchte nach den Galanterien in Neapel und wünſchte zu wiſſen ob die Damen daſelbſt viele Freiheit genößen, und die Herren ſo galant wie die Spanier wären. Ihre Fragen überzeugten Pedro vollkommen, daß es ihr, wenn ſie ſich nicht ganz den Freuden der Liebe ergab, wenigſtens nicht am Willen dazu fehle. Sie machte ſich und ihm das Vergnügen ihn zu Tiſche zu behalten. Nachdem abgetragen worden war, wollte ſich Pedro empfelen: ſie bat ſichs aber aus, ihn in Abweſenheit des Herzogs zu bewirthen, der, wie ſie ſagte, heute nicht nach Hauſe kommen würde, und ſezte ſehr verbindlich hinzu, daß man ſich ſo ſpät wie möglich, von Leuten von ſeinen Verdienſten trennen müſſe, die ſo ſelten in Katalunna wären, wenn man einmal ſo glücklich wär, ihre Geſellſchaft zu genießen. Hierauf führte ſie ihn in ein kühles, mit Gemälden, Porzellan und

vielen

vielen Seltenheiten verziertes Zimmer, worin sich ausser der reichen Estrade und den kostbarsten Teppigen, ein Ruhebette befand, das mit einer seidnen Decke überzogen war. Pedro erzehlte seine Liebschaften in Granada, Sevilla und Madrid, nebst denen in Italien, die wir nicht erfahren haben, und gestand ihr, die seine Erzählung begierig anhörte, daß er entschlossen sey zu heirathen, wenn er ein Weib finden könnte, die für die listigen Streiche, womit Frauen von Verstand ihre Männer zu hintergehen pflegen, zu dumm wär. Ich habe, sagte er, einiges Vermögen; und wenn auch meine künftige Frau gar nichts besizt und nur gut erzogen und nicht häßlich ist, so soll mich dies nicht abhalten: Ja ich gestehe Ihnen, daß ich eher eine häßliche mit einem starken Antheil von Einfalt, als eine schöne ohne diese lieben könnte. Ich finde Sie in einem gefährlichen Irthume, sagte die Herzogin. Was verstehen Sie unter einer Guterzognen? — „Ein rechtschaffnes Weib, antwortete Pedro —". Und wie könnte das eine Einfältige seyn, die nicht einmal einen Begriff von Rechtschaffenheit haben kann! Wie können Sie von ihr Liebe erwarten, wenn sie nicht einmal im Stande ist, Ihren Werth einzusehen? Sie wird

ihre

ihre Pflicht, ohne es selbst zu wissen übertreten, anstatt daß eine verständige Frau aus Mistrauen auf ihre Tugend selbst die Gelegenheiten meidet die ihr Gefahr drohen könnten.

Sie stritten noch lange über diesen Gegenstand; indem Pedro seine Meinung, daß eine Frau keine Kenntnisse weiter nöthig habe, als nur Liebe und Treu gegen ihren Mann, und Sorge für das Hauswesen und die Erziehung der Kinder, zu vertheidigen suchte; und die Herzogin ihm bewies, daß eine Dumme hierzu nicht einmal geschickt sey, und endlich, wenn sie auch würklich schön wär, doch misfallen würde.

Von beiden Seiten glänzte der Witz, und die Achtung die sie für einander hatten, wuchs bald bis zum Wohlwollen, und — wohl noch höher. Don Pedro war nicht nur an Jahren, Geist und Körper dem Herzog sehr unähnlich; sondern auch der wohlgebildeste Mann; und wenn ihn die Herzogin so fand, so hatte auch er nie eine schönere Frau gesehen. Kühn wie ein Löwe, befand er sich nie mit einer Frau unter vier Augen, ohne ihr von Liebe vorzusagen. Ward sie angenommen, so gieng alles seinen Gang; fand man sich beleidigt,

so

ſo warf er ſich zu Füßen; nannte ſich einen verwegnen Ixion; bat mit ſo viel Witz um Vergebung, und verbarg ſeine Geſinnung ſo glücklich, daß man ihm verzieh, oder zu neuen Beleidigungen ermunterte. „Nie hätte ich geglaubt, ſagte er zur reizenden Herzogin, daß ich einen Wahn aufgeben müſſe, wovon mich ſo viele Erfahrungen überzeugt hatten; aber nie beſtritt ihn auch eine ſo vortrefliche Dame, als Sie, meine gnädige Frau! Ihr Geiſt allein, ohne Beiſtand Ihrer Reize, die nur einzig Sie beſitzen, unterwirft ſich alle, die Verſtand genug haben, die Erhabenheit des Ihrigen über das ganze übrige ſchöne Geſchlecht einzuſehen. Sie haben mich einem Irthum entriſſen; aber dafür in eine Krankheit geſtürzt, die um ſo gefährlicher, ſo unheilbarer iſt, je mehr ſie den kühnſten Ehrgeiz befriedigt, den jemand ein Sterblicher beſitzen kann.“

Wir wiſſen nicht, wie viel Hyperbele er noch gegen die Tugend der Herzogin vorbrachte, und ob er nicht auch einige pathetiſche Kühnheiten wagte; da ein ſolcher Stoff ſie ſo leicht erzeugt. Auch iſt uns unbewußt, wie ſie ſeine Liebeserklärung aufnahm; ob ſie ſie wörtlich erwiederte, oder das

Sprüch-

Sprüchwort: Wer ſchweigt — beſtätigte. In Frankreich erfuhr man nachher von einem ihrer Mädchen, die an einem dicken Halſe ſtarb, daß die Thür des Kabinets um zwey Uhr verſchloſſen und erſt gegen Abend wieder geöfnet wurde. Hätte uns aber auch das Mädchen — von Geburt eine Andaluſierin, wenn wir nicht irren — gar nichts entdeckt; ſo wiſſen wir ja, daß Gelegenheit zum Stehlen reizt.

Die Nacht brach herein, die Beſchützerin geheimer Liebe; für Pedro aber und ſeine reizende Donna ſehr zur Unzeit; indem ſie ſich aus Wohlſtand, um die Bedienten nicht auf Vermuthungen zu bringen, wozu ſie von Natur ſchon ſo geneigt ſind, Licht bringen laſſen mußten. Es kam und wurde von den ſchönen Augen der Herzogin, die wie zwei helle Sterne ſtralten, verdunkelt. Die Roſenfarbe ihrer Wangen glich der anbrechenden Morgenröthe eines ſchonen Tages und Pedros Geſichtsfarbe war mit Roth übergoßen. Mit dem ſeelenvollen Blick der Liebenden ſahen ſie ſich an, als man plözlich die Ankunft des Herzogs meldete, der ſchon im Hofe war. Kaum hatte die Herzogin ſo viel Zeit den erſchrocknen Ritter in einen großen

vergol-

vergoldeten Schrank zu verbergen, worin ihre wohlriechenden Waſſer ſtanden. Sie zog den Schlüſſel ab, und warf ſich aufs Ruhebette. Der Herzog, ein Mann von ſechzig Jahren, trat ins Zimmer ſeiner Gattin, die einer aufblühenden Roſe glich. Ein Brief von dem Vicekönig, den er auf der Jagd erhalten, hatte ihn ſobald zurück geführt. Da er ſtarken Appetit hatte, ließ er ſich das Eſſen auf ihr Zimmer bringen. Sie hatte aber keine Luſt mitzueſſen, während ihr Liebhaber vielleicht vor Furcht und Schrecken zitterte; und ſezte ſich blos aus Gefälligkeit an den Tiſch. Nach und nach fand ſich ihre [illegible]re Laune wieder ein, und ſie wurde ſo aufgeräumt, daß ſich der alte Herr vor Wonne verjüngte. Sie hatte die Gewohnheit, wenn ſie Geld brauchte, große Wetten mit ihm einzugehen, und ihr Gemahl verlohr mit Entzücken an ſeine ſo liebenswürdige Gattin. Nie ſchien ſie ihm reizender als heute, da ſie tauſend luſtige Anekdoten erzählte, die den Herzog ſo zu lachen machten, daß er einigemal, da er zugleich ſeine Eßluſt ziemlich ſtark befriedigte, in Gefahr gerieth zu erſticken. Doch diesmal kam er, dem Himmel ſey Dank! noch mit dem Schrecken davon. Endlich fiel der Herzogin in ihrer muthwilligen Laune

ein, ſich auf Koſten des eingeſperrten Liebhabers zu beluſtigen. Sie ſchlug dem Herzog eine Wette vor, weil ſie, wie ſie ſagte, eben hundert Louisd'or nöthig hätte. Ihr Gemahl willigte ein. Nachdem ſie ihm verſchiedene Vorſchläge gethan hatte, die er, wie ſie vorher wußte, verwarf, ſo ſchlug ſie ihm endlich vor; ob er ſich alles, was im Hauſe von Eiſen ſey, zu errathen getraue. Die Wette ward angenommen; ob er ſie gleich etwas ſonderbar fand. Er ergriff Papier und Feder und — ſobald die Speiſen abgetragen waren, und der Almoſenierer nach altem löblichen Herkommen, ſein Gratias [illegible] hatte [illegible] er alles was ihm von eiſernem Hausrath beifiel nieder, und vergaß zum Glück für die Herzogin, die Schlüſſel. Sie ließ ihn den Aufſatz einigemal durchleſen, und da er nichts zuzuſetzen fand, ſchlug ſie ihn zuſammen, um ihn, wie ſie ſagte, mit Muſe durchzuſehen, und ihm einſtweilen eine Geſchichte zu erzählen, die an Anmuth alles, was er je gehört hätte, übertreffen würde.

Kurz nach Ihrer Abreiſe auf die Jagd, begann ſie, ſtand ich an den Fenſtern, die nach der Straſſe gehen, als ein wohlgebildeter Mann mit ſeinem Maul-

Maulthier vorbey trabte Meine Neugierde über ſeiner Eilfertigkeit drang mich, ihn durch einen Pagen zu mir zu bitten. Ich geſtehe Ihnen, daß ich nie einen wohlgewachsenern Mann ſah, der geſchickter geweſen wär einer Spröden das Gelübde der Keuſchheit gereuen zu machen. Die Fragen, die ich über die Abſicht ſeiner Reiſe und wegen ſeines Standes that, beantwortete er mit ſoviel Verſtand und Politeſſe, daß ich mir das Vergnügen nicht verſagen konnte, mich recht lange mit ihm zu unterhalten. Ich nöthigte ihn hier zu bleiben, und mir ſeine Begebenheiten zu erzählen, wovon ich mir viel Unterhaltung verſprach. Der Erfolg rechtfertigte meine Erwartung, und ſeine Erzählung ergözte mich ungemein. Doch er ſelbſt mag Sie unterhalten. Hierauf erzählte ſie ihm alles was Don Pedro begegnet war, worüber der gute Herr, der ſo ſehr Geck war, als nur immer ein Mann ſeines Standes ſeyn kann, ſo heftig lachte, daß ſämtliche Domeſtiken, mit denen er ſehr vertraut umgieng, Theil daran nahmen. Auch vergaß ſie nicht ſeine italieniſchen Abenteuer, die uns unbekannt geblieben ſind, beizufügen. Wir wiſſen nur, daß ſich ſein Gelächter ſo verſtärkte, daß es ſelbſt Pedro in ſeinem Kerker anſteckte. Sei-

ne üble Meinung von den Weibern von Verſtand mit ſeinen Gründen und ihren Gegengründen — alles mußte hervor. Nachdem ſie ihren Gemahl mit allen Umſtehenden, Pedro nicht ausgenommen, in gute Laune geſezt hatte, ſagte ſie endlich, daß ihr der Granadiſche Edelmann mit ſo viel Anſtand und edler Dreiſtigkeit eine Liebeserklärung gethan habe, daß ſie es ihm, als einem Fremden, nicht hätte übel nehmen können. Auch hätte er leicht merken können, daß er ihr nicht misfalle. Doch was ſoll ich Ihnen mehr ſagen, fuhr ſie fort. Ein Mann wie er, kann ohne eben verwegen zu ſeyn, alles unternehmen. Wir brachten den größten Theil des Tages vergnügt zuſammen zu, und wären noch bey einander, wenn Sie nicht ſo unvermuthet dazwiſchen gekommen wären. Ihre Ankunft hat mich, ich geſtehe es, ſo ſehr überraſcht, als misvergnügt gemacht: Meinen liebenswürdigen Fremden, der mehr als ich erſchrocken war, ſchloß ich in der Eile in meinen Toilettenſchrank, wo er alles mit anhört, wenn — er nicht vor Angſt geſtorben iſt. Da ich weiß, wie viel ich bey Ihnen gelte, und von Natur zur Verſtellung unfähig bin, ſo hab ich Sie auf ſeine Koſten beluſtigen wollen. Sobald Sie in Ihrem Zimmer ſind,

werde

werde ich ihn aus ſeinem Kerker befreien, und nach Granada wallfarten laſſen, wo er ſich wie er ſagt, eine Frau ausſuchen will, die es durch ihre Dummheit verdiene.

Die Herzogin gab ihrer Erzählung einen Anſtrich von Wahrſcheinlichkeit, daß die gute Laune des alten Herrn allmählich mit nachdenkendem Ernſte wechſelte. Er erblaßte vor Furcht, daß die Geſchichte wahr ſeyn möchte, und verlangte den Schlüſſel zum Behältniſſe des eingeſperrten Helden. Sie brach das Geſpräch ab, und vermehrte noch ſeinen Argwohn. Er foderte ihn nochmals und erhielt abſchlägliche Antwort: nun verlangte er ihn mit Heftigkeit und ſprang zornig vom Seſſel auf. „Gemach, mein Herr! fieng endlich die Herzogin an; leſen Sie erſt Ihren Aufſatz ruhig durch, ehe Sie ſo in Hitze gerathen; Sie werden den Schlüſſel nicht darauf finden, und doch iſt er von Eiſen. Geſtehen Sie, daß Sie die Wette verlohren haben, und laſſen mir die hundert Louisd'or auszahlen. Dieſe ſchöne Geſchichte — ich hab ſie nur darum erfunden, Ihnen Ihren Verluſt bemerklich zu machen und zu verſüßen. Künftig glauben Sie eine erdichtete Geſchichte nicht ſo leicht.

Wie unwahrſcheinlich, daß ein einziger Menſch, ſo viele ſonderbare Schickſale gehabt haben ſollte! und würde ich Ihnen wohl die Geſchichte, wenn ſie wahr wäre, erzählt haben? — "

Sie ſprach ſo zuverſichtlich und ruhig, daß der Herzog ſich eben ſo leicht von der Erdichtung als vorher von der Wahrheit der Erzählung überzeugte. Er brach in Lachen aus, bewunderte den erfinderiſchen Geiſt ſeiner Gemahlin, und ermunterte ſeine Leute, die vielleicht ſo einfältig, wie ihr Herr waren, mitzulachen. Seht doch, rief er vor Lachen erſtickend, wie ſinnreich ſie mir meinen Verluſt zu verſtehen gab! Die Herzogin und ihre Weiber lachten; Pedro ſtarb beinahe vor Verdruß in ſeinem Gefängniſſe, und der Herzog — nachdem er ſeinem Haushofmeiſter befohlen hatte, ihr den Gewinnſt auszuzahlen — begab ſich unter wiederholten Ausrufungen über den unendlichen Witz ſeiner Gattin, in ſein Zimmer. Die Domeſtiken, das Echo ihres Herrn, erſchöpften ſich in Wiederholungen; und bis er ſein Zimmer erreicht hatte, hörte man unaufhörlich wiederhallen: Signora hat Verſtand wie ein Dämon! Meine Frau iſt ein wahrer Dämon!

Indeß überbrachte der Haushofmeiſter der Herzogin dis hundert Louisd'or, und entfernte ſich. Sie ließ die Thür verſchließen, zog Pedro halb ohnmächtig aus ſeinem Kerker hervor, und nöthigte ihm das Geſtändniß ab, daß eine geiſtvolle Frau ſich mit Ehren aus einer Sache wickeln könne, wovon der bloſe Gedanke einer Einfältigen den Tod zuzuziehen, im Stande ſey. So ſehr ſie in ihn drang, ſo konnte er doch nichts von den Speiſen, die ihre Weiber aufgetragen hatten, genießen, und wünſchte nichts ſehnlicher, als ſich aufs eiligſte empfeln zu dürfen. Sie ſchenkte ihm zum Andenken den Gewinnſt und ihr Bild mit einer goldnen Kette, von gleichem Werthe, und bat ihn, ihr zuweilen Nachricht von ſich zu geben. Hierauf umarmte ſie ihn und übergab ihn ihren Frauen, die ihn mit ſeinem Maulthiere durch eine Hinterthür hinausliefen. Er fands nicht rathſam im Orte zu übernachten, und legte noch zwei Meilen bis in den Flecken zurück, wo er zu Mittage hatte bleiben wollen, ehe ihn die Herzogin zurückgehalten hatte. Alles, was ihm bey der ſchönen katalunniſchen Herzogin begegnet war, ſchwebte ihm unaufhörlich vor. Wie geſchwind hatte ſie ihn, einen Unbekannten, geliebt! Welche Kühnheit, dem Her-

zog eine so empfindliche und dabey wahre Geschichte zu erzählen! und wie geschickt hatte sie sie der Wette angepaßt! Auch die Gutmüthigkeit des Herzogs erregte seine Bewunderung und Mitleid, und bestärkte ihn noch mehr in seinem eingewurzelten Wahne von den Gefahren der Verbindung mit einer geistvollen Frau. Es war gewiß, daß die Herzogin ohne jenes Gefühl der Ueberlegenheit ihres Geistes, es nie würde gewagt haben ihrem Gemahl ein so kühnes Geständniß abzulegen. Er schmeichelte sich, nie in diesen Fall zu kommen, und lieber gar keine, oder doch eine so simple Frau zu nehmen, die Liebe und Haß nicht unterscheiden könnte.

Mit diesen Betrachtungen erreichte er Madrid, und fand seinen Freund Rodrigo mit der Kusine vermählt. Violante war verheirathet, und die schöne Virginie mit ihrem Mann nach Indien gegangen. Von da traf er endlich in Granada ein, und trat bey seiner Tante ab. Sie erwies ihm tausend Liebkosungen, und erzählte, daß Seraphine im Geruch der Heiligkeit lebe, und ihr Liebhaber vor Kummer gestorben sey, da er sie nicht habe überreden können, das Kloste. zu verlassen,

und

und ſich mit ihm zu verbinden. Den Tag darauf beſuchte er mit der Tante die junge Laura, Seraphinens Tochter. In ihrem vierten Jahre war ſie ins Kloſter gebracht worden, und mochte jezt ſechzehn oder ſiebzehn Jahre alt ſeyn. Sie war ſo ſchön, wie alle Göttinnen zuſammen, und ſo einfältig, wie Nonnen, die ohne Verſtand zur Welt kommen, oder in ihrer zarteſten Jugend verwahrloßt werden, um deſto geſchickter fürs Kloſter zu werden. Ihre Schönheit entzückte ihn, und ihre unſchuldigen Antworten erregten ſeine Bewunderung. Nun hatte er gefunden, was er ſo ſorgfältig ſuchte; und was ihn noch mehr für Laura einnahm, war: daß er an ihr Seraphinens Züge, die er ſo ſehr geliebt hatte, wiederfand, ob ſie gleich ihre Mutter an Schönheit noch übertraf.

Er entdeckte ſeiner Tante das Geheimnis ihrer Geburt, und daß er entſchloſſen ſey, ſich mit ihr zu verbinden. Sie billigte es, und gab Lauren Nachricht, die aber weder Freude noch Traurigkeit darüber empfand. Don Pedro ſchafte den geſchmackvollſten Hausrath an; ſuchte die ſtupideſten Bedienten auf, die er finden konnte, und bemühte ſich um, eben ſo einfältige Mädchen als Laura

ſelbſt war: eine Sache, die ihm die größte Mühe machte. Seiner Geliebten ſchenkte er die koſtbarſten Kleider und ſchönſten Sachen, die er in Granada finden konnte. Die angeſehenſten Perſonen aus der Stadt feierten ſeine Vermählung und waren ſo ſehr mit der Schönheit der Braut zu frieden, als ſchlecht von ihrem Verſtande erbaut. Das Feſtin endigte ſich zeitig und die beiden Neuvermählten blieben allein.

Don Pedro lies ſeine Bedienten zu Bette gehen, und ſobald die Mädchen, die ihre Gebieterin entkleideten, ſich entfernt hatten, verſchloß er ſich mit ihr ins Zimmer. Hier führte er, der bisher immer als ein Mann von Kopf gehandelt hatte, aus einem Uebermaas von Klugheit, die in die größte Thorheit ausartete, den widerſinnigſten Plan aus, den ſich die verwirrteſte Einbildungskraft denken mag. Er ſezte ſich nieder, ließ ſeine Braut vor ſich treten, und hielt folgende impertinente Anrede: „Sie ſind nun mit mir verbunden, und ich hoffe, daß ich, ſo lange wir zuſammen leben, Gott zu danken Urſache haben werde. Merken Sie Sich, was ich Ihnen ſagen will, und befolgen Sie es, ſo lange Sie leben, damit Sie weder

die

die Gottheit noch mich beleidigen.„ Bey dieſem ſchönen Eingang neigte ſich Laura, es mochte ſich ſchicken oder nicht, und ſah ihren Eheherrn ſo furchtſam an, wie ein neuankommender Schüler ſeinen tyranniſchen Pedanten. — „Kennen Sie die Pflichten der Verehlichten, fuhr Don Pedro fort. „ Nein, antwortete die Unſchuldige, mit einem tiefen Knikſ: wenn Sie mir ſie aber ſagen wollen, ſo will ich ſie ſo gut behalten, wie mein Ave Maria — eine zweite Verbeugung — Don Pedro war entzückt, bey ſeiner Frau noch weit mehr Einfalt zu finden, als er hatte hoffen können. Er nahm einen Harniſch aus dem Schranke, der ſehr koſtbar und leicht war, und den er einſt bey einem prachtvollen Empfang des Königs in Granada getragen hatte, zog ihn der armen Unſchuldigen an, ſezte ihr einen kleinen vergoldeten Helm mit Schwungfedern auf, umgürtete ſie mit einem Schwerde, gab ihr eine Lanze in die Hand und belehrte ſie, daß die Pflicht einer tugendhaften Gattin erfodere, ſo bewafnet ihren Mann im Schlafe zu bewachen. Statt der Antwort erhielt er wieder Verbeugungen, die kein Ende nahmen, bis er ſie einigemal im Zimmer umher gehen hieß. Sie that es mit ſo guter Art, daß der feine Ehemann von

ihrem

ihrem Anſtande und Schönheit, die durch die Kleidung der Pallas noch erhöht wurden, bezaubert wurde. Er legte ſich nieder und Laura blieb bis am Morgen auf ihrem Poſten. Alsdenn ſtand der vorſichtige Mann auf; kleidete ſich an; nahm ſeiner Frau die Rüſtung ab; ließ ſie unter einigen verſüßenden Küſſen niederlegen, und ermahnte ſie mit Thränen der Freude über ſeinen gefundnen Schatz, recht auszuſchlafen. Er hinterließ ihren Mädchen den Befehl ſie nicht zu wecken, und gieng in die Meſſe, und ſodann an ſeine Geſchäfte; denn er hatte ſich ein wichtiges Amt gekauft. So verfloß die erſte Brautnacht, und der neue Ehemann war unklug genug, die andern nicht beſſer anzuwenden.

Die Züchtigung blieb nicht aus. Ein wichtiges Geſchäfte rief ihn noch an eben dem Tage an den Hof. Kaum hatte er ſoviel Zeit die Kleider zu wechſeln und Abſchied von ſeiner Gattin zu nehmen: doch vergaß er nicht ihr die Pflichten der Frauen unter den gewöhnlichen Bedrohungen zu empfelen.

Die Geſchäfte am Hofe lieſen ſich nicht ſobald beendigen; und aus vier oder fünf Tagen wurden

ſo

ſo viele Monate. Die arme Laura brachte indeſſen die Nächte in völliger Rüſtung zu, und beſchäftigte ſich am Tage mit den Arbeiten, die ſie im Kloſter gelernt hatte.

Um dieſe Zeit kam ein Edelmann aus Kordova wegen eines Prozeſſes nach Granada. Er ſah Lauren oft auf dem Balkon, fand ſie liebenswürdig, und wandelte nach ſpaniſcher Sitte oft vor ihrem Fenſter vorüber. Laura ließ ihn wandeln, ohne zu wiſſen, und ohne ſogar wiſſen, zu wollen, was es bedeute. Ein Bürgerweib aber, aus der mittlern Klaſſe, die gegen über wohnte, und von Natur mitleidig gegen die Noth ihres Nächſten war, entdeckte bald ſeine Liebe und den wenigen Eindruck, den er auf ihre Nachbarin machte. Als eine verſchlagne Gelegenheitsmacherin beſaß ſie alle dazu gehörigen Requiſita im hohen Grade; friſirte, trödelte, und handelte mit Odeurs und Schönheitsmitteln, und war nicht wenig im Verdacht der Zauberey. Sie grüßte den Korduaner, ſo oft er vorben gieng, immer ſo freundlich, daß dieſer endlich Abſichten vermuthete, ihre Bekanntſchaft ſuchte, ſeine Liebe entdeckte, und ihr Glück zu machen verſprach, wenn

ſie

ſie ihre Dienſte für ihn bey ihrer Nachbarin verwenden wollte. Die Alte ließ ſich ungeſäumt durch die dummen Aufwärterinnen bey Lauren unter dem Vorwande melden, ihr ihre Waaren zu zeigen; rühmte ihre Schönheit, beklagte die ſo frühe Trennung von ihrem Gemahl, und ſobald ſie ohne Zeugen waren, begann ſie von dem ſchönen Edelmann, der ſo oft vor ihrem Fenſter vorbey gieng. Sie erhob ſeine Liebe und heftige Neigung ihr zu dienen, wenn ſie ſeine Dienſte annehmen wollte. „Ich danke ihm, antwortete die unſchuldige Laura: ich würde ſeine Dienſte gern annehmen, wenn ich nicht ſchon ſoviel Bedienten hätte. Wenn keiner abgeht, ſo wag ichs nicht in Abweſenheit meines Mannes noch einen anzunehmen: doch will ichs ihm ſchreiben, wenns der Edelmann wünſcht, und bin verſichert keine abſchlägliche Antwort zu erhalten.“

Mehr brauchte die verſchmizte Kupplerin nicht, um zu ſehen, woran es Lauren fehlte. Sie machte ihr daher die Beſchaffenheit der Dienſte, die ihr der Edelmann zu leiſten wünſchte, ſo begreiflich, wie ſie konnte, rühmte ſeinen Reichthum, und wollte ihr ſoviel Juwelen und ſchöne Stoffe von ihm bringen, als ſie wünſchen würde. „Ach, mei-

ne liebe Frau, sagte Laura, das hab ich alles selbst in solchem Ueberfluß, daß ich nicht weiß, wo ichs lassen soll. „Nun! wenn Sie seine Geschenke nicht annehmen wollen, so erlauben Sie wenigstens, daß er sie besuchen darf. „Das mag er thun; es wirds ihm niemand wehren" —. Recht gut! aber es wär doch besser, wenn Ihre Bedienten nichts davon gewahr würden. — „O! das ist sehr leicht: meine Mädchen schlafen nicht in meinem Zimmer, und ich lege mich ohne ihren Beistand sehr spät nieder. Hier ist ein Schlüssel, der alles im Hause schließt: um elf Uhr des Abends kann er durch die Gartenthür über die kleine Treppe in meine Stube kommen — ". Die Alte nahm den Schlüssel, küßte ihr die Hand, und versicherte, daß sie dem sterbenden Edelmann das Leben wieder geben würde. „Dem Sterbenden! rief Laura erschrocken: wer hat ihn denn getödet? —" Sie, sagte die Alte. Laura erblaßte wie eine Mörderin, die jezt überführt wird, und war im Begriff ihre Unschuld zu betheuern, wenn das häßliche Weib mit diesen Beweisen ihrer Einfalt zufrieden, sich nicht entfernt, und die Versicherung zurückgelassen hätte, daß er nicht sterben werde.

Die Alte verſtand ihr Handwerk zu gut, als daß ſie dieſen koſtbaren Schlüſſel nicht hätte nutzen ſollen. Sie traf den Ungeduldigen Verliebten in ihrem Hauſe an, und legte von ihrer Geſandſchaft Rechenſchaft ab. Das Entzücken des Ritters war unbeſchreiblich! er beſchenkte die Alte reichlich, und harrte ſehnſuchtsvoll der Nacht entgegen. Als ſie kam ſchlich er ſich leiſe bis an Laurens Zimmer, wo die Unſchuldige im Harniſch mit abgemeßnen Schritten nach der Anweiſung über ihres klugen Mannes auf und niederging. In einer Ecke des Zimmers ſtand ein Licht und die Thür war angelehnt, wahrſcheinlich um den verliebten Ritter zu empfangen. Der Anblick einer geharniſchten Perſon erregte in ihm den Argwohn, daß man ihn in eine Falle locken wolle. Die Furcht überwand ſeine Liebe, ſo heftig ſie auch war: er eilte ſchneller, als er gekommen war, auf die Gaſſe zurück, und nahm ſeine Zuflucht zu der Kupplerin, der er erzählte, welchen Gefahren er entronnen ſey. Unwillig gieng die Alte mit dem früheſten Morgen zu Lauren, die ihr mit der Frage entgegen kam, warum der Edelmann nicht gekommen ſey; ob ihn etwa ſeine Krankheit abhalte. Er iſt hier geweſen, Signora, antwortete jene, und hat jemanden im Harniſch in Ihrem Zimmer

erblickt

Laura schlug ein helles Gelächter auf, wovon die Alte nichts begriff. Als sie wieder zu sich gekommen war, sagte sie, der Edelmann sey gewiß nie verheirathet gewesen, da er nicht wisse, daß sie selbst in der Rüstung ihre eheliche Pflicht befolgt hätte. Noch verstand die Alte nichts von dem, was Laura vorbrachte, und hielt sie für wahnsinnig: durch Fragen und Antworten erkannte sie aber endlich die unglaubliche Einfalt eines Frauenzimmers von funfzehn Jahren, wo sonst die Mädchen so klug sind, wie ihre Mütter; und die übertriebne thörigte Vorsicht ihres Mannes, der dadurch die Tugend seiner Frau zu sichern glaubte. Sie ließ Lauren in ihrem Irthume, und statt ihr Erstaunen zu äussern, stimmte sie in Laurens Gelächter ein, und machte sich mit ihr über die Furcht ihres Liebhabers lustig. Das Tete a Tete ward für die folgende Nacht bestimmt. Die Kupplerin brachte dem Verliebten die fröliche Nachricht und belachte mit ihm die Dummheit der beiden Vermählten. Zur bestimmten Zeit begab er sich hin, und fand die Dame bewafnet auf ihrem Posten. Er nahm sie in die Arme, und sie widerstand so wenig, als ob sie ihn von jeher gekannt hätte. Hierauf bat er sie um eine Erklärung, wozu sie diese Rüstung

angelegt habe. Sie belehrte ihn, daß es die gröſte Sünde ſey, die Nacht auf andere Art zuzubringen. Der ungeduldige Ritter hatte viele Mühe, ihr den Irthum zu benehmen, und ihr begreiflich zu machen, daß es ganz andere Pflichten des ehelichen Standes gebe. Endlich brachte er's dahin, daß ſie den Harniſch ablegte, und ſich über jene Art von Pflichten belehren laſſen wollte, die leichter und angenehmer ſeyn ſollten, als dieſe, die nach ihrem eignen Geſtändniß etwas drückend wären. Er nahm ihr den Harniſch ab, half ſie hurtig entkleiden, und begleitete ſie zu Bette. Sie geſtand bald, daß ſeine Lehren von denen ihres Mannes ſehr verſchieden wären, und benuzte ſeinen Unterricht ſo lange ihr Mann am Hofe blieb.

Als ſie endlich Briefe erhielt, daß ſeine Geſchäfte geendigt wären, und er bald zurückkommen würde, reißte der Fremde, der auch nichts mehr zu verrichten hatte, ohne Abſchied ab. Vermuthlich empfand er nichts von jener liebevollen Sehnſucht da nichts geſchwinder die Liebe ſättigt, als eine einfältige Schöne.

Auch Laura vermißte ihn nicht, und empfieng ihren Mann ſo freudig, als ob ſie ihren verſchwundenen

denen Liebhaber nie gesehen hätte. Beim Abendeſſen waren beide sehr vergnügt. Als die Stunde des Schlafengehens herannahte, legte sich Pedro nach seiner Gewohnheit nieder, und wunderte sich sehr, da sich seine Frau entkleidete, und neben ihn legte. Er fragte warum sie nicht ihren Harnisch anlege. O! ich kenne jezt eine andere Art, wie Verheirathete ihre Pflicht erfüllen, sagte sie; ein anderer Herr hat michs gelehrt. „Ein anderer Herr!" rief Pedro. Ja! und ein so schöner und wohlgebildeter, daß Sie Sich freuen würden, wenn Sie ihn sähen. Wer weis aber, ob wir ihn wieder sehen werden, denn seit Ihrem lezten Briefe hat er mich nicht wieder besucht. Don Pedro verbarg seinen Unmuth, und erkundigte sich wer er wäre. Sie wuste ihn aber nicht zu nennen, und schlug ihm vor, ihm den Unterricht des andern Herrn mitzutheilen. Der Unglückliche stellte sich krank, und wars vielleicht wenigstens am Geiste. Er kehrte seiner Frau den Rücken zu; und da er überlegte, daß diese Einfältige, die ihn nicht nur an seiner Ehre gekränkt, sondern es auch noch ihm selbst entdeckt hatte, seine eigne Wahl sey; so fielen ihm die Warnungen der Herzogin ein. Er

verwünschte seinen Irthum und erkannte mit seinem eignen Schaden, daß nur eine verständige Frau die Vorschriften der Ehre zu befolgen, und wenn sie aus Schwachheit fehlt, doch ihren Fehler zu verbergen wisse.

Nach und nach wurde er ruhiger, und wandte lange Zeit Krankheit vor, um die Lehren seines Gehülfen, die er ihr selbst hätte ertheilen sollen, allmählig in Vergessenheit zu bringen. Er lebte noch einige Zeit mit ihr, hielt sie unter strenger Aufsicht, und sezte sie zur Erbin seines ganzen Vermögens mit der Bedingung ein, daß sie sich in das Kloster begeben sollte, worin sich Seraphine aufhielt, der er es nun entdeckt hatte, daß Laura ihre Tochter sey. Er meldete seinem Freunde Don Rodrigo seine Geschichte, gestand daß ihn sein Irthum sehr unglücklich gemacht habe, und starb. Laura war weder freudig noch betrübt, und bezog das Kloster. Ihre Mutter stiftete von Pedros Vermögen, das ihre Tochter geerbt hatte, ein eignes Kloster. Die Geschichte wurde nach seinem Tode bekannt, und sezt ausser Zweifel, daß Tugend ohne gesunden Verstand nie vollkommen: und eine verständige Frau durch sich selbst, eine Einfältige aber nie

als ohne Leitung eines andern eine rechtschaffne Frau seyn könne.

---

## Die Scheinheiligen.

In der schönsten Jahrszeit, wo sich die Fluren mit tausendfarbigen Blumen schmücken, kam ein Frauenzimmer in dem alten, berühmten Toledo an. Sie war jung; schön; erfinderisch; und eine solche Feindin der Wahrheit, daß Jahre lang diese Tugend nicht aus ihrem Munde kam: das seltsamste war, daß sie sich dabey nicht übel befand; wenigstens nie darüber klagte. Eine Unwahrheit aus ihrem Munde hatte fast immer den glücklichsten Erfolg, und fand nicht selten bey den strengsten Wahrheitsfreunden Beifall. Sie hätte Dichtern und Wahrsagern vom besten Rufe aushelfen können: und diese natürliche Grazie mit ihrem reizenden Gesichte verbunden, erwarben ihr in kurzer Zeit ein beträchtliches Vermögen. Ihr lebhaftes und sanftes schwarzes Auge von dem schönsten Umriß überwies sie mehr als eines Todschlags, manche andere nicht gerechnet, die man ihr nicht so gewiß

beweiſen konnte: und die Zahl der Verwundeten, überſtieg alle Vorſtellung. Ihr Anzug war immer mit Geſchmack gewählt, und jede Nadel von ihrer Hand geſteckt, that ihre eigne Würkung. Nie zog ſie jemanden über ihren Aufſatz zu Rathe; der Spiegel allein war ihr einziger Rathgeber. Ein gefährliches Geſchöpf, deren Reizen man nicht widerſtehen konnte, ohne daß man darum ewige Liebe für ſie empfand, oder von ihr erhielt!

So traf ſie mit Einbruch der Nacht in Toledo ein, als eben der Adel die Vermählung eines Fremden mit einer der erſten Damen aus der Stadt durch einen Maskenball feierte. Die Fenſter waren alle erleuchtet, und erſezten die Abweſenheit des Tages. Die Damen der niedrigſten Klaſſe ließen unter ihren Mänteln nur diejenigen Reize hervorblicken, die bemerkenswerth waren. Die Glücksritter, jene Müſſiggänger, wovon die groſſen Städte wimmeln, die ſchon zufrieden ſind, wenn man ihre vorgeblichen Thaten zu glauben oder auch nur zu bezweifeln ſcheint; die nie anders als in Geſellſchaft mit der gröſten Frechheit angreifen, und wegen ihrer Figur und ihres Raufdegens ſich für Herren über Leben und Tod halten,

und

und die Weiber vor Liebe und die Männer vor Furcht zittern machen — dieſe tapfern Helden hatten volle Arbeit: und die ſüßen männlichen Geſchöpfe ergoſſen ſich in platten Zweideutigkeiten.

Beſonders zeichnete ſich ein junger Menſch aus, der ſeit kurzen die Schule verlaſſen hatte und jezt Page war. Er hatte unſre Dame in dem Miethwagen erblickt, und ihre Reize hatten ihn bis in das Haus gelockt, wo ſie ein Zimmer gemiethet hatte. Er verfolgte ſie überall, wohin ſie gieng, und da die Fremde endlich einen Ort fand, wo man die Masken überſehen konnte, ſo begann der beredte Page, der heute beſſer als gewöhnlich gekleidet war, mit ihr eine Unterredung. Sie beſaß nur zu viel Weltkenntniß um einen jungen Thoren auf die geſchickteſte Art zu allen Impertinenzen zu verleiten: man kann daher leicht denken, daß ſie dieſen kühnen Sprecher bald mehr ſagen ließ, als er ſelbſt wußte. Durch ihre Lobeserhebungen aufgemuntert erzählte er, daß er bey einem alten Herrn aus Andaluſien ſey, dem Oheim desjenigen, deſſen Vermählung heute gefeiert werde. Er ſey ein ſehr reicher Mann von Stande und habe keinen Erben als ſeinen Neffen

den er ſehr liebe, ob er gleich der ausſchweifendſte Menſch in ganz Spanien ſey, der ſich in jede Frau verliebe, und auſſer den Damens von freierer Lebensart, die er durch ſeine gute Bildung oder Geſchenke beſiegt hätte, ſich oft Freiheiten eines Satyrs mit Mädchen aus allen Ständen erlaube. Seine Thorheiten hätten dem alten Onkel viel gekoſtet, und darum habe er ihn jezt verheirathet, um einen Verſuch zu machen, ob nicht ſein neuer Stand ſeine Lebensart ändern werde.

Während ihr der Page alle Geheimniſſe ſeines Herrn entdeckte, bewunderte ſie alles, was er ſprach, machte ihre Geſellſchaft auf die Grazie aufmerkſam, womit er ſich ausdrücke, und vergaß nichts, um den jungen Menſchen, der ſo ſchon von ſich eingenommen war, den Kopf ſchwindlich zu machen. Lob und Beyfall aus einem ſchönen Munde iſt immer gefährlich. Der arme Menſch hatte kaum erwähnt, daß er aus Valladolid ſey, ſo ſprach ſie von dieſer Stadt und ihren Bewohnern mit Achtung, lobte ſie bis zur Uebertreibung, und geſtand ihm endlich, daß er an edler Bildung und Vollkommenheiten alle übertreffe, die ſie je aus dieſem Lande gekannt hätte.

Dies fehlte noch seinen Unsinn zu vollenden Da man indessen wieder zurückkehren mußte, so bot sie ihren Arm dem jungen Thoren, dem das Klopfen seines entzückten Herzens zu manchen unsinnigen Unternehmungen verleitete. Er fand, daß auch der elendeste Wicht nie an seinem Glücke verzweifeln dürfe.

Als Helena in ihrem Zimmer angekommen war, ließ sie ihm den besten Sitz einnehmen: sein Glück hatte ihn aber so berauscht, daß er den Sitz verfehlte und rücklings zur Erde stürzte. Mantel, Hut und Handschuhe flogen umher, und sein Dolch, der aus der Scheide gefahren war, brachte ihm eine leichte Wunde bey. Helena sprang auf, ihm beyzustehen, und riß, gleich einer Tigerin, der man die Jungen geraubt hat, den unglücklichen Dolch weg, um ihn, wie sie sagte, nicht noch einmal in einer solchen Gefahr zu sehen. Der Page suchte unter tausend Entschuldigungen die Trümmern seines Falls zusammen, indeß sich Helena stellte, den Schreck nicht überwinden zu können. Da die Schönheit des Dolchs ihre Aufmerksamkeit auf sich zog, so erzählte ihr der junge Mensch, daß er ein Geschenk des alten Onkels an

seinem Neffen sey, den er aus der Garderobe seines Herrn genommen habe, um sich an diesem festlichen Tage damit zu schmücken. Helena bezeugte Lust, verkleidet die Ceremonien einer standesmäßigen Vermählung in Toledo zu sehen, und ihr Gesellschafter bot ihr, da sie erst um Mitternacht vor sich gehen sollte, einige Erfrischungen in dem Zimmer seines Freundes, des Haushofmeisters an. Hierauf verwünschte er sein feindseliges Geschick, das ihn nöthige, die angenehmste Gesellschaft zu verlassen, und seinem alten Herrn die Zeit tödten zu helfen, den das Podagra ans Bette fesle, und von der Vermählung zurückhalte, die in einem entfernten Hause, dem Hotel des Grafen von Fuensalide gefeiert werde.

Noch sann er auf ein artiges Abschiedskompliment, als man heftig an die Thür klopfte. Helena schien erschrocken, und bat den Pagen in ein kleines Kabinet zu treten; worin sie ihn auf längere Zeit verschloß, als er sich einbildete. Der ungestümme Anpocher war ein grossprecherischer Renommist, Helenens Liebhaber, der unter den Namen ihres Bruders ihre Bosheiten und Vergnügungen mit ihr theilte. Sie theilte ihm sogleich

die

die Geſchichte des eingeſperrten Pagen und ihre Abſichten auf das Geld ſeines alten Herrn mit, die ſoviel Eil als Geſchicklichkeit erheiſchten. Augenblicklich wurden die müden Maulthiere wieder vor den Wagen geſpannt und Helena ſtieg mit ihren Gefährten, dem furchtbaren Montufar ein, nebſt einer durch ihren Roſenkranz und ſcheinheiligen Anzug ehrwürdigen Matrone, und einem kleinen Bedienten, um nach der Straße der alten Chriſten zu fahren, deren Glaube neuer iſt, als die Kleider, die ſie verkaufen.

Noch erſchienen Masken auf der Gaſſe; und zufällig ſtieß der maskirte Bräutigam auf Helenen und erblickte die gefährliche Fremde, die ihm gleich der Venus in ihrem Wagen ſo bezauberte, daß er faſt ſeine Vermählung vergaß, um auf die reizende Unbekannte Jagd zu machen.

Für jezt unterdrückte noch die Klugheit die neue Leidenſchaft. Er folgte den übrigen Masken; und der Wagen fuhr zum Laden eines Trödlers. Hier kleidete ſich Helena mit der alten Mendez, Montufar, und dem Bedienten vom Kopf bis zu Füßen in Trauer, und fuhr nach dem Palaſt des Grafen von Fuenſalide. Der Bediente mußte

nach

nach dem Zimmer des Markis von Villefagnak fragen, und um Audienz für eine Dame aus den Leoniſchen Gebürgen anhalten, die ihm wichtige Dinge zu ſagen habe.

Der gute Herr erſchrack über den Beſuch einer Dame zu einer ſolchen Zeit, richtete ſich ſo gut er konnte, im Bette auf, hieng einen neuen Halskragen um, und ließ ſich einige Kiſſen hinter den Rücken legen, um einen ſo wichtigen Beſuch mit Anſtand zu erwarten. In dieſer Stellung ſah er unverwandt nach der Thür, und erblickte nicht ohne Erſtaunen und Herzklopfen zwo Damen mit dem betrübten Montufar in der tiefſten Trauer, der die jüngſte von ihnen hereinführte. Sie hatte das Geſicht halb verſchleiert, und ſchien die vornehmſte und betrübteſte zu ſeyn. Ein Bedienter trug den Schweif ihres Kleides, das ſo lang und weit war, daß es das ganze Zimmer bedeckt hätte, wenn ſie in Ohnmacht geſunken wär. An der Thüre neigten ſie ſich dreimal vor dem kranken Alten, den ſchiefen Bückling des Bedienten ungerechnet. In der Mitte des Zimmers wurden die Verbeugungen wiederholt und mit noch drey weit tiefern vermehrt, ehe ſie die Stühle annahmen, die ihnen ein junger Page, der Kamerad des Eingeſperrten reichte.

Der

Der Alte empfand eine gewiſſe zärtliche Regung, die ihm ſonſt nicht unbekannt geweſen war. Die Damen ſezten ſich, und Montufar zog ſich mit dem Bedienten an die Thüre zurück. Unterdeſſen erſchöpfte ſich der Alte in Komplimenten; beklagte ihre Trauer, ehe er noch die Urſache wußte, und bat ſie, ihm zu ſagen, womit er ihnen dienen könne. Helena kannte die Gewalt, die ein Paar ſchöne in Thränen ſchwimmende Augen über die Herzen der Männer haben; fieng heftig zu weinen und zu ſchluchzen an; trocknete ſich wieder die Thränen, und ließ bisweilen ihr Geſicht ſehen, das ſo reizend als betrübt war. Der Kranke erwartete ihren Antrag mit Ungeduld und ſchöpfte ſchon einige Hofnung, da die Thränenfluth, die ihre Roſenwangen benezte, allmählig vertrocknete: als die alte Mendez für gut fand, den Klaggeſang von neuem anzuheben und nach und nach ſo zu erhöhen, daß ſie ſelbſt Helenen beſchämte. Eine Handvoll Haare, im heftigſten Schmerze ausgerauft, mußten keine üble Würkung thun. Sie hub daher an, ihren Schädel ganz kahl zu zauſen. Glücklicher Weiſe warens aber nicht die ihrigen; denn ſchon lange trug ſie nicht mehr ihr eigenes Haar. Indeß ſich Helena und Mendez um die Wette in Thränen badeten,

beten, begannen Montufar mit dem Laquaien auf ein verabredetes Zeichen ein so klägliches Jammergeschrey, daß die Leidtragenden am Bette, neue Kräfte bekamen, in die Trauermusik einzustimmen.

Der Alte war in Verzweiflung, da er so viele Thränen fließen sah, ohne zu wissen warum. Er weinte und schluchzte so ämsig, wie seine Gesellschaft; und beschwur die betrübten Damen bey allen Mächten des Himmels, ihrem Schmerz zu hemmen, und ihm die Ursache zu entdecken. Er versicherte, daß er sein Leben für sie aufopfern würde; und beklagte, daß er nicht mehr in dem Alter sey, um ihnen die Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen sogleich durch Thaten zu zeigen.

Bey diesen Worten fanden sie für gut, die Wehklagen zu enden, und sich zu besänftigen, um sich nicht durch ein Da Capo selbst zu schaden oder die Zeit zu verlieren, die jezt so kostbar war. Die Alte schlug ihre Kappe zurück, um durch ihr ehrwürdiges Gesicht, ihrer Erzählung die Glaubwürdigkeit zu verschaffen, die sie so nöthig hatte; und hub also an: Der Allmächtige erhalte den Herrn Markis von Villefagnan, und schenke ihm seine Gesundheit wieder. So sehr ich aber zweifle, daß

dasjenige, was wir ihm zu sagen haben, geschickt sey, ihn aufzurichten, so können wir doch unser Unglück nicht verschweigen. Der Markis ließ die Hand aufs Knie sinken, holte einen tiefen Seufzer und rief: „Wenn doch Gott wollte, daß ich mich irrte! aber das ist gewiß wieder eine von den Thorheiten meines Neffen. Fahren Sie fort, Signora, und verzeihen mir diese Unterbrechung!“

Die Alte konnte vor Weinen nicht antworten, und Helena nahm das Wort: „Da Sie aus Erfahrung wissen, daß ihr Neffe ein Sklave seiner Leidenschaften ist, die Ihnen oft genug Verdruß und Aufwand verursacht haben wird; so werden Sie mir jezt um so leichter glauben. Als Sie ihn im verflossnen Frühjahre nach Leon schickten, erblickte er mich in der Kirche, und redete mir soviel vor, daß wir wohlgethan hätten, aus Furcht vor der Justiz sogleich darin zu bleiben; ich als seine Mörderin, und er als der Gemordete. Er betheuerte mir tausendmal, daß ihn meine Augen getödtet hätten, und verschwendete alle Schmeicheleien, womit die Verführer ein unerfahrnes Mädchen zu hintergehen pflegen. Er folgte mir in meine Wohnung, ritt täglich vor meinem Fenster vorbey, und brach-

te alle Abende Serenaden. Da er aber sah, daß ihn alle seine Galanterien nicht weiter führten, so bestach er eine schwarze Sklavin, der meine Mutter die Freiheit versprochen hatte, und überraschte mich durch ihre Verrätherey in einem Garten, in der Vorstadt. Ich hatte niemanden als die Treulose bey mir; und er wurde von einem Menschen begleitet, der so verdorben wie er selbst war. Den Gärtner hatte er unter dem Vorwandte eines wichtigen Auftrags nach dem andern Ende der Stadt geschickt. Kurz, er hielt mir den Dolch vor die Brust, und da er mich erblassen sah, raubte er mir mit Hülfe seines gottlosen Gefährten, was er durch Schmeicheleien nie würde erlangt haben. Die Sklavin machte die Wüthende, ließ sich um ihre Treulosigkeit zu verbergen, leicht in die Hand ritzen, und stellte sich ohnmächtig. Der Gärtner kam zurück: Ihr Neffe von seinem Verbrechen selbst erschüttert sprang über die Mauer, und ließ in der Eile den Dolch fallen, den ich aufhob. Der junge Unbesonnene hatte nichts zu fürchten: ich war nicht im Stande, ihn aufzuhalten, und hatte gewiß so viel Besonnenheit behalten, mein schreckliches Unglück nicht selbst bekannt zu machen. Ich wandte alle Mühe

an,

an, meine Traurigkeit zu verbergen. Die böse Sklavin verschwand nach einiger Zeit; und da ich meine Mutter verlohr, so wär ich ihr gewiß bald gefolgt, wenn meine Tante, die Sie hier sehen, sich meiner nicht angenommen, und mir so liebreich begegnet hätte, wie ihren eignen liebenswürdigen Töchtern. In ihrem Hause erfuhr ich, daß Ihr Neffe so wenig daran denke, die Beleidigungen zu tilgen, daß er sogar sich hier vermählen wolle. Ich eilte in der größten Geschwindigkeit hieher und bin entschlossen ihr Zimmer nicht eher zu verlassen, bis ich von Ihnen zweitausend Thaler oder soviel an Werth erhalte, um mich in einem Kloster zu verbergen. Denn so wie ich Ihren Neffen nun aus Erfahrung kenne, könnte ich mich, trotz aller seinen und seiner Freunde Verwendungen nie entschließen seine Hand anzunehmen. Ich weiß, daß er sich diese Nacht vermählt, ich werde es aber verhindern, wenn Sie meinen Vorschlag verwerfen, und ein Aufsehen erregen, das ihm auf immer schaden soll. Sollte Ihnen meine Erzählung verdächtig scheinen, so sehen Sie hier den Dolch, den er mir an die Brust sezte. Ach, hätte er mich doch lieber umgebracht!"

Hier unterbrach sie ihre Erzählung von neuem mit Weinen. Mendez stimmte in einem höhern Tone ein, und das Konzert, das Montufar mit dem Bedienten an der Thüre machten, war nicht weniger rührend. Der Alte glaubte die Erzählung der Betrügerin gern: und da er vollends den Dolch sah, den er einst seinem Neffen geschenkt hatte, so sann er nur auf Mittel, daß die Vermählung nicht unterbrochen würde. Er hätte gern den Bräutigam rufen lassen; aber er fürchtete, daß irgend ein Neugieriger, die Ursache erfahren möchte, und da er die Damen entschlossen sah, sich der Verbindung, die er so heftig gewünscht, und mit unsäglicher Mühe zu Stande gebracht hatte, zu widersetzen; so ließ er sich durch den Pagen sein Kästchen reichen, und zählte die verlangte Summe in Golde hin. Montufar nahm sie in Empfang, und die Damen mußten, nachdem sie tausend Entschuldigungen, daß er sie nicht in den Wagen begleiten könne, angehört hatten, versprechen, ihn den folgenden Tag zu besuchen. Sie stiegen vergnügt ein, und nahmen den Weg nach Madrid um dem Nachsatze zu entgehen.

Ihre Wirthin wartete lange vergeblich auf ihre Zurückkunft, und gieng endlich in ihr Zimmer.

Sie

Sie fand den Pagen, der nicht begreifen konnte, warum man ihn eingesperrt hatte, und ließ ihn gehen, weil sie ihn kannte, oder vielmehr, weil sie die Haußmiethe aufgezählt fand. Die Diebe von Profession, müssen sich, wenn sie sich auch nicht vor der Gottheit fürchten, doch immer vor Menschen scheuen. Unstätt und flüchtig langen sie an einen Ort an, und theilen ihren Raub mit einem einzigen, indeß sie sich alle übrigen zu Feinden machen. Dies unglückliche Gewerbe, das so mühsam zu erlernen ist, unterscheidet sich von andern auch dadurch, daß man diese vor Alter und Mangel an Kräften aufgiebt, da sich jenes gewöhnlich mit einem frühzeitigen Tode endigt. Und doch muß es viel Reiz besitzen, da so viele den grössern Theil ihres Lebens dran wagen, das ihnen früh oder spät die Hand des Henkers raubt!

Die edle Gesellschaft war nicht in diesen Betrachtungen vertieft; befand sich aber in unbeschreiblicher Angst, daß man ihnen nachsetzen möchte. Sie gaben ihrem Fuhrmann doppelte Bezahlung, damit er seine Pferde anstrengen möchte, und der Wagen rollte noch einmal so schnell. Die Lust zu schlafen vergieng ihnen, obs gleich ziemlich spät in

der Nacht war. Montufar zeigte durch ſeine Unruhe und öftere Seufzer mehr Reue als Zufriedenheit, und Helena fieng, um ihn zu zerſtreuen, an, ihn mit dem Detail ihres Lebens bekannt zu machen.

Da ich dich, ſagte ſie, in übler Laune ſehe, ſo will ich deinen Wunſch befriedigen, und dir die Abenteuer erzählen, die mir vor deiner Bekanntſchaft begegnet ſind. Ich könnte mir einen angeſehenen Namen und Familie beilegen, wie das ſo häufig geſchieht: ich will aber offenherzig ſeyn, und dir auch die kleinſten Fehler meiner Eltern entdecken. Mein Vater war von Geburt ein Gallizier, ſeines Handwerks ein Schuhputzer, oder mit mehr Achtung von ihm zu reden, Bedienter. Das Andenken des Patriarchen Noah war ihm vorzüglich heilig, weil er den Wein erfand. Die einzige Leidenſchaft für den Wein ausgenommen, kann man ihn eben keines Durſtes nach zeitlichen Gütern beſchuldigen. Meine Mutter war, gerade heraus — eine Sklavin aus Granada: denn wer kann wider ſein Schickſal! Sie machte ihrem Taufnamen, Marie, den ſie von ihren Herren erhalten hatte, Ehre, ob ſie ſich gleich lieber nach ihren ehemali-

maligen Namen Sara nennen hörte; indem ſie mehr aus Gefälligkeit und Gewohnheit eine Chriſtin war, und im Herzen noch der Moſchee anhieng. Indeß beichtete ſie oft, aber nicht ſowohl ihre eignen, als vielmehr die Sünden ihrer Herren. Da ſie ihren Beichtvater mehr mit ihren Leiden, die ſie im Dienſte auszuſtehen hatte, als mit ihren Fehlern unterhielt, und von ihrer Geduld viel zu erzählen wußte, ſo erhielt ſie von ihm, einem frommen Mann, der andere nach ſich beurtheilte, immer mehr Lob als Tadel. Du möchteſt wohl wiſſen, wie ich hinter dies Geheimniß gekommen bin, da ich es wohl ſchwerlich von meiner Mutter habe? — Von Natur etwas neugierig, ſchlich ich mich, ſo jung ich war, immer ſo nahe an den Beichtſtuhl, daß ich alles hörte, was ſie beichtete. Trotz ihrer ſchwarzen Farbe, beſaß ihr Geſicht und Wuchs ſo viele Reize, daß wohl ſechs Ritter vom rothen und grünen Kreuze ſich um ihre Gunſt bewarben, die ſie auch jedem, der ſie darum bat, aus mitleidigem Herzen ertheilte. Ihre Herren, die ſie in ihrer Kindheit ernährt hatten, belohnte ſie aus Dankbarkeit alle Jahre mit jungen halbſchwarzen Sklaven, die aber trotz ihrer guten Abſicht, ſogleich wieder ſtarben. In der Erziehung

fremder Kinder war ſie glücklicher. Ihre Herren verlohren alle ihre Kinder in der Wiege, und wählten ſie zur Amme bey einem Knaben, den die Aerzte aufgegeben hatten. Durch die Sorgfalt und gute Milch meiner Mutter gedeihete der Knabe ſo wohl, daß er ein hohes Alter verſprach. Ihre Gebieterin ſchenkte ihr daher auf ihrem Sterbebette die Freiheit. Meine Mutter fieng nun an zu waſchen, und fand in kurzer Zeit ſo viel Beifall, daß kein Höfling mit ſeiner Wäſche zufrieden war, wenn er ſie nicht aus den Händen der Miehrin erhielt. Um dieſe Zeit ſuchte ſie die Künſte wieder hervor, die ſie von ihrer Mutter gelernt hatte, mit den Bewohnern anderer Welten Umgang zu zu pflegen. Sie hatte dieſes mißliche Handwerk mehr aus Beſcheidenheit, um nicht von Lobe über ihre Kunſt erſtickt zu werden; als aus Furcht vor den Gerichten aufgegeben. Jezt nahm ſie es wieder vor, blos um ihren Freunden Vergnügen zu machen; und erwarb ſich in kurzem ſo ſchöne Bekanntſchaften in der Unterwelt, daß ſichs die Erſten der Dämonen zur Ehre ſchäzten, ihre Freunde zu ſeyn. Ich lüge niemals, ſagte Helena; und auch nicht aus Eitelkeit würde ich meiner Mutter unverdientes Lob beilegen; aber ich bin ihr Gerechtigkeit

rechtigkeit ſchuldig. Die Geheimniße, die ſie verkaufte, oder entdeckte, die Orakelſprüche, die ihr den Ruhm des Pöbels erwarben, ſind nur gemeine Talente bey ihrer Nation, gegen diejenigen, die ſie in Angelegenheiten des ſchönen Geſchlechts beſaß: oft wurde die verlohrne Unſchuld durch ihre Kunſt weit theurer als die würkliche verkauft.

In ihrem vierzigſten Jahre verehlichte ſie ſich mit meinem Vater, dem ehrliche Rodrigo. Man wunderte ſich, daß ein Menſch, der den Wein ſo ſehr liebte, ein Weib nehme, die als getreue Anhängerin des Muhamed ihn verabſcheute und als Wäſcherin das Waſſer liebte. Mein Vater aber behauptete, daß die Liebe alles leicht mache. Sie wurde nach einiger Zeit ſchwanger, und kam mit mir nieder. Die Freude dauerte nicht lange. Ich war ſechs Jahre alt, als ein Fürſt 100 Bediente in Dienſte nahm, um in einem Stiergefechte zu paradiren. Mein Vater befand ſich darunter, und trank ſo ſtark, daß er einem wüthenden Stier in in den Weg trat, und zerriſſen wurde. Ich erinnere mich noch einiger Gedichte, die man auf dieſen Vorfall machte, und worin man ſagte, daß keiner ſeines gleichen leiden könnte. Lange nachher

erfuhr ich, daß man auf einen gewiſſen Kopfputz anſpielte, den er hätte tragen müſſen. Wer kann aber alle Läſterzungen zum Schweigen bringen! — meine Mutter betrübte ſich mit mir über ſeinen Tod, und tröſtete ſich.

Um dieſe Zeit fieng meine Bildung an einiges Aufſehen zu machen. Man drängte ſich, mich auf die Promenaden und nach dem Schauſpielhauſe zu führen, und an den Ufern des Manſenares zu bewirthen. Meine Mutter hütete ich mich gleich dem Argus, bis ich darüber murrte: doch erkannte ich bald, daß es zu meinem Beſten geſchah. Ihre ſtrenge Aufſicht und der hohe Preiß für meine Wenigkeit gab ihrer Waare einigen Werth und erregte den Wetteifer unter meinen Anbetern. Wie in einer Auktion, glaubte jeder mich erſtanden und gefunden zu haben, was nicht mehr da war. Ein reicher Genfer erſchien und ließ meiner klugen Mutter ſoviel Gold und Aufrichtigkeit in ſeinem Betragen blicken, daß ſie ſeine Abſichten begünſtigte. Er erhielt den Vorzug in meiner Gunſt: ſie kam ihm aber hoch zu ſtehen. Man war ihm ſo lange treu, als er zweifelte: ſobald er unſrer Treue gewiß war, hörte ſie auf. Meine Mutter

wurde

wurde von den ewigen Klagen meiner übrigen Anbeter, die alle reich und am Hofe waren, gerührt. Wenn sie auch nicht soviel, wie der reiche Genfer verschwendeten, so verschmähte sie doch auch die kleinen Vortheile nicht. Ihre Gutherzigkeit hatte vielleicht so vielen Antheil, als ihr Interesse. Der Genfer gerieth in Verfall, ob durch uns, weiß ich nicht: bekam meinethalben Streit, und die Polizey besuchte uns — blos aus Höflichkeit. Meine Mutter hatte von Natur eine Abneigung vor diesen Herren, so wie vor den Renommisten und Narcissen, die uns zu belagern anfiengen, und beschloß nach Sevilla zu ziehen. Sie machte alle ihre Sachen zu Gelde und sezte sich mit mir in einen Wagen, der dahin zurückfuhr. Wir wurden von dem Kutscher verrathen, unseres Vermögens beraubt, und meine Mutter, die sich aus allen Kräften wehrte, so zerschlagen, daß sie, ehe wir eine armselige Schenke erreichen konnten am Fusse eines Felsen todt niederfiel. Ich wafnete mich, trotz meiner Jugend mit Entschlossenheit, durchsuchte ihre Kleider, und da ich fand, daß die Räuber nichts übrig gelassen hatten, ließ ich sie an der Heerstraße liegen, um mitleidigen Personen zu einem christlichen Werke Gelegenheit zu geben, und

kehrte nach Madrid zurück. Meine Liebhaber erfuhren mein Unglück; unterstützten mich, und bald hatte ich wieder Kleider und Hausrath. Um diese Zeit sah ich dich bey einer Freundin, und wurde von deinen schönen Eigenschaften bezaubert.

Weiter hab' ich dir nichts neues zu sagen; denn seit dieser Zeit sind wir immer beisammen gewesen. Wir fuhren mit einander nach Toledo, kehren eilig mit so viel Gelde beladen zurück, daß du sehr aufgeräumt seyn würdest, wenn du so viel Muth hättest, als ich dir zutraute. Da meine Erzählung, wie ich an deinem Gähnen und Kopfnicken merke, ihre narkotische Kraft äussert, so leg dich an mich und schlaf. Vorher aber merke dir noch, daß wenn die Furcht auch einigen Nutzen vor der That hat, so ist sie doch nachher eine garstige und gefährliche Sache. Sie verwirrt den Verstand des Schuldigen so sehr, daß er sich oft selbst in die Hände seines Verfolgers liefert, denen er zu entrinnen meinte. Montufar war eingeschlafen und Aurora erwachte so schön, daß die Vögel, Blumen und Quellen sie mit Gesang, Wohlgerüchen und sanften Murmeln begrüßten.

Indessen war der Wüstling Don Sancho, der Neffe des Markis von Villesagnan, von den ehelichen

lichen Freuden ermüdet und vielleicht ſchon geſät-
tigt, im Begriff das Lager ſeiner neuen Gemahlin
zu verlaſſen. Die ſchöne Unbekannte, die er im
Miethwagen erblickt hatte, ſchwebte mit allen ihren
Reizen vor ſeiner Einbildungskraft und machte ihn
gegen ſeine liebenswürdige und reizende Gattin
ungerecht, die ihn einer Menge von Anbetern vor-
gezogen hatte. Der Unbeſtändige ſeufzte für eine
niedrige Dirne, die ſich für geringe Bezahlung ei-
nem jeden Preis gab.

Unſer Autor klagt hier ſehr über den allge-
meinen Verfall des Geſchmacks; lieſt beſonders
den verheiratheten Wüſtlingen den Text ziemlich
ſtark und verbreitet ſich über die nachtheiligen Fol-
gen einer ausſchweifenden Lebensart. So wahr
und gut gemeint aber auch ſeine Betrachtungen
ſind, ſo glauben wir doch, daß ſie uns unſre Leſer
gern erlaſſen werden.

Don Sancho wollte von ſeiner Gemahlin aufſte-
hen, als ihm der Haushofmeiſter ſeines Onkels
ein Billet von ſeinem Herrn überreichte, worin
er ihm von der fremden Dame, als von einer Be-
trügerin Nachricht gab, die er vergeblich in allen
Gaſthöfen von Toledo habe ſuchen laſſen. Er bat

ihn

ihn um einige von seinen Leuten, um sie nach der Straße nach Madrid auszuschicken, wohin sie geflüchtet seyn müsse, da er auf alle übrigen Landstraßen schon Leute ausgeschickt habe. Don Sancho war nicht der geduldigste: die empfindlichste Seite seines Herzens war berührt, und sein Stolz einmal unschuldig angeklagt zu seyn, nachdem er unzähliger Thorheiten überwiesen worden war, erwachte mit gedoppelter Stärke. Das Geld, das man man seinem Onkel geraubt, und die List, die man ihm gespielt hatte, brachten ihn in Hitze. Er erzählte die Geschichte seiner Gemahlin und ihren Verwandten, die ihn am ersten Morgen seiner Vermählung besuchten; warf sich, trotz aller Bitten und Warnungen seiner Gattin und ihrer Freunde, in die Kleider, und eilte zu seinem Onkel. Nachdem er von dem Pagen, der Helenen eingeführt hatte, über die Karosse, die Zahl der Betrüger, und über andere Umstände, Erkundigung eingezogen hatte, nahm er in Begleitung zweier Bedienten, deren Muth er kannte, Postpferde nach Madrid.

Vier oder fünf Meilen legte er so eilfertig zurück, daß ihm keine Zeit übrig blieb, an die schö-

ne

ne Unbekannte zu denken. Aber, so wie die erste Hitze allmählig verrauchte, schlich sich Helenens Bild so schön und bezaubernd vor seine Einbildungskraft, daß er mehr als einmal im Begriff war nach Toledo zurückzukehren, um sie zu suchen. Er bereute tausendmal seine so warme Theilnahme an dem Raube, die ihn zum Feinde seines eignen Vergnügens gemacht hatte, der sich auf der Landstraße abhärmte, anstatt ein Gut aufzusuchen, das ihn nach seiner Meinung unendlich glücklich machen könnte. Während er sich seinen verliebten Betrachtungen überließ, wurde er zuweilen so laut, daß seine Bedienten, die vorausjagten, wieder umlenkten, um seine Befehle zu vernehmen. Warum, rief er, verlies ich den Ort, wo ich sie sah? Wie unglücklich wär ich, wenn ich die schöne Unbekannte bey, meiner Zurückkunft nicht mehr in Toledo fände! Ja ich verdiente es, warum mische ich mich in Sachen die der Polizey gehören. Aber, fuhr er fort, was würden die sagen, die mir abriethen, wenn ich unverrichteter Sachen zurükkehrte? Nein ich will die Räuber nicht ungestraft entrinnen lassen, die meinen Onkel so unerhört betrogen und meine Ehre verlezten. —

Dieſe Widerſprüche drängten ſich in dem Kopfe des jungen Wüſtlings, als ſeine Leute nahe bey Retaſſe Helenens Wagen an den gegebenen Merkmalen entdeckten. Sie riefen einmüthig ihrem Herrn zu, und ſprengten, ohne ihn zu erwarten mit bloßem Degen an den Wagen. Der Kutſcher hielt erſchrocken ſtill, und Montufar ward todtenblaß. Helena hies ihn ſich zurückſetzen, und nahm ſeine Stelle am Schlage ein, um ſo viel möglich das Unglück abzuwenden. Don Sancho kam mit entblößtem Degen und wüthenden Geberden. Kaum hatte er aber einen Blick auf die Dame geworfen, und in ihr ſeine reizende Unbekannte erkannt, ſo glaubte er auch zuverſichtlich, daß ſich ſeine Leute geirrt hätten; denn wer hat nicht immer von den geliebten Gegenſtande die beſte Meinung! — Als ob er Helenen von jeher als eine Dame von unbeſcholtnem Rufe gekannt hätte, ſtürzte er mit dem Degen auf ſeine Leute los. Ihr Schurken, rief er, hab' ich euch nicht Vorſicht anbefohlen! Ihr verdientet, daß ich euch Arme und Beine zerſchmetterte, daß ihr den Wagen einer Dame, die alle Ehrfurcht verdient, ſo ungeſittet anfallt! Die armen Leute hatten ſich blos an die Auſſage des Pagen gehalten, und da ſie eine ſo

ſchöne

ſchöne Dame, die dem roheſten Ehrfurcht einflö-ßen konnte, erblickten, ſo zogen ſie ſich zurück, um der Wuth ihres Herrn zu entgehen, und ſchäzten ſich glücklich, daß er ſeine Drohungen, nicht erfüllte.

Don Sancho bat Helenen um Vergebung, erzählte ihr die Urſache ſeiner Heftigkeit, wozu ihn ſeine Leute verleitet hatten, und bat das Misverſtändnis auf Rechnung des heftigſten Zornes zu ſetzen. Sie ſehen, ſagte er, worein einen unverſtändige Domeſtiken verwickeln können. Wär ich nicht zugegen geweſen, ſo hätten die Unbeſonnenen auf einen bloßen Schein, das ganze Land in Aufruhr geſezt, und Sie mit Gewalt, wie eine Räuberin nach Toledo geführt. Zwar ſind Sie nicht ſo ganz unſchuldig, ſezte er mit ſanfter Stimme hinzu; aber Sie rauben nur Herzen. Helena dankte insgeheim dem Himmel, daß er ihr ein Geſichte verliehen hatte, womit ſie ungeſtraft alle Bosheiten ausüben konnte, und da ſie ſich allmählig zu erholen anfieng, ſo antwortete ſie beſcheiden und mit wenig Worten: denn es war ihr nicht unbekannt, daß man durch weitläuftige Vertheidigung den Argwohn eher verſtärkt als vermindert.

Den

Don Sancho wunderte ſich durch einen ſo beſondern Zufall die Göttin, die er ſuchte, gefunden zu haben und bildete ſich thörigter Weiſe ein, daß der Himmel ſeine Leidenſchaft begünſtige, da er ihn verhindert habe, ſich von dem Gegenſtande ſeiner Wünſche zu entfernen, und nach Toledo zurückzukehren, wie er ſo oft Willens geweſen war. Er erkundigte ſich nach ihrem Nahmen und Wohnung in Madrid, und bat um die Erlaubniß ihr aufwarten zu dürfen. Helena nannte einen andern Namen, und ſchäzte ſich, wie ſie ſagte, glücklich, wenn er ſie beſuchen wollte. Er erbot ſich, ſie zu begleiten, ſie weigerte ſich aber, unter dem Vorwand, daß ſie verheirathet ſey, und ihr Mann ihr entgegen kommen würde. Leiſe flüſterte ſie ihm noch zu, daß ſie ſelbſt ihren Domeſtiken nicht trauen dürfe, und ſich vor der übeln Laune ihres Mannes fürchte. Dieſe kleine Vertraulichkeit flößte Don Sancho die Meinung ein, daß er nicht gehaßt werde. Er empfahl ſich und eilte auf den Fittigen der Hoffnung nach Madrid.

Kaum war er angekommen, ſo erkundigte er ſich nach Helenens angeblicher Wohnung. Seine Leute lieſen ſich müde, und alle ſeine Freunde wur-

den

den aufgeboten ihn ſuchen zu helfen. Helena aber und ihre verehrungswürdige Geſellſchaft fand nicht für gut, ſich lange in Madrid zu verweilen. Die Beſorgniß den Ritter von Toledo zu treffen, und an ihm, wenn er ſie kennen lernte, einen ſo gefährlichen Feind zu bekommen, als er jezt demüthiger Verehrer war, vermochte ſie, allen ihren Hausrath in Sicherheit zu bringen, und ſich aufs eiligſte von Madrid zu entfernen. Die Geſellſchaft verkleidete ſich als Pilgrime, und wallfartete nach Burgos, dem Geburtsort der Mendez, wo ſie noch eine Schweſter von eben dem Handwerk hatte.

Indeß verlor Don Sancho alle Hofnung ſeine Schöne zu finden, und kehrte nach Toledo ſo betäubt und beſchämt zurück, daß er auf dem ganzen Wege kein Wort hören ließ. Nach der erſten Begrüſſung überreichte ihm ſeine Gemahlin einen Brief von ſeinem Bruder, der ihm meldete daß er ſehr krank ſey. Er beſaß in einer der beſten Städte Spaniens die erſte geiſtliche Würde, und war ſehr reich. Don Sancho hielt ſich nur eine Nacht in Toledo auf, und nahm mit dem früheſten Morgen Pferde um ſeinen Bruder — zu beerben, oder ihm bis zu ſeiner Wiederherſtellung Geſellſchaft zu leiſten.

Helena befand ſich unterdeſſen auf dem Wege nach Burgos, und war mit ihrem ſo lange geliebten Montufar äuſſerſt unzufrieden. Er hatte ſo wenig Entſchloſſenheit gezeigt, da Don Sancho und ſeine Leute den Wagen anhielten, daß ſeine Verzagtheit nicht mehr zweifelhaft war. Dadurch war er ihr ſo ſehr verhaßt geworden, daß ſie ſeinen Anblick kaum noch ertragen konnte. Sie ſann nur auf Mittel den Haustyrannen los zu werden und ſchmeichelte ſich indeß mit der Hofnung, bald die Freiheit zu genieſen. Die alte Mendez hatte nicht wenig zu dieſem Haſſe beigetragen, und mit allen Gründen unterſtüzt, die ihr ihre Klugheit eingab. Es war ihr unerträglich in einem Hauſe zu leben, wo ein Montufar ihr und ihrer Gebieterin befehlen, und was ſie ſo mühſam erwarben, verzehren wollte, ohne daß er ſelbſt das geringſte dazu beitrug. Sie machte Helenen unaufhörlich auf ihre verdrießliche Lage aufmerkſam, und verglich ſie mit den Sklaven, die in den Goldgruben mit Aufopferung ihrer Kräfte ihre Herren bereichern, und Schläge zum Lohn empfangen. Die Schönheit, ſagte ſie, iſt von kurzer Dauer, und der Spiegel, der Ihnen jezt nur Reize zeigt, wird Ihnen bald Gegenſtände erblicken laſſen, die Ihnen

nen misfallen werden. Eine Frau, die dreiſſig Jahre zurückgelegt hat, verliert alle Jahre einige Reize: ſie erblickt jeden Tag an ſich neue Fehler, eine neue Falte! Die Zeit macht die Jugend alt, und das Alter runzlicht. Wenn eine Frau, die ſich auf Koſten ihrer Sitten und Ehre bereichert hat, doch verachtet wird, was wird die zu erwarten haben, die noch Armuth mit ihrem übeln Rufe verbindet? — Was für Anſprüche kann ſie auf deſſ Beiſtand anderer machen? — Ja, wenn Sie mit dem Vermögen, das Sie nicht auf die anſtändigſte Art erworben haben, einen armen aber rechtſchafnen Mann glücklich machen wollten, ſo würden Sie ein Gott und Menſchen wohlgefälliges Werk thun, und das Ende Ihres Lebens würde den Anfang ausſöhnen: aber ſich ſo ganz einem boshaften und niederträchtigen Schurken hinzugeben, der in Betrügereien eine Ehre ſucht, und Weiber nur durch Drohungen beſiegt, und durch Härte feſſelt, das heißt ſein Vermögen verſchlaudern um ſich elend zu machen, und an ſeinem eignen Unglücke arbeiten.

Durch dieſe Vorſtellungen ſuchte die liſtige Mendez, die geſchickter mit dem Munde, als in der

Ausführung war, den fürchterlichen Montufar aus dem Herzen der keuschen Helene zu verdrängen, die ihn nur noch aus Gewohnheit liebte, und Verstand genug hatte, sich selbst alle die schönen Gründe zu sagen, die ihr die Alte vorhielt. Doch waren sie nicht umsonst. Helena goutirte sie um so mehr, da sich nicht blos der Eigennutz der Alten ins Spiel mischte. Da aber eben Montufar dazu kam, so verschoben sie's, bis auf eine bequemere Zeit, sich über die Mittel zu berathschlagen, wie sie ihn auf immer los werden könnten, und kehrten zusammen in Guadarrama zu Mittage ein.

Bey Tische genoß Montufar wenig und nachher überfiel ihn ein Frost, der mit einem heftigen Fieber wechselte, das ihn auch die folgende Nacht nicht verließ. Gegen Morgen vermehrte sichs, und ließ seine Begleiterinnen hoffen, von seiner Gesellschaft befreit zu werden. Da er so schwach war, daß er sich nicht aufrichten konnte, so gab er den Damen zu verstehen, daß sie zu Guadarrama bleiben und ihm, es koste, was es wolle, einen Arzt rufen, und für seine Pflege sorgen möchten. Dies verlangte er so despotisch, als ob er Sklaven vor sich hätte, über deren Leben und Vermögen

gen

gen er gebieten könne. Indeß ſezte ihm das Fieber ſo heftig zu, daß man ihn für todt gehalten haben würde, wenn er nicht ſo oft über Durſt geklagt hätte. Man murmelte ſchon im Gaſthofe davon, daß man ihn beichten laſſen ſollte; als Helena und Mendez, die ihn dem Tode nahe glaubten, ſich zu beiden Seiten des Bettes ſezten, und Helena alſo ihren troſtreichen Zuſpruch begann: Wenn du bedenkſt, lieber Montufar, wie du mir, deiner Wohlthäterin, und der guten Mendez deren Tugend und Alter alle Ehrfurcht verdient, begegnet haſt, ſo wirſt du nicht verlangen, daß ich den Himmel um deine Geneſung flehe. Wenn ich ſie aber ſo ſehr als deinen Tod zu wünſchen Urſache hätte, ſo opfere ich ihm doch willig alles auf, was mir auch ſonſt das liebſte geweſen wär: der Wille des Himmels geſchehe! Ich will offenherzig mit dir reden. Wir waren deiner Tyranney überdrüſſig, und unſre Trennung war unvermeidlich. Hätte der Himmel nicht dafür geſorgt, ſo hätten wirs gethan. Zwar nicht auf dieſe Art: denn du gehſt geradesweges in eine andere Welt, und wir wären nur in eine andere Gegend von Spanien gegangen, wo wir ſo wenig an dich gedacht hätten, als ob du nicht lebteſt. Dein Tod muß dir will-

kommen seyn, so lieb du auch das Leben hast, weil der Himmel nach seinem unerforschlichen Rath dich ehrlich sterben läßt, und dem Fieber den Auftrag ertheilt, den der Henker sonst an deines gleichen vollzieht, oder auch wohl die Furcht, bey so furchtsamen Seelen, wie du bist. Aber, ehe wir uns auf immer trennen, armer Montufar, rede ein einzigsmal in deinem Leben aufrichtig mit mir! Wars denn würklich dein gebietender Wille, daß wir hier bleiben, und dich warten sollten? — Ach laß diese Eitelkeit am Rande des Grabes fahren! Wenns nicht blos um deine Genesung, sondern um die Erhaltung deines ganzen Stamms zu thun wär — ich blieb nicht eine Viertelstunde hier. Laß dich ins Hospital bringen, und nimm noch den lezten guten Rath von mir, du hast dich ja immer dabey so wohl befunden! Hörst du —! Laß den Arzt nicht rufen, der gute Mann würde dir den Wein verbieten, weil er nicht weiß daß dieser Umstand schon allein, ohne Beistand des Fiebers dich in vier und zwanzig Stunden ins Grab bringen würde! —

Während Helena dem Kranken zusprach, befühlte die gutherzige Mendez von Zeit zu Zeit den Puls,

Puls, und legte ihre Hand auf seine Stirn. Da sie sah, daß ihre Gebieterin schwieg, so hub sie ihren Spruch an: In der That, gnädiger Herr! Sie haben eine fürchterliche Hitze, und ich fürchte, dieser Zufall rast sie weg, ehe Sie Sich besinnen können. O nehmen Sie meinen Rosenkranz und beten mir Ihre Beichte vor, bis der Beichtvater kömmt. Es wird ihr Gewissen erleichtern. Doch wenn man den Notarien des Blutrichters zu Madrid glauben darf, die so oft Ihre Thaten niederschrieben, so können Eure Herrlichkeit eben keine große Reue empfinden. Ueberdies wird Gott Ihren Aufzug durch die Hauptstraßen von Sevilla gnädig ansehen, wo Sie vor aller Augen in Begleitung so vieler Schergen einherzogen, fast so wie der Herr Polizeylieutenant: nur daß dieser an der Spitze und Sie hinter her giengen. Zur großen Erleichterung Ihres Gewissens, wird Ihnen auch Ihre Reise zu Wasser dienen, wo Sie sechs ganze Jahre große Bußübungen übernahmen: viel arbeiteten und immer wallfarteten. Merkwürdig ist es, daß Sie damals kaum zwanzig Jahre alt waren, da Sie diese heilige Wallfart zur grossen Erbauung Ihres Nächsten antraten. Und was Ihre Sorgfalt betrift, die Weiber, die unter

Ihrer Gewalt ſtanden, beſtändig in Arbeit zu erhalten, nicht blos mit den Händen, ſondern mit dem ganzen Leibe — ſo zweifle ich nicht, daß Sie in der andern Welt die Belohnung dafür empfangen werden. Wenn Sie übrigens auf dem Bette ſterben, ſo ſpielen Sie dem Polizeyrichter von Murzia, der geſchworen hat, Sie auf dem Rade ſterben zu laſſen, einen ſchönen Streich! Wie wird er ſich ärgern, wenn er hört, daß Sie ohne den Beiſtand eines andern die böſe Welt verlaſſen haben! Aber ich plaudre, und ſollte lieber auf unſre Reiſe denken, die wir jezt antreten wollen. Indeß, lieber alter Freund, laſſen Sie Sich noch einmal umarmen! Es geht von Herzen, denn ich zweifle, daß wir uns wiederſehen.

Mit dieſen Worten ſchloß ihn Mendez und Helena in die Arme, und giengen zur Stube und Gaſthof hinaus. Montufar war ſchon ihre boshaften Scherze gewohnt, und hatte ſie nie unerwiedert gelaſſen. Er glaubte daher, daß alles in der Abſicht geſchehen ſeyn, ihn zu beluſtigen; ſah ſie ohne Argwohn hinausgehen und bildete ſich ein, daß ſie für ihn einige Erquickung bereiten wollten. Allmählig ſchlummerte er ein, und ließ

den

den Damen Zeit, ſich ziemlich weit zu entfernen. Bey ſeinem Erwachen fragte er die Wirthin, wo ſie wären, und erfuhr, daß ſie ausgegangen wären, und ihr befohlen hätten, ihn ruhen zu laſſen, weil er die vergangne Nacht kein Auge geſchloſſen hätte. Nun fieng er an zu glauben, daß es ernſtlich gemeint ſey; fluchte, daß das Wirthshaus bebte, und ſchwur ſich zu rächen. Er verſuchte aufzuſtehen, und ſich anzukleiden, fiel aber vor Schwäche wieder nieder. Die Wirthin wollte die Damen entſchuldigen, und brauchte ſo beleidigende Gründe, daß der Kranke immer wüthender wurde. Da er aber binnen vier und zwanzig Stunden nichts genoßen hatte; ſo gab ihm dieſe Diät mit einer ſtarken Doſis Zorn vermiſcht, ſoviel Kräfte, daß er nach dem Genuß einer Brühe ſich ſtark genug fühlte, ſeinen flüchtigen Sklaven nachzueilen.

Sie hatten zwei Tage voraus. Aber einige Maulthiere, die nach Burgos zurückgiengen, begünſtigten Montufars Abſicht ſo ſehr, daß er ſie ſechs bis ſieben Meilen von Burgos einholte. Sie erblaßten, und ſuchten ſich, ſo gut ſie konnten, zu entſchuldigen. Montufar ſchien gar nicht aufgebracht. Die Freude, ſie gefunden zu haben, ſtral-

te aus ſeinen Augen. Er war der erſte, der über den Streich, den ſie ihm geſpielt hatten, ſcherzte, und ſie ſo ſehr einſchläferte, daß ſie ihn im Herzen für einen Thoren hielten. Indeſſen gab er vor, daß ſie den Weg nach Burgos verfehlt hätten, und führte ſie zwiſchen eine Reihe Felſen, wo nie ein Menſch hinkam. Hier zog er einen großen Dolch hervor, vor dem ſie immer Ehrfurcht gehabt hatten, und foderte ihnen trozig ihr Gold, Silber und Juwelen ab. Anfänglich hofften ſie durch Thränen die Sache auszugleichen, und Helena umfaßte ihn, und vergoß Ströme von Thränen. Da aber der Ritter, ſtolz auf ſeine Uebermacht, ſeine Ohren vor ihren Bitten verſchloß, und ihnen nur eine Viertelſtunde Bedenkzeit gab, ſo mußten ſie ihre Schäze ihrem Leben aufopfern, ſo ſehr ſie auch die Trennung von ihnen ſchmerzte. Noch war Montufars Rache nicht befriedigt. Er zog einen Strick hervor, den er in der Abſicht mit genommen hatte, band ſie an einen Baum, einander gegen über, und erklärte mit boshaften Lächeln; da er wiſſe, daß ſie eben nicht gar zu eifrig wären, für ihre Sünden ſich Büſſungen aufzulegen, ſo wolle er ihnen die Geiſel mit eigner Hand geben, damit ſie ſich ſeiner in ihrem Gebet erin-

erinnerten. Das Urtheil wurde unabbittlich mit Zweigen von Geniſt vollzogen; und hierauf ſezte er ſich zwiſchen die beiden Büſſerinnen in die Mitte, wandte ſich zu Helenen, und redte ſie alſo an:

Liebe Helena! Nimm das Vorgefallne nicht übel, und verkenne meine gute Abſicht nicht. Jeder muß ſeinem Beruf folgen: der deinige iſt Bosheiten auszuüben, der meinige — ſie zu beſtrafen. Du weiſt am beſten, ob ich ihn treulich erfülle, und du muſt überzeugt ſeyn, daß ich dich herzlich liebe — weil ich dich züchtige. Wenn meine ſtrenge Pflicht mich nicht nöthigte, ſo würde ich ein ſo ehrliches und tugendhaftes Mädchen nicht nackend an dieſem Baume jedem Vorübergehenden zur Schau ſtehen laſſen. Deine erhabne Geburt, die ich erſt kürzlich erfahren habe, verdient ein beſſeres Schickſal: aber du muſt ſelbſt geſtehen, daß du an meiner Stelle nicht anders handeln würdeſt! Das traurigſte für dich iſt, daß du ſo entkleidet, bald erkannt wirſt: und ich fürchte, man wird aus Staatsgründen den garſtigen Baum, woran du gefeſſelt biſt, mit ſamt ſeiner häßlichen Frucht verbrennen. Kömmſt du aber nur mit dem Schrecken davon, ſo wird dir dereinſt die Erzählung deines Unſterns viel

Ver-

Vergnügen machen: und es kömmt auf eine üble Nacht an, so hast du eine Geschicklichkeit mehr, die vor allen andern glänzen wird: du wirst stehend schlafen können, meine zärtliche Freundin! Aber die gute Mendez da, könnte sich mit Recht über meine Grobheit beschweren, wenn ich länger mit dir plauderte, ohne sie anzusehen: und ich würde mich an ihr versündigen, wenn ich ihr nicht einen guten Rath ertheilte, der sich für ihre jetzigen Umstände schickt.

Sie sind mislicher als Ihr denkt, sagte er, indem er sich zur Mendez wandte; empfehlt euch aufs eifrigste zum erstenmal in eurem Leben dem Himmel. Euer hohes Alter ist nicht für die Beschwerden dieses Tages gemacht. Möcht' ich doch so bald einen Beichtvater beischaffen können, als ihr ihn nöthig haben werdet! Zwar wird euch euer musterhafter Wandel keine Vorwürfe machen. In eurem ganzen Leben habt ihr ja immer so menschenfreundlich gehandelt, daß ihr, statt über die Fehler eures Nächsten zu frolocken, sie bey tausend jungen Mädchen zudecktet. Und die Mühe die ihr gehabt haben müst, die geheimsten Wissenschaften zu ergründen — sollte sie nichts Verdienst-

dienſtliches haben? Die Inquiſition war euch zwar darum nicht gut, und gab euch ſogar öffentlich Beweiſe ihres Misfallens; aber ihr wißt ja, daß ſie aus Gelehrten beſteht, und dieſe beneiden immer einander! Ja ſie bezweifeln ſogar eure Seeligkeit! Doch laßt das ſeyn, mit der Zeit gewöhnt man ſich an alles, ſogar an die Hölle: und ihr treft ja da viele gute Freunde an, mit denen ihr ſchon hier vertraut umgiengt. Nur noch ein Wort! Ich hätte euch auf eine andere Art züchtigen können: wenn ich aber bedenke, daß alte Leute gewöhnlich wieder kindiſch werden, und ihr alt genug ſeyd, um bald wieder in den Stand der Unſchuld zu treten, ſo ſchickte ſich die Ruthe beſſer für euren jugendlichen Streich, als ſonſt eine Strafe. Nun! lebt wohl, und ſorgt für eure werthen Perſonen! —

Mit dieſem glücklichen oder unglücklichen Scherze gieng er, und ließ ſie vor Verdruß und Furcht von den Wölfen zerriſſen zu werden, mehr todt als lebendig zurück. Sie ſahen einander traurig an; als ein Haſe zwiſchen ihnen durchlief. Seiner Spur folgte ein Hund, und dieſem ein Reuter. Es war Don Sancho von Villefagnan, der ſeinem Bruder aufs Land gefolgt war, um die rei-

ue

ne Landluft zu genießen. Er ſtuzte, da er zwei Weiber angebunden ſah, und erſtaunte noch mehr, da er an der einen die Züge der ſchönen Unbekannten, deren Bild ihm beſtändig vorſchwebte, zu entdecken glaubte. Da er ſie für eine Dame von Stande gehalten hatte, ſo war er ungewiß, ob ſie es ſey, und konnte ſich nicht überzeugen, daß ſie in dieſem Aufzuge eine ſo weite Reiſe gethan haben ſollte. Aber Helenens Geſichtsbildung, die noch nichts von ihren Reizen verloren hatte, ſo traurig und beängſtigt ſie jezt war, ließ ihn nicht lange zweifeln. Er hob ſich im Bügel und blickte rings umher, ob er allein ſey. Ein Anfall von Aberglauben ließ ihn eine teufliſche Täuſchung vermuthen, die die Gottheit zulaſſe, um ihn für ſeine Sinnlichkeit zu beſtrafen. Helena hatte keinen klügern Einfall, und war in unbeſchreiblicher Angſt, daß gerade dieſer Tag beſtimmt ſey, alle ihre Gläubiger um ſie her zu verſammlen. Don Sancho betrachtete Helenen mit Erſtaunen: ſie blickte ihn unruhig an: Jedes erwartete die Anrede des andern, und Sancho war im Begriff den Anfang zu machen, als ein Page mit verhängtem Zügel ihm die Nachricht brachte, daß eine fürchterliche Schlägerey unter ſeinen Herren Vettern entſtanden ſey. Er ſprengte

ohne

ohne Anſtand mit dem Pagen zur Geſellſchaft zurück, und fand vier bis fünf Trunkne, die ſich mit dem Degen in der Fauſt — ſchimpften, und ohne ſich einander zu nähern, ſo wüthend um ſich herum ſchlugen, daß hie und da die ſchönſten Aeſte von den Bäumen flogen. Don Sancho war äuſſerſt aufgebracht, daß er ſich von dem bezaubernden Anblick hatte entfernen müſſen, und wandte alles an, die unverſöhnlichen und eben nicht fürchterlichen Feinde zur Ruhe zu bringen. Aber alle Vorſtellungen, Bitten und Drohungen waren umſonſt, wenn nicht der Wein, der die Köpfe erhizt hatte, und die Müdigkeit, ſie ſo oft niedergeworfen hätten, daß ſie endlich liegen blieben und ſo ſanft einſchliefen, als heftig ſie ſich gezankt hatten. Er gab ſeinem Pferde die Sporn, jagte nach den glücklichen Baum zurück, der den Abgott ſeines Herzens verwahrte, und erſchrack, da er ihn nicht mehr da fand. Er blickte ringsumher, und ſah nichts als eine traurige Einöde: er ſprengte in alle umliegende Büſche, und kehrte wieder zum Baume zurück, der immer noch unbeweglich da ſtand. Don Sancho war Dichter, und noch mehr — empfindſamer Dichter. Kein Wunder, daß er nicht eben ſo unempfindlich blieb wie der Baum. Hier ſind die

zärtli-

zärtlichen Klagen, in die er sich ergoß, oder ergießen konnte, wenn er in der That so sehr Thor war, wie man mir gesagt hat: „Beglückter Stamm! du hast die Himmlische berührt für die ich, ohne sie zu kennen, glühe; die ich seit dem ersten Blicke liebte! Deine Blätter — den Sternen gleich müssen sie glänzen! Nie müsse die unheilige Axt deine zarte Rinde spalten, nie der Blitz deine Zweige treffen; oder Insekten an deinen Wurzeln nagen! Der rauhe Nordwind müsse dich nie berühren; und der sanfte Frühling deine Zweige so kühn erheben, daß die stolzeste Fichte dich beneide! Der Schutz des Himmels walte über dich! —"

Während der edle Ritter sich in vergeblichen Klagen verlohr, die, um ihre ganze Stärke zu zeigen, poetische heißen können, und die man ohne Gefahr nur äusserst selten brauchen kann, suchten ihn seine Leute überall, und fanden ihn endlich hier. Er kehrte mit ihnen in der größten Betrübniß zurück, und legte sich, wie man sagt, ohne das geringste zu sich zu nehmen, nieder.

Wir dürfen unsre Leser wohl nicht länger in der Ungewißheit lassen, durch welchen Zauber Helena und Mendez den Blicken des verliebten Sancho

cho entrückt wurden. Montufar war anfangs mit ſeiner Rache vollkommen zufrieden: ſo wie aber das Feuer derſelben allmählig verloſch, entflammte ſich ſeine Liebe, und ſtellte ihn Helenen weit reizender dar, als er ſie je geſehen hatte. Er überlegte, daß ſein Raub bald durchgebracht ſeyn würde, und daß ihre Schönheit ein ſichereres Kapital ſey. Ihre Abweſenheit wurde ihm ſchon jezt unerträglich; er kehrte zurück und löſte ihre Bande mit eben der Hand, die ſie gefeſſelt und ſo grauſam behandelt hatte: als eben Don Sancho unter den Betrunkenen Frieden zu ſtiften ſuchte. Montufar verſöhnte ſich unterweges mit Helenen und Mendez: ſie verſprachen ſich wechſelsweiſe allen Haß fahren zu laſſen und umarmten ſich mit ſo vielen Entſchuldigungen über das Vorgefallne, wie Höflinge, die nichts lieben noch haſſen, ſondern dieſe beiden widerſtreitenden Leidenſchaften immer ihren Vortheilen und den Umſtänden anzupaſſen wiſſen. Sie berathſchlagten ſich, welchen Weg ſie nehmen wollten, und da ihre Politik nicht rathſam fand, nach Burgos zu wandern, wo ſie den Ritter anzutreffen Gefahr liefen, ſo wählten ſie Sevilla zu ihrem Zufluchtsorte. Das Glück war ihnen günſtig. Kaum hatten ſie die Landſtraſſe

betreten, so fanden sie drey Maulthiere, deren Besitzer sich auf den ersten Antrag dazu verstand, sie ihnen bis nach Sevilla zu miethen. Unterweges bewirthete Montufar die Damen sorgfältig, um sie die üble Behandlung vergessen zu machen. Sie ließen sichs anfänglich nur mit verstellter Freundlichkeit gefallen, und hatten fest beschlossen, sich bey erster Gelegenheit zu rächen: endlich aber ward das Band der Freundschaft mehr aus Staatsgründen als Neigung fester als jemals geknüpft. Uneinigkeit hatte ja die größten Reiche zerstört: und vermuthlich glaubten sie für einander geschaffen zu seyn. Die Eile, mit der sie sich von ihren Verfolgern entfernten, und die Furcht sich neue Verdrießlichkeiten zuzuziehen, die ihre großen Absichten, die sie in Sevilla auszuführen willens waren, vereiteln möchten, hielt sie ab auf dem Wege dahin einen ihrer Streiche auszuüben. Sie stiegen eine Meile vor der Stadt ab, bezahlten den Treiber, und trafen mit Einbruch der Nacht in Sevilla ein, wo sie in dem ersten Gasthofe einkehrten, den sie fanden.

Montufar miethete ein Haus, schafte den einfachsten Hausrath an, und kleidete sich in einen schwar-

schwarzen Unterrock und langen Mantel. Helena wählte die Kleidung einer Andächtigen, und verbarg ihr Haar unter der Haube einer Matrone. Mendez machte mit ihren weisen Haaren eine vollkommne Beate, und trug einen langen Rosenkranz, wovon man die Korallen im Nothfall als Kugeln in eine Büchse laden konnte. Einige Tage nach ihrer Ankunft erschien Montufar in diesem Anzuge mit über einander gefalteten Armen auf der Gasse, und senkte seinen Blick zur Erde, so oft ihm ein Frauenzimmer begegnete. Zuweilen rief er mit kläglicher Stimme: Gebenedeiet sey das heilige Sakrament des Altars, und die unbefleckte Empfängniß der heiligen Jungfrau. Diese und andere andächtigen Seufzer ließ er die Kinder, die er entraf, wiederholen, und versamlete sie zuweilen um sich her, um Hymnen und geistliche Lieder abzusingen, oder sie den Katechismus zu lehren. Er ließ kein Gefängniß unbesucht, predigte, und tröstete die Gefangnen, holte ihnen zu essen, und brachte oft einen schweren Korb vom Markte mit ins Gefängniß. Der Abscheuliche! die Scheinheiligkeit fehlte noch, das Maas seiner Bosheiten voll zu machen! Diese sogenannten guten Werke erwarben ihm bald den Ruf eines Hei-

ligen. Auch Helena und Mendez sorgten für ihre Kanonisation. Die eine nannte sich die Mutter, die andere die Schwester des frommen Bruder Martin. Sie besuchten täglich die Spitäler, pflegten die Kranken, machten ihre Betten, besorgten ihre Wäsche, und ließen ihnen oft auf ihre Kosten neue machen. So wurden diese drey Betrüger die Bewunderung von ganz Sevilla.

Um diese Zeit kam ein Edelmann aus Madrid in Geschäften dahin. Er war ehemals einer von Helenens Liebhabern gewesen — denn wie viele haben nicht die Freudenmädchen — und kannte Mendez und Montufar als Betrüger. Da sie einst von einer Menge Menschen umringt, die ihre Kleider küßten, und sich ihrem Gebet empfahlen, aus der Kirche kamen, erkannte sie der Fremde. Er gerieth über ihre Unverschämtheit, womit sie die Guthmütigkeit einer ganzen Stadt zu hintergehen wußten, in frommen Eifer, drängte sich durch das Gewühl, und gab Montufar einen derben Schlag mit der Faust. „Ihr Erzbösewichter! rief er, fürchtet ihr weder Gott noch Menschen!„ Er wollte weiter reden, aber seine gute Absicht hatte nicht den glücklichen Erfolg, den sie verdiente.

Alles

Alles Volk ſtürzte ſich über ihn her, als über einen Gotteslästerer, der ihren Heiligen mishandelt hätte. Sie riſſen ihn nieder, bedeckten ihn mit Schlägen, und hätten ihn gewiß umgebracht, wenn Montufar, mit einer ſeltnen Geiſtesgegenwart ſich ſeiner nicht angenommen hätte. Er riß die Eifrigſten weg, deckte ihn mit ſeinem Leibe, und gab ſich ſelbſt ihren Schlägen preiß. „Um Gottes Willen, lieben Brüder, rief er aus vollem Halſe, haltet ein! ich beſchwöre euch bey der heiligen Mutter Gottes!„ Dieſe wenigen Worte ſtillten den Tumult; und das Volk wich dem Bruder Martin aus, der ſich dem Edelmann mit Schadenfreude im Herzen und äuſſerſten Unwillen im Geſichte näherte. Er richtete ihn auf, küßte ihn, ſo blutend und voll Staub er war, und gab dem Volke einen ernſtlichen Verweis. „Ja! rief er, ich bin der Böſewicht, der Verruchte, der nie ein gutes Werk that. Ihr meint, weil ich jezt dieſe Kleider trage, ich ſey nie ein Räuber geweſen, ein Abſcheu meiner Nebenmenſchen und mein eigner Feind? Ihr irrt euch, meine Brüder! Richtet eure Schmähungen auf mich, ſteinigt mich, durchbohrt mich! — „ Nachdem er dies mit verſtellter Sanftmuth geſagt hatte, warf er ſich in ſcheinheiligem Eifer ſeinem Feinde zu Füſſen, küßte

ſie, und bat ihn um Vergebung. Hierauf ſuchte er den Degen, Mantel und Hut zuſammen, die der Fremde in der Betäubung verlohren hatte, faßte ihn bey der Hand, und führte ihn bis ans Ende der Straße, wo er von ihm ſchied, nachdem er ihn noch tauſendmal umarmt und ſeinen Seegen gegeben hatte.

Der arme Menſch war über das, was er geſehen und erfahren hatte, ſo beſchämt, daß er ſich, ſo lange ſeine Geſchäfte dauerten, nicht wieder auf der Gaſſe blicken ließ. Montufar hingegen hatte durch dieſe verſtellte Demuth aller Herzen gewonnen. Das Volk betrachtete ihn mit Ehrfurcht, und die Kinder riefen ihm allenthalben nach, ein Heiliger! und hätten ſeinen Feind, wenn ſie ihn angetroffen hätten, gewiß mit der Loſung, ein Fuchs! ein Fuchs! verfolgt.

Seit dieſer Zeit führte Montufar das glücklichſte Leben. Edelleute, Prälaten und Gerichtsperſonen bewirtheten ihn täglich mit den ausgeſuchteſten Speiſen. Fragte man ihn nach ſeinem Namen, ſo nannte er ſich ein Laſtthier, einen Auswurf, ein unreines Gefäß, und was ihm ſeine ſtudierte Frömmigkeit noch mehr eingab. Er brach-

te ganze Tage mit den erſten Damen aus der Stadt auf der Eſtrade zu, klagte beſtändig über ſeine laulische Gottesfurcht, die ihn ſeine Nichtigkeit nicht genug fühlen laſſe; über die geringe Konzentrirung des Herzens und Sammlung der Gedanken, und was des frömmelnden Unſinns mehr war. Alle Allmoſen giengen durch ſeine oder Helenens und Mendez Hände, die ihre Rolle eben ſo meiſterhaft ſpielten, und ihre Namen des Heiligenkalenders ſo würdig machten, wie Montufar. Eine andächtige Dame ſchickte ihnen täglich zwey Schüſſeln zum Mittags- und Abendeſſen, die von dem beſten Koche in der Stadt zugerichtet waren. Das Haus war zu klein, alle die Geſchenke zu faſſen und den Beſuch ſo vieler Damen anzunehmen. War eine unfruchtbar, ſo legte ſie ihr Anliegen in ihre Hände, um es vor dem Thron Gottes zu bringen, und war der Erhörung gewiß. Die einen Sohn in Indien, oder einen Bruder unter den Sklaven in Algier hatte, empfal ihn ihrer Vorbitte. Eine arme Wittwe, die einen Mächtigen bey einem unwiſſenden Richter belangte, zweifelte nicht mehr an einem glücklichen Ausgang ihres Prozeſſes, wenn ſie ihnen ein Geſchenk nach ihrem Vermögen gemacht hatte. Von einigen er-

hielten ſie Eingemachtes, von andern Gemählde und Putz für ihre Hauskapelle. Bisweilen gab man ihnen Leinwand und Kleidungsſtücke für ſchamhafte Arme, und oft anſehnliche Summen Geldes, um ſie nach ihrem Gutbefinden auszutheilen. Niemand beſuchte ſie mit leerer Hand und jeder war von ihrer dereinſtigen Heiligſprechung überzeugt. Man befragte ſie ſogar in zweifelhaften Fällen und über die Zukunft. Helena die Verſtand genug beſaß, ertheilte die Antwort; und ihre Orakel beſtanden immer in wenigen und zweideutigen Worten. Ihre einfachen Betten, waren am Tage mit einer bloßen Matte und des Nachts mit allem, was zu einem wollüſtigen Lager gehört, bedeckt. Ihr Haus war ein Magazin von wollnen Matrazen, guten Federbetten, feinen Ueberzügen und allerley Hausrath, der zur Bequemlichkeit diente — für eine arme Wittwe beſtimmt, die man ausgepfändet hatte, oder für ein junges Mädchen ohne Vermögen, die man ausſtatten wollte. Ihre Thür ward im Winter um fünf und des Sommers um ſieben Uhr verſchloſſen, dann drehte ſich der Bratſpies, die Kolbe mit abgezognen Waſſern dampfte, der Braten wurde gahr, der

Tiſch

Tiſch aufs prächtigſte gedeckt, und das heuchleriſche Triumvirat ſchmaußte und ſchwelgte aufs Wohlſeyn ihrer gutwilligen Wohlthäter. Montufar und Helena ſchliefen aus Furcht vor Geſpenſtern zuſammen; ihrem Beiſpiele folgten der Bediente und das Laufmädchen. Die ehrliche Mendez führte mehr ein beſchauliches als thätiges Leben, ſeitdem ſie ſich der ſchwarzen Kunſt ergeben hatte. So wendeten ſie die Zeit an, die, wie man glaubte, zum Gebet und Büſſungen beſtimmt war. Ein ſo herrliches Leben mußte natürlich ihrem Körper wohlthun: jeder der ſie ſah prieß den Herrn, und wunderte ſich, daß Leute, die ſich ſo kaſteiten, vollkommner und röther ausſahen, als die im Ueberfluſſe lebten.

So betrogen ſie Sevilla drey ganzer Jahre, erhielten von jederman Geſchenke und ſammleten ſich, da ſie ſich den gröſten Theil der Allmoſen, die ſie an die Armen vertheilen ſollten, ſelbſt zulegten, unglaubliche Reichthümer. Alles was gelang wurde ihrem Gebete zugeſchrieben. Sie waren die Pathen von allen Kindern, Stiffter aller Ehen und Schiedsrichter aller Zwiſtigkeiten. Endlich reifte die Rache des Himmels. Montufar,

der ſehr hitzig war, prügelte oft ſeinen Bedienten, der deshalb ſchon oft im Begriff geweſen war ihn zu verlaſſen, wenn ihn die liſtige Helena nicht durch Schmeicheleien und Geſchenke wieder beruhigt hätte. Einſt prügelte er ihn um eine geringe Sache ſo heftig, daß der Bediente davon lief und in der Hitze die ſcheinheiligen Betrügereien der drey Glücklichen der Obrigkeit anzeigte. Helena ward von ihrem guten Genius gewarnt. Sie rieth Montufar die Schätze zuſammen zu packen und ſich vor dem Ungewitter, das ſie ahnde, zu retten. Der Rath wurde befolgt; ſie befanden ſich mit allen Koſtbarkeiten, die ſie hatten, zogen ihr Geſicht in heilige Falten, und giengen zu einem Stadtthore hinaus und zum andern wieder herein, um ihre Verfolger irre zu führen. Montufar hatte ſich die Gunſt einer laſterhaften und ſcheinheiligen Wittwe erworben. Helena wuſte es und war nichts weniger als eiferſüchtig: ſie konnte ſich gleiche Gefälligkeit von ihm verſprechen, wenn ſich ein Liebhaber fand, der fürs gemeine Beſte ſorgen wollte. Hier verbargen ſie ſich, und die Wittwe, die Montufar liebte, bewirthete ihn und ſeinetwegen auch Helenen, aufs beſte.

Un-

Unterdessen hatten sich die Gerichte unter Anführung des rachsüchtigen Bedienten nach dem Hause begeben, die frommen Kinder mit ihrer ehrwürdigen Mutter aufzuheben. Da sie sie aber nicht fanden und von der Magd keine Auskunft erhalten konnten, versiegelten sie die Kisten und nahmen ein Verzeichnis von allem, was vorräthig war. Die Schergen fanden in der Küche auf viele Tage zu schmausen, und ließen nichts umkommen, was sie heimlich wegbringen konnten. Indem trat die alte Mendez, ohne das geringste von dem, was vorgieng, zu ahnden, ins Haus. Die Gerichtsdiener ergriffen sie und führten sie unter großen Zulauf des Volks ins Gefängniß. Die Magd und der Bediente wurden zu ihr gesperrt, und da sie vermuthlich zu viel gesprochen hatten, in Gesellschaft der Mendez mit zweihundert Peitschenhieben bestraft. Die Matrone, zu alt für eine so herbe Züchtigung, starb am dritten Tage, und der Diener wurde mit der Magd auf Lebenslang aus Sevilla verwiesen. Die vorsichtige Helena hatte sich mit ihrem lieben Montufar den Nachsuchungen der Justiz entzogen. Das Volk schämte sich seiner Leichtgläubigkeit und die Gassensänger, die sich an ihrem Lobe heiser gesungen hatten, ließen nun

ihre

ihre Poeten für baare Bezahlung Spottlieder auf die Scheinheiligen verfertigen. Dieſe kriechenden Inſekten des Parnaſſes ſpannten ihren Witz auf die Folter: und die Lieder, die ſie zum Schimpfe des ehemaligen Volksgötzen machten, ertönen noch jezt in Sevilla.

Montufar und Helena nahmen den Weg nach Madrid, ſobald ſie es mit Sicherheit wagen durften, und kamen mit Reichthümern beladen als Eheleute an. Sie erkundigten ſich ſogleich nach Don Sancho von Villefagnan; und da ſie hörten daß er nicht in Madrid ſey, erſchienen ſie öffentlich: er wie ein Hofmann gekleidet, und ſie mit der Equipage einer Frau von Stande. Sie hatte Montufar ihre Hand unter der Bedingung gegeben, daß er als ein Mann von Verſtand und Lebensart die Beſuche begünſtigen ſolle, die ihr ihre Schönheit zuziehen würde; und ſie hatte ſich verbindlich gemacht keine Beſuche anzunehmen, wovon keine Vortheile zu erwarten waren. Die Gelegenheitsmacherinnen, in der Sprache des Pöbels, Kupplerinnen genannt, übernahmen die Sorge Helenen zu produciren. Sie führten ſie in einem geſchmackvollen Wagen, heute ins Schauſpiel-

haus

haus, morgen in die Schranken, oder in den Straßen umher: und sie blickte so schmachtend und einladend umher, daß sich bald ein Schwarm von Liebhabern um sie drängte, womit man eine Galeere hätte bemannen können. Ihr guter Gemahl hielt sich heilig an die Klauseln des Ehekontrakts; ermunterte die furchtsamen Liebhaber durch sein höfliches Betragen, bot ihnen die Hand, und war so diskret und gefällig, daß er immer ein dringendes Geschäfte hatte, wenn sie allein seyn wollten. Er hielt sich nur zu reichen Verschwendern, und betrat nie das Haus, wenn er das Zeichen am Fenster, daß seine Gemahlin beschäftigt sey, erblickte. Verbot ihm das Signal den Eingang, so gieng er so frölich vorüber als ob in seiner Abwesenheit alles aufs Beste besorgt würde, und brachte noch einige Stunden in einer Spielgesellschaft zu, wo ihn jedermann seiner Frau wegen schmeichelte. Unter der Schaar derer die sich Helena, zinsbar machte, befand sich ein Edelmann aus Granada, der alle seine Nebenbuler an Liebe und Verschwendung übertraf. Er war von so guter Familie, daß sich sein Stammbaum in den Archiven der Hauptstadt von Judäa finden mußte; und Leute, die seine Familie genau kannten, versicherten, daß seine Vorfah-

fahren auf den Richterſtuhl zu Jeruſalem vor und nach Kaiphas geſeſſen hätten. Seine Neigung für Helenen lockte in kurzer Zeit eine hübſche Zahl Louis-d'or aus dem finſtern Kaſten, ihrem bisherigen Gefängniſſe, und bald ward Helenens Haus das angeſehenſte in Madrid. Ein Wagen, der ihr nichts koſtete, erwartete vom früheſten Morgen an ihre Befehle, und rollte bis ſpät in die Nacht. Der verſchwenderiſche Liebhaber bezahlte für ſie eine Loge im Schauſpielhauſe auf ein Jahr voraus; und kein Tag verfloß, an dem er ihr und ihren Freundinnen nicht die glänzendſten Feſte in den Luſthäuſern der Vorſtadt gab. Montufar befriedigte ſeinen lüſternen Gaum nach Wunſche: reich wie ein Generalpachter und gekleidet wie ein Fürſt, ſchmauſte er täglich wie ein Franzmann, und trank wie ein Deutſcher. Gegen den freigebigen Liebhaber war er ganz Gefälligkeit, und dankte dem Schickſal für die guten Tage! Aber bald wechſelte der Wind, und führte einen ſchrecklichen Sturm herauf. Helena begünſtigte einen jener Helden, die nie zu Felde ziehen, und auf Koſten einer unglücklichen von ihnen tyranniſirten Valerin leben: die täglich das Schauſpiel beſuchen um Lärm zu machen; des Nachts ihre Degen an den Mauern we-

gen, und am Morgen ſchwören, daß ſie einen fürchterlichen Streit mit ihren Feinden gehabt haben. Montufar gab Helenen oft zu verſtehen, daß ihm dieſe unnütze Bekanntſchaft misfalle: ohne daß ſie ſie darum aufgab. Er gerieth in Hitze und wiederholte die Züchtigung, die ſie und die verſtorbene Mendez ſchon einſt in den Gebürgen von Burgos erfahren hatten. Helena verbarg ihren Grimm; bot die Hand zur Ausſöhnung, und ſchwur ihm Rache im Herzen. Um ihre Abſicht leichter zu erreichen, liebkoßte ſie ihn einige Tage ſo ſehr, daß Montufar ſich überzeugte, daß ſie eine von den Weibern ſey, die ihre Tyrannen anbeten, und ihre Anbeter tyranniſiren.

Eines Tages wollte der Liebhaber aus Granada bey ihr eſſen, und hatte ſchon die köſtlichſte Mahlzeit hingeſchickt. Ein unvermutheter Zufall hielt ihn aber ab, und Montufar verzehrte ſie aufs Wol ſeines Gönners mit Helenen allein. Er betrank ſich, wie gewöhnlich, und holte endlich die Flaſche mit dem köſtlichen Wein herbey, den der Gönner geſchickt hatte. Wir wiſſen nicht, ob Helena, die die Flaſche in Empfang genommen, ſchädliche Ingredienzen darunter gemiſcht hatte.

Kaum

Kaum hatte er ein Glas geleert, ſo empfand er ein Brennen im Unterleibe, und bald darauf die heftigſten Schmerzen. Er glaubte vergiftet zu ſeyn, und ſprang nach ſeinem Degen. Helena eilte nach der Thüre ſeiner Wuth auszuweichen. Montufar folgte ihr wüthend auf ihr Zimmer, wo er ſie zu finden glaubte. Er hob eine Tapete auf und entdeckte den heimlich begünſtigten Liebhaber, der ihm den Degen durch den Leib ſtieß. Montufar faßte ihn halb entſeelt bey der Bruſt: die Domeſtiken erhoben ein entſezliches Geſchrey, und die Gerichtsdiener traten in dem Augenblick herein, da der junge Menſch ihn mit dem Dolche vollends ermordet hatte, und ſich davon machen wollte.

Unterdeſſen war Helena zum Hauſe hinaus; und in der Betäubung in das erſte Haus gelaufen, das ſie offen fand. Sie erblickte Licht in einem großen Saale, und einen Herrn, der auf und nieder gieng. Sie warf ſich ihm zu Füßen, bat ihn um Schutz, und erſtaunte nicht wenig, da ſie in ihm Don Sancho von Villeſagnan erkannte. Er war nicht weniger verwundert, den Abgott ſeines Herzens zu erblicken, der ihm nun zum viertenmal erſchien. Da er ſich mit ſeiner Gemahlin überworfen, und

ſie

ſie wegen ſeiner Mishandlungen und Ausſchweifungen, ſich von ihm getrennt hatte, ſo hatte er ſich vom Hofe die Erlaubniß geben laſſen, eine neue Pflanzſtadt in Indien anzulegen, und wollte ſich in einigen Tagen zu Sevilla einſchiffen.

Während Helena ihm hundert Unwahrheiten erzählte; und er über ihren Entſchluß ihn zu begleiten in Entzücken gerieth, ließen die Gerichte Montufars Mörder einziehen; Helenen in ganz Madrid aufſuchen, und alles was im Hauſe war in Verwahrung bringen. Don Sancho kam glücklich mit Helenen in Indien an. Die Abentheuer, die ſie daſelbſt hatte, würden die Grenzen dieſes Buchs überſchreiten: ſollte aber das Publikum ſie zu wiſſen wünſchen, ſo verſpreche ich ſie ihm unter der Aufſchrift: die vollkomne Valerin; oder die neuere Lais.

# Der unverschuldete Ehebruch.

Am spanischen Hofe wars sehr schmutzig; denn er befand sich zu Valladolid, wo es wenigstens eben so unreinlich ist, wie zu Paris, wie ein berühmter spanischer Dichter sagt: als in einer strengen Winternacht, um die Zeit der Frühmesse Don Garcias ein Junger von Adel aus einem Hause trat, wo er die Nacht im Gespräche oder Spiele zugebracht hatte. Trotz der dichtesten Finsterniß, die der umwölkte Himmel verursachte, gieng er ohne Leuchte nach Hause. Vielleicht hatte sie sein Bedienter verlohren, oder er war nicht der Mann, der sie nöthig hatte. Auf einmal öfnete sich eine Thür und eine menschliche Gestalt ward so gewaltsam hinaus geschleudert, daß sie auf der andern Seite der Straße zu seinen Füßen niederstürzte. So sehr ihn dieser seltsame Auftritt überraschte, so stieg sein Erstaunen doch noch höher, da er der Gemishandelten Person die Hand reichen wollte, und sie im Hemde fand. Da er sie winseln hörte, ohne daß sie die geringste Bewegung machte, sich aufzurichten, so zweifelte er nicht, daß sie im Fallen verwundet sey. Er richtete sie mit Hülfe seines Bedienten in die Höhe und bot ihr seine Dienste

an.

an. „Ach! retten Sie meine Ehre und Leben, antwortete eine unbekannte weibliche Stimme von Schluchzen unterbrochen. Bringen Sie mich wohin Sie wollen in Sicherheit, ich beſchwöre Sie bey Ihrer Großmuth, nur daß es niemand erfahre! Don Garcias hüllte ſie in ſeinen Mantel, reichte ihr ſeinen Arm, und ließ ſie ſeinen Bedienten auf der andern Seite führen. Er kam bald an ſeine Wohnung, wo ſchon alles zu Bette war, bis auf eine Magd, die unter Zanken und Schimpfen, daß ſie ſo lange hätte warten müſſen, die Thür öfnete. Der Bediente blies ihr das Licht aus, und erwiederte ihre Schmähungen. Indeß ſie wieder Licht anzündete, führte oder trug Don Garcias die betrübte Dame in ſeine Stube, die im erſten Stockwerk war. Sein Bedienter brachte Licht und Don Garcias erblickte eine der ſchönſten Damen, die ihm zugleich Liebe und Mitleiden einflößte. Ihre ſchwarzen Haare glänzten wie Agat; Roſen und Lilien prangten auf ihren Wangen; ihre Augen ſtralten wie zwei Sonnen; ihr Buſen übertraf alle Beſchreibung; Arme und Hände entzückten durch ihre blendende Weiſe; ihr Wuchs war — der Wuchs einer Königin, wie ſich ihn die begeiſterteſte Einbildungskraft denken mag.

Aber ihre ſchönen Haare waren zerriſſen; der Glanz ihrer Geſichtsfarbe verloſchen; die ſtralenden Augen ſchwammen in Thränen; der entzückende Buſen, Arme und Hände waren verwundet: kurz ihr ſchöner Leib und Wuchs war über und über mit blutenden Flecken bedeckt, die mit Riemen geſchlagen ſchienen. So entzückt Don Garcias war, eine ſo reizende Schöne zu ſehen; ſo ſehr ängſtigte ſie ſich, daß ſie ſich in dieſem Zuſtande den Händen eines Unbekannten anvertrauen ſollte, der noch nicht fünf und zwanzig Jahre alt ſchien. Er wurde es gewahr und wandte ſeine ganze Beredſamkeit an, ihre Furcht zu verbannen, und Vertrauen gegen ſich, der ſein Leben gern für ſie hingegeben hätte, einzuflößen. Sein Bedienter zündete indeß ein kleines Kohlenfeuer an — denn in Spanien kennt man keine andere Feurung und wärmt ſich dabey, wie man leicht denken kann, ziemlich ſchlecht. Er breitete über das Bette ſeines Herrn eine weiſe Decke, und Garcias überließ der Dame ſein Zimmer. Er wünſchte gute Nacht, verſchloß ſorgfältig das Zimmer, und bat ſich bey einem ſeiner Freunde, der in demſelben Hauſe wohnte, wir wiſſen nicht unter welchem Vorwande, ein Nachtlager aus. Wahrſcheinlich

ruhte

ruhte er ſanfter als ſein Gaſt: denn ſie badete ſich die ganze Nacht in Thränen. Kaum brach der Tag an, ſo erhob ſich Don Garcias von ſeinem Lager, und kleidete ſich ſo ſchön an, wie er konnte. Er lauſchte eine Weile an ihrer Thüre, und da er die Dame ſeufzen hörte, öfnete er ſie ohne Bedenken. Wie ſie ihn erblickte, verdoppelten ſich ihre Thränen und Seufzer: „Ach! rief ſie mit ſchluchzender Stimme, werden Sie mir glauben, daß ich, trotz der Schande, in der Sie mich erblickten, geſtern noch die Hochachtung von Valladolid beſaß? Ja! mein Schickſal war beneidenswerth ſo ſehr ich jezt nur Mitleiden errege! — Dürfte ich wohl ihre Güte anflehen, daß Sie mich bis auf den Abend in Ihrem Zimmer duldeten, und mich in einem bedeckten Wagen nach einem gewiſſen Kloſter bringen lieſſen? — Ich wage es nicht Sie noch zu bitten, fuhr ſie fort, daß Sie ſich erkundigen, was in meinem Hauſe vorgeht, und wie man in der Stadt und am Hofe von der Unglücklichen ſpricht, die Sie ſo großmüthig in Schuz genommen haben.“

Don Garcias erbot ſich mit dem Eifer eines Verliebten überall hinzugehen, wohin Sie wünſchte. Sie gab ihm die nöthige Anweiſung, und er

verließ sie mit dem Versprechen bald zurück zu kommen.

Indeß überließ sich die Dame von neuem ihrem Kummer. Nach einer Stunde kam er zurück und fand sie so niedergeschlagen, als ob sie die unglückliche Nachricht ahnde, die er ihr zu sagen hatte. Signora! sagte er, ich bringe Eugenien, Don Sanchos Gemahlin, die wichtigsten Nachrichten. Eugenie ist verschwunden, und Don Sancho als Mörder seines Bruders Ludorike in den Händen der Gerichte. „Don Sancho ist unschuldig, rief sie; ich bin die unglückliche Eugenie; Ludorike war der größte Böswicht". Aus ihren schönen Augen ergoß sich ein Strom von Thränen, und heftiges Schluchzen unterbrach ihre Rede. Don Garcias war nicht weniger zur Traurigkeit gestimmt. Doch der heftigste Schmerz ist selten von langer Dauer. Sie trocknete ihre Thränen, unterdrückte das Schluchzen und fuhr fort". Ich würde Ihres großmüthigen Beifalles unwürdig seyn; wenn ich Ihnen nur meinen Namen und Stand nennte, ohne Sie mit den besondern Umständen meines Lebens bekannt zu machen. Dies Zutrauen wird Ihnen sagen, wie sehr ich die Größe meiner Schuld fühle."

Ich

„Ich bin aus einem der angesehensten und reichsten Häuser in Valladolid. Die Natur gab mir Reize, die mich hätten stolz machen können. Meine Schönheit verschafte mir so viele Liebhaber, als mein Vermögen; und der Ruf von beiden zog aus den entferntesten Städten Spaniens eine Menge Anbeter herbey. Unter denen, die durch meinen Besitz glücklich zu werden glaubten, zeichneten sich Don Sancho und Ludoriko, zwei Brüder, die von dem Glücke und der Natur gleich reichlich begünstigt waren, durch die Stärke ihrer Liebe und den Wetteifer aus, womit sie beide mir zu gefallen suchten. Meine Eltern erklärten sich für Don Sancho, und mein Herz billigte ihre Wahl. Ich übergab mich einem Manne von vierzig Jahren der durch seinen sanften Charakter und fortdauernden Eifer mir zu gefallen, sich mein Herz so ganz erwarb, als wenn er mir an Jahren gleich gewesen wär. Ob sich gleich beide Brüder um meine Hand beworben hatten, so hatte doch ihre Einigkeit, so wenig dadurch gelitten, daß Don Sancho selbst durch meinen Besitz die Freundschaft seines Bruders nicht verlohr. Ihre Häuser standen dicht neben einander, oder waren vielmehr nur ein Haus; da eine Thür, die

durch die Zwischenmauer gieng, und nie verschlossen wurde, die Gemeinschaft unterhielt. Don Ludoriko scheute sich nicht mich in Gegenwart seines Bruders noch eben so von seiner Liebe zu unterhalten, als da er sein Mitbuler war; und mein Gemahl, dessen Liebe durch den Genuß sich noch vermehrt hatte, nahm seine Galanterien nicht übel. Er nannte mich selbst die Gebieterin seines Bruders; und dieser wußte seine unredlichen Absichten so geschickt zu verbergen, daß ich mich selbst hintergehen ließ. Nachdem er mich gewöhnt hatte vor den Leuten seine Liebeserklärungen anzuhören, that er mir insgeheim auf eine so ungestüme Art und mit so wenig Achtung einen Antrag, der mich an seiner lasterhaften Neigung nicht länger zweifeln ließ. Ungeachtet meiner Jugend war ich klug genug, ihn als Scherz aufzunehmen; und trotz des Unwillens, der sich in mir regte, ließ ich mich nicht aus meiner gewöhnlichen Munterkeit bringen. Er wurde zudringlicher, und statt den Wink zu nutzen, blickte er mich starr an, und sagte: Nein, Signora, ich rede so ernstlich, als da ich noch auf Ihre Hand hoffen durfte. Meine Liebe scheint zwar Ihre strenge Tugend zu beleidigen: Sie haben mich aber zu sehr an Leiden gewöhnt, daß Sie besser

thäten

thäten — „Sie nie wieder ohne Zeugen zu ſprechen, fiel ich ein.“

Eine Kammerfrau, die ins Zimmer trat, hemmte ſeine Frechheit und den Ausbruch meiner gerechten Empfindlichkeit, die ich nicht länger zurückhalten konnte. Bey kälterm Blute war mirs meines Mannes wegen lieb, daß es nicht dazu gekommen war, und ich hofte, daß ſich ſeine Liebe in Hochachtung verwandeln ſollte. Ich irrte mich. Er fuhr fort, mir öffentlich Schmeicheleyen vorzuſagen, und verfolgte mich, wenn wir allein waren, mit ſeiner verhaßten Liebe. Ich ließ ihn meinen ganzen Unwillen empfinden und drohte ſeine Verfolgungen meinem Manne zu entdecken. Ich that alles ihn von ſeiner unglücklichen Leidenſchaft zu heilen: ich bat; weinte; verſprach ihn als Bruder zu lieben; aber er verlangte die Zärtlichkeit einer Liebhaberin. Trotz aller üblen Begegnung, die er gelaſſen erduldete, und aller Abneigung, die ich gegen ihn empfand, wär ich die unglücklichſte Frau geweſen, wenn das Bewußtſeyn meiner Tugend mir nicht die Ruhe meines Herzens erhalten hätte.

Endlich verließ mich die Tugend, die mich immer gegen dieſen gefährlichen Feind beſchüzt hatte, weil ich ihr entſagte, und mich ſelbſt unglücklich

machen wollte. Der Hof kam nach Valladolid, und mit ihm der Geiſt der Galanterie. Unſre Damen fanden, bewogen durch den Reiz der Neuheit, an den Höflingen Eigenſchaften, die ſie vergeblich bey den zärtlichſten Liebhabern der Stadt ſuchten; und die Höflinge betrachteten die Damen, um deren Gunſt ſie ſich bewarben, ſchon als ſichre Eroberungen. Unter den Edelleuten, die ſich im Gefolge des Hofs befanden, zog vorzüglich ein Portugieſe, Namens Andrades, durch ſeinen Geiſt und edle Bildung die Aufmerkſamkeit der Damen auf ſich. Sein groſſer Aufwand war der mächtigſte Zauber für ſie, die keine Erfahrung hatten und von einem blendenden Gefolge und Pracht in Kleidern auf eine ſchöne Seele ſchloſſen. Er war nicht reich; aber ſein Glück im Spiele verſchafte ihm den prachtvollſten Aufwand. Ich war ſo unglücklich von ihm bemerkt zu werden, und da mich meine Eitelkeit und ſeine zärtliche Aufmerkſamkeit von ſeiner Liebe überzeugten, hielt ich mich für vollkommen glücklich. O wie er ſo liebenswürdig war! und wie glühend liebte ich ihn! Mein rechtſchaffner, verehrungswürdiger Mann ward mir verhaßt: für Don Ludorike empfand ich nur Abſcheu: ich lebte nur für Andrades; hieng ſo ganz an ihm, daß ich durch meine Zerſtreuung und Un-

ruhe

ruhe jede Gesellschaft, wo er nicht war, aufmerksam machte. Andrades liebte mich mit gleicher Zärtlichkeit. Seine herrschende Leidenschaft zum Spiele wich der zärtlichsten Liebe: seine Geschenke gewannen meine Frauen; seine Briefe und Gedichten bezauberten mich, und seine Abendmuſiken reizten die Eifersucht aller Männer, die in der Straſe wohnten. Endlich drang er so sehr in mich und ich widerstand so schwach, daß nur Zeit und Gelegenheit fehlten, unsre Liebe zu krönen. Mein Mann veranstaltete eine Jagd, und wollte einige Tage auf dem Lande bleiben. Ich gab meinem Geliebten Nachricht, und der Abend nach der Abreise meines Mannes ward zum Ziel unsrer brennenden Wünsche bestimmt. Ich wollte eine Hinterthür im Garten ofen lassen, und unter dem Vorwand die kühle Abendluft zu genieſen, ein Ruhebette in eine Laube bringen lassen, die mit Orangen und Jasmin umflochten war. Mein Gemahl reiſte ab, und der Tag dünkte mich eine Ewigkeit. Der Abend kam, und meine Frauen trugen das Ruhebette in den Garten. Ich stellte mich müde, ließ mich entkleiden, und befahl ihnen sich niederzulegen. Ich behielt nur eine von den Mädchen zurück, die um meine Liebe wuſte. Kaum

hatte

hatte ich mich niedergelegt, und das Mädchen die Thür, die nach dem Hauſe führte, verſchloſſen, und die Gartenthür geöfnet; ſo brachten mir meine Frauen die Nachricht, daß mein Mann zurückgekommen ſey. Ich ließ eilig die Thür, die zu Andrades Empfang geöfnet war, verſchließen, und erwartete meinen Mann, Sie können aber leicht denken, in welcher Stimmung. Er umarmte mich nach ſeiner Gewohnheit und erzählte, daß ihn der unglückliche Fall ſeines Freundes, der auf der Jagd ein Bein gebrochen hätte, zurückführe. Hierauf lobte er den Einfall, daß ich einen ſo angenehmen Auffenthalt gegen die Hitze gewählt hätte, und erbot ſich mir Geſellſchaft zu leiſten. Zugleich entkleidete er ſich, und legte ſich zu mir. Ich mußte meinen Unmuth, ſo gut ich konnte, verbergen, und ſeine Liebkoſungen erwiedern.

Unterdeſſen kam Andrades, und da er die Thüre verſchloſſen fand, die nach der Abrede offen ſeyn ſollte, ſprang er mit Hülfe ſeines Kammerdieners über die Mauer. Nachher hat er mir geſtanden, daß ihn die Eiferſucht zu dieſem raſchen Schritt verleitet habe; weil er ſich eingebildet hätte, ein glücklicher Nebenbuler ſey ihm im Genuß eines

Glücks

Glücks zuvorgekommen, das ich ihm hätte hoffen laſſen. Dieſer Gedanke hatte ihn ſo aufgebracht, daß er mich zu mishandeln und ſeinem Nebenbuler den Tod geſchworen hatte. Er näherte ſich leiſe der Laube, worin wir lagen: ich ſah ihn beim Mondenſchein hereintreten, und erſchrack heftig. Ich winkte ihm ſich zu entfernen; er wollte ſich aber erſt überzeugen, ob mein Mann oder ein anderer mir Geſellſchaft leiſte. Da er in meinem Geſichte mehr Verwirrung und Schaam, als Schrecken bemerkte, und auf dem Tiſche den Anzug und Federbuſch erblickte, den mein Mann getragen hatte, ſo konnte er nicht lange ungewiß bleiben; zumal da ein Liebhaber an Sanchos Stelle nicht ſo ſanft geſchlafen hätte. Er nahte ſich, und raubte mir einen Kuß, den ich ihm in der Angſt, daß mein Mann erwachen möchte, nicht verweigern konnte. Zu meiner Beruhigung entfernte er ſich gleich wieder, mit Blicken und Geberden, die die äuſſerſte Verzweiflung verriethen, und ſprang eben ſo flüchtig, wie er gekommen war, wieder über die Mauer. Am Morgen erhielt ich den zärtlichſten Brief und einige witzige Verſe über die Tyranney der Männer. Er hatte einen Theil der Nacht damit zugebracht; und ich

konn-

konnte mich nicht enthalten sie, so oft ich allein war, von neuem wieder zu lesen.

Die Gefahr, die wir überstanden hatten, hielt uns nicht ab, noch einen Versuch zu wagen. Hätten mich auch nicht die Heftigkeit meiner Liebe und seine dringenden Briefe geneigt gemacht seine Wünsche zu erhören, so konnte ich doch dem Zureden meiner Kammerfrau nicht widerstehen, an der er eine mächtige Fürsprecherin hatte. Sie warf mir vor, daß ich ihn nur wenig lieben müsse, da ich so verzagt sey; und sprach von seiner Liebe mit solchem Feuer, wie sie nur für ihren eignen Liebhaber hätte sprechen können. Ich sah wohl ein, daß sie in dergleichen Geschäften nicht unerfahren war, und konnte mich des Gedankens nicht erwehren, daß man nur mit der größten Vorsicht für Personen meines Alters und Standes Leute aussuchen sollte. Aber ich wollte mich selbst unglücklich machen; und wär sie weniger lasterhaft gewesen, so hätte sie mein Vertrauen nicht gewonnen. Endlich erhielt sie meine Einwilligung, daß Andrades sich in die Garderobe verbergen sollte, die an mein Zimmer stieß, und worin sie schlief. Sobald mein Mann eingeschlafen wär, wollte ich meinem

Ge-

Geliebten Geſellſchaft leiſten, und ſie ſollte, indeß meine Stelle einnehmen. Er erſchien; mein Gemahl ſchlummerte ein; mein Herz ſchlug heftig von Verlangen und Ahndungen; ich war im Begriff zu ihm zu gehen: als ein fürchterliches Getöſe und Feuergeſchrey meinen Mann weckte. Zugleich drang der Rauch ins Zimmer, und ich erblickte durch die Fenſter die Luft ganz im Feuer. Eine Mohrin, die in der Küche diente, hatte ſich betrunken, und das Feuer verwahrloſt. Man wurde nichts gewahr, bis es das trocknen Holz und die nahen Ställe ergriffen hatte, und ſchon durch die Wände meines Zimmers drang. Da mein Mann die Liebe der Nachbarn beſaß, ſo war in einem Augenblick das Haus voll Menſchen. Don Ludoriko, den die gemeinſchaftliche Gefahr behende machte, kam mit ſeinen Leuten zu Hülfe. Seine Leidenſchaft trieb ihn mitten durch die Flammen, die ſchon die Treppe ergriffen hatten, zuerſt in mein Zimmer. Er war im Hemde, und hatte nur einen weiten Rock übergeworfen. Mit dieſem bedeckte er mich, nahm mich, da ich über meine und meines Geliebten Gefahr halbtodt war, in die Arme, und trug mich durch die gemeinſchaftliche Thür in ſein Haus. Hier legte er mich in ſein Bette, und überließ

mich

mich meinen Frauen. Unterdessen machte mein Mann so gute Anstalten, daß das Feuer, das schon sehr gewüthet hatte, gelöscht wurde. Andrades hatte sich in dem Gedränge gerettet, und Sie können leicht denken, wie vergnügt ich war, als mir meine Vertraute diese Nachricht brachte. Er schrieb mir den Tag darauf hundert verliebte Thorheiten, die ich eben so leidenschaftlich beantwortete, und so versüßten wir uns den Kummer der Trennung, so lange wir einander nicht sprechen konnten.

Nachdem die Gebäude, die das Feuer verwüstet hatte, wieder hergestellt waren, und ich meine Wohnung bezogen hatte, war es Andrades leicht, mich noch einmal zu diesem Schritt zu bereden, da ihn ein so ungewöhnlicher Zufall vereitelt hatte. In der Nacht, die bestimmt war, uns für alle bisher ausgestandenen Leiden schadlos zu halten, mußte gerade ein Freund meines Mannes, der sich wegen eines Zweikampfs bisher bey einem Gesandten aufgehalten hatte, und sich da nicht mehr sicher glaubte, seine Zuflucht zu uns nehmen. Mein Gemahl führte ihn heimlich ins Haus, ließ in seiner Gegenwart die Thüre, die auf die Straße

die Straße ſtieß, verſchließen, und nahm ſelbſt die Schlüſſel zu ſich, damit nicht etwan ein untreuer Bedienter den Zufluchtsort ſeines Freundes verrathen möchte.

Kaum war dies geſchehen, ſo gab Andrades das verabredete Zeichen. Marine, meine Vertraute, öfnete in der größten Beſtürzung ein niedriges Gitter und bat ihn einen Augenblick zu warten. Wir hielten Rath, und ſie machte ihm ſo leiſe wie möglich, das neue Hinderniß bekannt, das ſich unſern Wünſchen entgegen ſtellte; und gab ihm den Troſt, daß ſie ihn, wenn alles zu Bette ſey, durch das kleine Küchenfenſter hereinlaſſen wolle. Andrades brennende Liebe ſcheute keine Gefahr. Mein Gemahl wieß ſeinem Freunde ein Schlafzimmer an, und legte ſich nach meinem Beiſpiel frühzeitig nieder. Sobald alle Leute zu Bette waren, öfnete Marine das Fenſter. Andrades kroch hindurch; aber ſo unbehutſam, daß er mit dem halben Leibe zwiſchen das eiſerne Gitter geklemmt, nach manchen vergeblichen Verſuchen, weder vor noch rückwärts konnte. Sein Bedienter konnte ihm von auſſen ſo wenig als Marine ohne fremden Beiſtand helfen. Sie weckte

daher eine ihrer Freundinnen, und gab vor, daß sie einen Liebhaber, der ihr die Ehe versprochen, durch das Küchenfenster hätte hineinlassen wollen, der aber zwischen dem Gitter stecke, und sich ohne Feile nicht losmachen könne. Sie beschwur sie um ihren Beistand, und diese war gleich willig. Da sie aber weder Hammer noch andre Werkzeuge hatten, so konnten sie dem Armen Andrades wenig helfen. Zum Glück besann er sich auf seinen Dolch. Mit diesem arbeiteten sie so ämsig, daß sie mit unglaublicher Mühe das Gitter nach und nach aus der Mauer brachen. Endlich sah er sich von der fürchterlichen Angst, als ein Dieb fest gehalten, oder beschimpft zu werden; befreit. Dies war aber nicht ganz ohne Geräusch abgegangen. Die Bedienten wurden wach; sahen durchs Fenster, da Andrades mit dem Gitter um den Leib aus allen Kräften mit seinem Bedienten davon lief. Sie schrien zugleich mit den Nachbarn Diebe! und jeder war überzeugt daß Don Sanchos Haus hatte bestohlen werden sollen, da man das ausgebrochne Gitter entdeckte. Andrades erreichte indessen seine Wohnung und ließ sich durch eine Feile von dem eisernen Schmucke befreien.

Dieser

Dieſer dritte unglückliche Verſuch, kühlte, wie ich nachher erfuhr, ſeine Liebe gar ſehr ab. Auf mich that er andere Wirkung: denn da mir ihn Marine mit Zittern erzählte, konnte ich mich des Lachens nicht enthalten. Zwar war ich über dies verunglückte Unternehmen nicht weniger misvergnügt, aber meine Sehnſucht ward noch heftiger, und ich verſchob ihre Befriedigung nicht länger als bis auf die folgende Nacht. Mein Mann war ausgegangen, ſich für ſeinen Freund zu verwenden, und konnte wahrſcheinlich erſt ſpät zurück kommen. Ich ſchickte Marinen zu meinem Liebhaber, der in der Nähe wohnte. Sie traf ihn von dem nächtlichen Unfall entkräftet, noch im Bette an. Die mißlungenen Verſuche hatten ihn ſo ſehr abgeſchreckt, daß ſich Marine entrüſtete, da er meine Einladung ſo kaltſinnig annahm, und ſo wenig Ungeduld bezeugte, ungeachtet ſie ihm die Gelegenheit ſo einladend als möglich ſchilderte. Gleichwohl kam er; und ich empfieng ihn mit dem Entzücken der Freude, das von der Heftigkeit meiner Leidenſchaft zeigte. Ich war ſo verblendet, daß ich ſeine Unempfindlichkeit, die ſelbſt Marinen auffiel, nicht bemerkte. Sie entfernte ſich aus Beſcheidenheit, und er erwiederte endlich meine Lieb-

koſungen. Unſer Entzücken drückte ſich nur noch durch Blicke aus, und der Gedanke an das, wornach wir ſo glühend athmeten, verwirrte mich ſo ſehr, daß ich ſeinen Blicken nicht mehr begegnen konnte. Ich war nicht im Stande ihm etwas zu verſagen; als Marine erſchrocken ins Zimmer trat und die Ankunft meines Mannes meldete. Zugleich zog ſie Andrades, den der Schreck weit heftiger als mich ergriffen hatte, mehr todt als lebendig in die Garderobe. Mein Gemahl gab, ehe er in mein Zimmer kam, ſeinen Leuten einige Befehle. Indeß erholte ich mich, und Marine hatte Zeit, einen großen Wäſchkaſten auszuleeren, und Andrades darin zu verbergen. Kaum war ſie fertig, ſo trat mein Mann ins Zimmer, küßte mich und gieng in meine Garderobe. Hier fand er einige Schauſpiele, die er aufſchlug und unglücklicher Weiſe auf eine Stelle traf, die ihn zu einer längern Lektüre gereizt hätte, wenn ich nicht auf Marinens Zureden hinein gegangen wär, um ihn in mein Zimmer zurückzubringen. Mein Unſtern war noch nicht vorüber. Er ſah mich unruhig und misvergnügt, und wollte mich durch ſeine frohe Laune aufheitern. Er that alles mir zu gefallen, und mich zu beluſtigen, und nie war er mir unerträg-

träglicher. Ich bat ihn mich zu verlaſſen, ſtellte mich müde. Umſonſt! Ein Anfall von eigenſinniger Laune, die ihm ſonſt nicht eigen war, heftete ihn an meine Seite. So gefällig er ſonſt war, ſo mußte ich doch jezt meinen ganzen Ernſt brauchen, ihn fortzuſchaffen.

Sobald ich meine Thür verſchloſſen hatte, eilte ich in die Garderobe, Andrades aus ſeinem Kerker zu ziehen. Marine öfnete den Kaſten und — fuhr, von Schrecken betäubt zurück, da ſie ihn ohne Athem und Bewegung liegen ſah. Nach allen Anzeigen war er würklich todt. Stellen Sie Sich mein Entſetzen vor! Was ſollte ich bey dieſem Unglücke anfangen? Ich weinte; zerriß das Haar und griff in der Verzweiflung nach Andrades Dolche; als ich vor Ermattung auf Marinens Bette ſank. Sie behielt, troz ihrer Betäubung mehr Beſonnenheit als ich, und erſann ein Mittel, das ich nicht hätte anwenden können, wenn ich auch nicht ohne Bewußtſeyn da gelegen hätte. „Vielleicht iſt Andrades nur ohnmächtig, ſagte ſie; durch Oefnung einer Ader oder andere Mittel könnte ihn ein Wundarzt vielleicht wieder zu ſich ſelbſt bringen!“ Ich ſah ſie ſtatt der Antwort mit ſtar-

ren Blicken an: der Kummer hatte mir alles Bewußtſeyn geraubt. Marine lief ohne Antwort zu erwarten fort. Sie machte die Thür auf, und — mein Schwager Don Ludorike trat herein. Dies neue Unglück war ſchrecklicher als alles vorige. Andrades Körper, der ihm ſogleich ins Auge fiel; die Verwirrung und der Schreck, der ſich auf unſern Geſichtern mahlte, mußte ihn auf die Gedanken bringen, daß hier etwas Auſſerordentliches vorgehe. Der Antheil, den er als Schwager und Anbeter an allem nahm, was mich angieng, ließ ihn das Geheimniß bald durchdringen. Ich warf mich vor ihm, der ſo oft zu meinen Füßen gelegen hatte, nieder, und übergab ihm im Vertrauen auf ſeine Liebe und Edelmuth, mein ganzes Schickſal. Er wollte mich aufrichten; aber ich blieb vor ihm knien, und geſtand ihm unter Weinen und Schluchzen den grauſamen Zufall, der ihm, wie ich bemerkte viel Freude machte. Don Ludorike! rief ich, nicht deine Großmuth flehe ich an, mein Leben nur einige Tage zu friſten! Mein Unglück macht mirs ſo unerträglich, daß ich mirs ſelbſt nehmen würde, wenn ich nicht meinen guten Namen auf ewig vernichtete, der mit Don Sanchos Ehre und Leben unzertrennlich verbunden iſt. Meine

Härte

Härte gegen dich! — ſie floß nicht aus Tugend, ſondern aus Abneigung. Freue dich meines Unglücks! brauche es zum Werkzeug deiner Rache! Aber kannſt du's wagen, mir zum Verbrechen zu machen, was du ſelbſt mich lehren wollteſt? Kannſt du mir die Nachſicht verſagen, die du ſo lange gegen dich ſelbſt hatteſt? —

Don Ludorike unterbrach mich. „Wie ungerecht theilen Sie Ihre Liebe und Haß aus, Signora! ſagte er: der Himmel ſelbſt beſtraft Sie für Ihre üble Wahl! Doch ich darf nicht ſäumen, Ihnen zu zeigen, daß ich Ihr Freund bin. Ich will Sie aus dieſer Verlegenheit reiſſen.“ Mit dieſen Worten gieng er, und brachte nach einigen Augenblicken einige Laſtträger, die er durch ſeinen Bedienten hatte rufen laſſen. Ich und Marine hatten indeß Andrades wieder in die Kiſte gelegt. Don Ludorike hob ſie ſelbſt den Trägern auf die Schulter und ließ ſie zu einem ſeiner Freunde tragen, der um ſeine Liebe zu mir wuſte. Dieſem entdeckte er die Begebenheit, nahm den Körper heraus, und legte ihn auf einen Tiſch. Er ließ ihn entkleiden und unterſuchte den Puls. Da er in der Gegend des-

Herzens noch eine leiſe Bewegung bemerkte, ſo ließ er ſogleich einen Wundarzt holen, brachte Andrades zu Bette, und wandte indeß alle Mittel an, ihn wieder zu ſich ſelbſt zu bringen. Der Wundarzt öfnete ihm eine Ader und er fieng wieder zu athmen an. Man gab ihm einen Bedienten zur Pflege, und überließ der Natur und Ruhe, was die Kunſt des Arztes ſo glücklich angefangen hatte. Denken Sie ſich Don Andrades Erſtaunen, als er ſich nach einer langen Ohnmacht in einem fremden Bette ſah; ſich des Schreckens erinnerte, da er in den Kaſten kroch, und nun nicht wußte, wo er ſich befand, noch was er zu fürchten oder zu hoffen hatte. In dieſer fürchterlichen Unruhe öfnete ſich die Thür, und Don Ludorike, den er ſehr wohl kannte, trat mit einem Lichte herein. „Kennen Sie mich, Andrades, ſagte er, nachdem er ſich geſezt hatte? Wiſſen Sie, daß ich Don Sanchos Bruder bin?" — Ich weiß es, ſagte dieſer. „Erinnern Sie Sich was Ihnen heute begegnet iſt? Zittern Sie vor meiner Rache, wenn Sie Sich beifallen laſſen, Ihre Abſichten auf meine Schwägerin zu verfolgen; oder ſich auch nur in ihrer Straße blicken laſſen! Sie wären jezt nicht mehr am Leben, wenn ich nicht

Mit-

Mitleid mit einer thörigten und unglücklichen Frau gehabt hätte, die sich mir vertraute; und nicht versichert wär, daß das Verbrechen gegen meinen Bruder nicht ausgeführt worden ist. Miethen Sie sogleich eine andre Wohnung, und seyn Sie versichert, daß Sie meiner Rache nicht entfliehen sollen, wenn Sie nicht alles pünktlich erfüllen, was ich von Ihnen fodere."

Andrades hätte ihm noch mehr versprochen. Er machte ihm die kriechendsten Schmeicheleien, und betheuerte, daß er sein Leben als sein Geschenk betrachte, das er für ihn aufzuopfern bereit sey. So schwach er war, so gab ihm doch die Angst, die er nun überstanden hatte, Kräfte, das Bette zu verlassen. Seit dieser Zeit verabscheute er mich so sehr, als er mich geliebt hatte: mein bloser Name machte ihn zittern.

Unterdessen war ich seinetwegen nicht wenig besorgt; und da ich mich nicht getraute Don Ludorico zu fragen, oder seinen Blicken zu begegnen, so schickte ich Marinen nach seiner Wohnung. Er war eben angekommen, und schickte seine Sachen in eine andere Gegend der Stadt. Wie er sie erblickte, verbat er sich für die Zukunft ihren Besuch,

ſagte ihr mit wenig Worten, was zwiſchen ihm und Don Ludoriko vorgefallen war, und ſezte hinzu, daß ich das undankbarſte und treuloſeſte Weib von der Welt wär, die ihn hätte unglücklich machen wollen: ich möchte nie wieder an ihn denken. Mit dieſen Worten hieß er Marinen gehen. So ſehr ſie über dieſe ſchlechte Aufnahme betreten war, ſo behielt ſie doch ſoviel Beſonnenheit, daß ſie den Trägern nachgieng und auf dieſe Art ſeine Wohnung erfuhr. Der Gram über dieſen unverſchuldeten Verdacht und Haß eines Menſchen, den ich ſo ſehr liebte und für den ich Ehre und Leben gewagt hatte, verbitterte mir die Freude über ſeine glückliche Rettung. Ich ſank in düſtre Schwermuth, die mich niederwarf, und meine Krankheit, die die Aerzte nicht errathen konnten, machte meinem Mann viel Kummer. Zum Uebermaas meines Elends fieng Don Ludoriko an, ſeine wichtigen Dienſte geltend zu machen, quälte mich unaufhörlich um die Gunſtbezeugungen, die ich Andrades hatte bewilligen wollen, und warf mir, wenn ich ihm die Pflichten gegen einen Gemahl und Bruder vorhielt, meine Leidenſchaft für einen andern vor. Von meinem Geliebten, der ſich nie wieder vor mir blicken ließ, gehaßt, und von der beſchwer-

beſchwerlichen Liebe Don Ludorikos verfolgt, machte ich mir ſelbſt die bitterſten Vorwürfe über meine Undankbarkeit, gegen einen ſo vortreflichen Gatten, der ſich nur mir zu gefallen beſtrebte, und über meine Krankheit in Verzweiflung war; während er alle Urſache hatte mir das Leben zu nehmen. Von dieſen Gewiſſensbiſſen und den entgegen geſetzteſten Leidenſchaften gefoltert, hütete ich zwei Monate das Bette, und erwartete den Tod mit Freuden. Aber der Himmel hatte mich zu gröſſerem Elend aufbewahrt. Ich wurde wieder geſund und Don Ludorike verdoppelte ſeine Verfolgungen. Meine Frauen, und beſonders Marine, hatten Befehl, mich niemals mit ihm allein zu laſſen. Dieſes Hinderniſſ und der Widerſtand, den er an mir fand, brachten ihn zu dem wüthenden Entſchluß, durch den ſchwärzeſten Betrug, den je die Bosheit erſann, meine Gunſt zu genießen.

Sie wiſſen, daß eine gemeinſchaftliche Thür, die faſt niemals verſchloſſen wurde, unſre beiden Häuſer verband. In einer Nacht, die er zur Ausführung ſeines abſcheulichen Vorhabens beſtimmt hatte, kam er, da jedermann ſchlief, hierdurch in unſer Haus, öfnete die Straßenthüre, und band

alle

alle Pferde im Stalle los. Sie rannten auf den Hof und von da auf die Gasse. Das Getöse weckte die Bedienten und meinen Mann. Da die Pferde seine Lieblingsneigung waren, so erfuhr er nicht sobald, daß es die seinigen wären, als er im blosen Schlafrocke unter Schimpfen und Schmähen auf die Knechte und den Thürhüter hinab eilte. Don Ludoriko hatte sich im Vorzimmer verborgen; und da er meinen Mann herauseilen sah, schlich er ihm nach, verschloß die Thüre nach der Straße, verweilte noch einige Augenblicke, um seinem Vorhaben mehr Wahrscheinlichkeit zu geben, und kam endlich zu mir. Er verstellte sich so gut, daß ich mich hintergehen ließ. Da er im Hemde war und vor Frost zitterte, so sagte ich: „Mein Gott, wie frieren sie!„ Es ist wahr, antwortete er mit verstellter Stimme, ich fürchte, ich habe mich auf der Gasse erkältet. „Und wo sind Ihre Pferde, fragte ich: haben sie sie eingefangen? Die Bedienten sind noch hinterher, erwiederte er, und indem er sich mir, um sich zu erwärmen, näherte, und liebkosend umarmte, raubte er meine und seines Bruders Ehre. Der Himmel ließ diese Frevelthat zu, um mir die Rache zu überlassen, und meine Ehre durch mich selbst wieder herzustellen. Nach vollbrachter

brachter That ſtellte er ſich um die Pferde beſorgt, ſtand auf, öfnete die Straſſenthür, und gieng in ſeine Wohnung zurück. Vielleicht frolockte er über ſein Verbrechen, das die Urſache zu ſeinem Verderben wurde. Mein Mann kam bald darauf zurück, und ſtürzte ſich ganz erfroren ins Bette. Seine Liebkoſungen, die ich ungewöhnlich fand, nöthigten mich ihn zu bitten, daß er mich ruhen laſſen möchte. Er ſchien es übel zu nehmen. Mir fiel es auf: eine geheime Ahndung von dem Betruge, den man gegen mich gebraucht hatte, durchdrang mich. Ich konnte die ganze Nacht kein Auge ſchließen; ſtand früher als gewöhnlich auf, und gieng in die Meſſe. Hier fand ich Ludoriko auſſerordentlich geputzt, und mit ſo heiterm Geſichte, als das meinige ernſt und traurig war. Er reichte mir Weihwaſſer, und ich nahm es kaltſinnig an. „Mein Gott! ſagte er mit boshaftem Lächeln, wie kalt ſind ſie! Ben dieſen Worten, den nemlichen, die ich zu ihm geſagt hatte, konnte ich nicht mehr an meinem Unglücke zweifeln. Ich erröthete und erblaßte in einem Augenblicke. An meinen Blicken und der Unruhe, die mir dieſe wenigen Worte zuzogen, konnte er leicht merken, wie ſehr ich durch ſeine Frechheit beleidigt war.

Ich

Ich verließ ihn, ohne ihn eines Blickes zu würdigen, und war so lange die Messe dauerte, in der schrecklichsten Bewegung. Mein Mann gerieth in die größte Unruhe, da ich beym Mittagsessen und den ganzen Tag über in Schwermuth versunken war, immer seufzte, und trotz aller angewandten Mühe meinen Kummer nicht verbergen konnte. Ich gab eine kleine Unpäßlichkeit vor, und gieng früher als sonst auf mein Zimmer. Hier sann ich auf tausend rachsüchtige Anschläge: der lezte woran ich mich fest hielt, war meiner Wuth am angemessensten.

Als die Stunde des Schlafengehens herannahte, legte ich mich mit meinem Gemahl nieder, und stellte mich sogleich eingeschlafen. Sobald er schlief, und ich alle unsere Leute im Bette vermuthen konnte, stand ich auf, ergriff seinen Dolch und fand, trotz der Verblendung, in die mich der Affekt gesezt hatte, durch eben die Thür, wodurch sich mein grausamer Feind in mein Bette geschlichen hatte, das seinige. Trotz meiner glühenden Rache nahm ich mir Zeit. Mit der einen Hand suchte ich die Gegend des Herzens, das sein Schlagen verrieth, und mit der andern stieß ich ohne

zu wanken, den Dolch zweimal in ſein verruchtes Herz. Einen ſo ſanften Tod hatte er nicht verdient. Ich gab ihm in der Wuth noch einige Stiche und gieng ſo ruhig und zufrieden zurück als ich mich noch nie gefühlt hatte. Ich ſtekte den blutigen Dolch in die Scheide, kleidete mich eilig und ohne Geräuſch an, nahm alle meine Edelſteine und Geld zu mir, und verließ von Liebe und Haß gequält einen Gemahl der mich anbetete um mich in die Arme eines Jünglings zu werfen, der mir bisher nichts als den unverſöhnlichſten Haß hatte blicken laſſen. Die natürliche Furchtſamkeit meines Geſchlechts wurde durch die gewaltſamen Leidenſchaften, die mich beſtürmten, ſo gänzlich verſcheucht, daß ich mitten in der Nacht, ganz allein den Weg nach Andrades Wohnung ſo muthig antrat, als ob ich die edelſte That vollbracht hätte. Ich klopfte an. Er war aber nicht zu Hauſe, ſondern bey einem Freunde zum Spiel. Seine Bedienten erſtaunten, da ſie mich erblickten; begegneten mir mit Ehrfurcht und zündeten Feuer in der Stube ihres Herrn an. Einen Augenblick nachher trat er herein, und erſchrack, wie es ſchien, nicht wenig über meine Gegenwart. Mit ſtarren Blick ſah er mich an: „Warum kommen Sie hieher

Signora!

Signora! ſagte er, Sie, die mich der Eiferſucht des geliebten Schwagers aufopfern wollten?„ — Ach, Andrades! antwortete ich, wie unbillig legen Sie einen unvermeidlichen Zufall aus, der mich nöthigte meine Zuflucht zu einem Menſchen zu nehmen, dem ich nie verbindlich zu ſeyn wünſchte! wie können Sie, nach allen den Beweiſen, die ich ihnen von meiner Neigung gab, ſo ungerecht von mir urtheilen? Hätte ich unterlaſſen, was Sie mir zum Verbrechen anrechnen — Sie würden mir jezt keine Vorwürfe machen können. O Gott! hab ich gefehlt, ſo iſts nicht gegen Sie, ſondern gegen einen Gatten, dem ich Liebe ſchuldig war, und mit Undank lohnte, um mich einem Grauſamen zu übergeben, der mir ſo hart begegnet! Ich hielt Sie für todt, und mußte in der heftigſten Verzweiflung befürchten von meinem Mann überraſcht zu werden: Don Ludoriko trat herein — was konnte ich anders thun, als ſeine Grosmuth und Liebe anflehen? Er hat ſeinen Zweck erreicht, der Böſewicht — aber auf Koſten ſeines Lebens, das ich ihm mit dieſer Hand nahm. Ich fliehe zu Ihnen, um mich vor den Gerichten zu verbergen bis Ludorikos Frevel und mein Unglück erkannt wird. Wenn Sie mich in

meinen

mißlichem Unglücke begleiten wollen, ſo hab ich Juwelen und Geld genug bey mir, um mit Anſtand leben zu können, bis die Zeit meine Unſchuld entdeckt. Mein Betragen wird gewiß meine vorigen Handlungen bey Ihnen rechtfertigen. „Ja, ja! fiel Andrades ungeſtüm ein, ich ſoll Ludorikos Stelle einnehmen, deſſen du überdrüſſig biſt, um einſt ein gleiches Schickſal zu haben. Dieſer lezte Zug überzeugt mich, daß du mich deinem Buler aufopfern wollteſt. Aber das ſoll dir nicht gelingen; ich will eher dein Henker als Mitſchuldiger ſeyn.“ Mit dieſen Worten riß er mir die Kleider vom Leibe, und ſchlug ſo unbarmherzig auf mich los, daß ſelbſt ſeine Bedienten ſeine Grauſamkeit verabſcheuten. Da ſeine Wuth nachgelaſſen hatte, ſtieß er mich auf die Straße. Zu meinem Glück giengen Sie eben vorbey; und Ihrem grosmüthigem Beiſtande verdank ichs, daß ich noch lebe und vor meinen Verfolgern in Sicherheit bin.“

Da ſie ihre Erzählung geendigt hatte, wies ſie Don Garcias die Wunden an den Armen und Leibe, ſo weit ſie ſie mit Anſtand zeigen konnte. Sie wiſſen nun meine unglückliche Geſchichte, ſagte

ſie, rathen Sie mir, grosmüthiger Mann! „Ach, Signora, rief er, möchte ich Ihnen eben ſo leicht rathen können, als ich Andrades beſtrafen werde. Laſſen Sie mir die Ehre, Sie zu rächen, und gebieten Sie unumſchränkt über mich. Ich fühle Ihr Unglück ſo lebhaft, als die Ihnen widerfahrne Beleidigung.“ Die Hitze mit der er dies ſagte, verrieth Eugenien, daß ſeine aufkeimende Liebe ſo viel Antheil wie ſein Mitleid hatte. Sie dankte ihm in den lebhafteſten Ausdrücken, und erſuchte ihn, daß er ſich nach ihrem Gemahl erkundigen, und zu erfahren ſuchen ſollte, was ihre Flucht und Ludorikos Ermordung für Senſation errege. Er kam bey Don Sanchos Wohnung an, als man ihn eben mit ſeinen und Ludorikos Bedienten, die gegen ihren Herrn ausgeſagt hatten, daß er in Eugenien verliebt geweſen ſey, ins Gefängniß führte. Die gemeinſchaftliche Thür und der blutige Dolch zeugten gewiſſermaßen wider ihn, ſo ſehr auch ſein Kummer das Gegentheil bewies. Die Flucht ſeiner Gemahlin betäubte ihn mehr als das Gefängniß und gerichtliche Verfahren.

Don Garcias brannte vor Ungeduld dieſe Nachrichten Eugenien zu bringen; aber er konnte es nicht

nicht ſobald thun, wie er wünſchte. Ein Freund, der ihm was zu ſagen hatte, hielt ihn auf der Gaſſe auf. Zufälliger Weiſe befand er ſich gerade vor Andrades Wohnung, aus der ein Bedienter geſtiefelt und mit einem Felleiſen unter dem Arme herauskam. Don Garcias folgte ihm mit ſeinem Freunde von weiten, und ſah ihn ins Poſthaus gehen. Der Bediente beſtellte drei Pferde, die in einer halben Stunde geſattelt ſeyn ſollten, und gieng wieder fort. Garcias ließ ihn gehen, und beſtellte eben ſoviel Pferde, um die nemliche Zeit. Sein Freund fragte nach der Urſache, und er verſprach ſie ihm zu entdecken, wenn er Geſellſchaft leiſten wollte. Dieſer willigte ein, und Garcias bat ihn, ſich reiſefertig zu machen, und ihn auf der Poſt zu erwarten, weil er zu Hauſe noch etwas zu verrichten habe. Sie trennten ſich und Don Garcias gieng zu Eugenien, erzählte was er erfahren hatte, und gab ſeiner Wirthin, auf die er ſich verlaſſen konnte, die nöthigen Befehle, Eugenien Kleider zu verſchaffen, und ſie auf den Abend in das Kloſter zu bringen, deſſen Vorſteherin ihre Freundin und Anverwandte war. Seinem Bedienten gab er heimlich den Auftrag ſeine Stiefeln und ein Reiſekleid zu ſeinem Freunde zu

tragen, mit dem er eben Abrede genommen hatte; empfahl Eugenien seiner Wirthin und folgte dem Bedienten.

Kaum waren sie im Posthause angelangt, so erschien Andrades. Don Garcias hörte, daß er nach Sevilla reisen wollte, und schlug ihm vor, da sie einerley Weg hätten, nur einen Postillion zu nehmen. Andrades wars zufrieden, und betrachtete vielleicht die beiden als eine gute Beute, wo was im Spiel zu gewinnen wär. Sie reisten zusammen ab, und ritten lange, ohne ein Wort zu wechseln. Da sie endlich eine Ebne erreichten, die von aller Wohnung entfernt lag, so glaubte Garcias, daß dies der schicklichste Ort zu seinem Vorhaben sey. Er sprengte einige Schritte voraus, drehte sich und kam auf Andrades zu. Dieser fragte was er wollte. „Mich mit Ihnen schlagen, antwortete Garcias, und Eugenien rächen, die sie auf die niederträchtigste und unwürdigste Art beleidigt haben." Was ich gethan habe, antwortete Andrades stolz; und ohne die geringste Bestürzung, gereut mich nicht. Nehmen Sie Sich in Acht, daß Sie Ihren Schritt nicht bereuen müssen. Zugleich sprang er, da er Muth besaß,

vom

vom Pferde. Don Garcias erwartete ihn, ohne ihn einer Antwort zu würdigen, mit dem Degen in der Hand. Sein Freund wollte keinen müſſigen Zuſchauer abgeben und ſchlug vor, ſich mit Andrades Bedienten zu ſchlagen, der ziemlich gut gewachſen war, und nicht übel ausſah. Andrades verſicherte, daß er niemals mit Sekundanten fechte, wenn er auch den beſten Fechter von Spanien zum Beiſtand hätte. Sein Bedienter mit dieſer Verſicherung nicht zufrieden, betheuerte, daß er ſich niemals, wo und mit wem es auch ſey, ſchlagen würde. Garcias Freund mußte daher einen bloſen Zeugen des Zweikampfs abgeben, der nicht lange dauerte. Don Garcias gerechte Sache ſiegte, und ſein Gegner der mit mehr Hitze als Ueberlegung auf ihn eindrang, rennte ſich ſelbſt den Degen durch die Bruſt, und fiel entſeelt zu ſeinen Füßen nieder. Der Bediente und Poſtillion fielen vor Furcht Don Garcias zu Füßen. Er ſprach ihnen Muth ein, und befahl erſterem den Mantelſack ſeines Herrn zu öfnen, und alles was er Eugenien geraubt hatte, herauszugeben. Dieſer gehorchte, und überreichte Don Garcias ein reiches Kleid, Mantel, und ein kleines Käſtchen, das ziemlich ſchwer war. Der Bediente fand den

Schlüssel dazu in der Tasche seines Herrn und gab ihn Garcias, der ihm den Leichnam seines Herrn überließ und den Tod drohte, wenn er sich jemals in Valladolid blicken ließ. Dem Postillion versprach er seine beiden Pferde auf die Post zu schicken, und befahl ihm erst mit Einbruch der Nacht zurück zu reiten.

Ohne Zweifel gehorchten die beiden Leute pünktlich; da sie vor Furcht halb todt waren, und Gott dankten, daß sie mit dem Leben davon kamen. Man weis nicht, wo der Leichnam und die Sachen hingekommen sind. Wahrscheinlich nahm sie der Bediente zu sich. Eben so wenig ist bekannt worden, wie sich der Postillion benahm. Die beiden Freunde jagten nach Valladolid zurück, und traten bey dem kaiserlichen Gesandten ab, wo sie Freunde hatten, und bis in die Nacht blieben. Garcias ließ seinen Bedienten holen, und erfuhr, daß Eugenie sehr um ihn bekümmert sey. Die Pferde wurden durch einen Unbekannten auf die Post geschickt, der sie einem Stallknecht übergab, und sich eilig entfernte. Man sprach fast gar nicht von Andrades Tode, oder wenn man ihn erwähnte, so nahm man's für ausgemacht an, daß er von

einem

einem unbekannten Gegner oder von Räubern ermordet ſey.

Garcias kam nach Hauſe und fand Eugenien in völligem Anzuge, den ihr die Wirthin wahrſcheinlich vom Trödel verſchaft hatte, denn in Spanien kleiden ſich hohe und niedere aus dem Laden der Trödler. Er überreichte Eugenien ihren Schmuck und Kleidung, und erzählte ihr, daß ſie an Andrades gerochen ſey. Ihr gefühlvolles Herz wurde von dem traurigen Ende eines Mannes gerührt, den ſie ſo ſehr geliebt hatte; und der Gedanke, daß ſie an ſo vielen traurigen Auftritten Schuld ſey, beugte ſie tiefer, als ihr eignes Unglück. Sie vergoß von neuem Thränen. An eben dem Tage war in Valladolid bekannt gemacht worden, daß niemand Eugenien aufnehmen ſollte, und daß man demjenigen zweihundert Thaler verſpräche, der von ihr Nachricht geben könnte. Dies beſtärkte ſie in ihrem Entſchluß, je eher je lieber ins Kloſter zu flüchten.

Don Garcias gieng mit Anbruch des Tages zur Vorſteherin des Kloſters, und erhielt von ihr das Verſprechen, Eugenien aufzunehmen, und ſo heimlich wie möglich zu verbergen. Er miethete

einen Wagen, und ließ ihn bis in die nächste Gaſſe fahren. Eugenie kam mit ihrer Wirthin in Mäntel gehüllt. Der Wagen brachte ſie nur bis an einen gewiſſen Ort, wo ſie ausſtiegen, damit der Kutſcher das Kloſter nicht erführe, wohin ſie ſich flüchteten. Sie wurde ſehr freundſchaftlich aufgenommen. Die Wirthin nahm Abſchied, und gieng um Nachricht von Don Sancho einzuziehen. Sie erfuhr, daß es mislich um ihn ſtehe, und daß man von der Folter rede. Garcias meldete es Eugenien, und ſie wurde von der Gefahr, worin ſich ihr Gemahl befand, ſo erſchüttert, daß ſie ſich ſelbſt den Gerichten überliefern wollte. Don Garcias beſtritt dieſen Entſchluß, und rieth ihr, an den Kriminalrichter zu ſchreiben, daß ſie wegen des Mordes allein Auskunft geben könnte. Der Richter war zum Glück mit ihr verwand, und begab ſich mit den übrigen Gerichtsperſonen zu ihr. Eugenie geſtand, daß ſie Don Ludoriko ermordet habe, und erzählte die Urſache dieſer blutigen Rache, und alles was zwiſchen ihr und Ludoriko vorgefallen war, bis auf Andrades Liebe, die ſie verſchwieg. Man ſchrieb ihre Auſſage nieder, und übergab ſie dem König. Seine katholiſche Majeſtät erwogen die Größe von Ludorikos Verbrechen;

Eu-

Eugeniens gerechte Empfindlichkeit, ihren Muth und rasche That; die Unschuld Don Sanchos und seiner Bedienten, setzten diese in Freiheit und bewilligten Eugenien Gnade, indem sich der ganze Hof für sie verwendete. Ihr Gemahl verzieh ihr den Tod seines Bruders gern, und liebte sie vielleicht um so mehr. Sobald er aus dem Gefängniß war, gieng er zu ihr, und suchte sie durch die rührendsten Bitten zu bewegen, das Kloster zu verlassen. Sie schlugs aber standhaft ab. Wegen Don Ludorikos Ermordung war sie ausser Sorgen: aber sie wuste, daß er von Andrades Liebe gehört hatte; und wie leicht geht nicht der kleinste Verdacht, den ein Mann gegen die Tugend seiner Frau hat, in Eifersucht über und entzweit die eheliche Eintracht. Alle Besuche des armen Don Sancho waren vergeblich. Umsonst verschwendete er die zärtlichsten Bitten und Vorstellungen, daß sie in sein Haus zurückkehren, und unumschränkt über ihn und sein Vermögen gebieten sollte. Sie bat sich blos einen Gehalt aus, der sich zu ihrem Stand und Vermögen schickte, und begegnete ihrem Gemahl, ob sie gleich im Kloster blieb, so zärtlich, daß er Ursache hatte mit ihr zufrieden zu seyn. Aber eben dieses gefällige

Betragen erregte das Gefühl, was er mit ihr verlohren hatte, so lebhaft in seiner Seele, und der Kummer ergriff ihn so heftig, daß er krank wurde, und die Hofnung aufgab, wieder aufzukommen. Nun beschwur er Eugenien dringend, daß sie ihn nur noch einmal vor seinem Hinschied besuchen möchte. Dies konnte sie ihm, den sie so zärtlich geliebt hatte, und der ihr selbst nicht gleichgültig war, nicht versagen. Sie kam, und machte sich selbst die bittersten Vorwürfe, da sie sah, wie sehr er durch ihren bloßen Besuch aufgeheitert wurde. Diese Güte blieb nicht unbelohnt. Er sezte sie zur einzigen Erbin ein; und nun war sie die reichste und schönste Wittwe in Spanien, nachdem sie kurz vorher am Rande des Elendes gestanden hatte.

Ihre Betrübniß um ihren verstorbenen Gemahl war so groß, als aufrichtig. Sie ordnete selbst die Beerdigung an; nahm Besitz von seinem Vermögen, und kehrte mit dem Entschluß ins Kloster zurück, es nie wieder zu verlassen. Ihre Verwandten schlugen ihr die vornehmsten Partien im Reiche vor; sie zog aber ihre Ruhe diesen ehrgeizigen Absichten vor, und da sie von ihnen und einer Menge Anbeter, die ihre Schönheit und Vermögen

mögen täglich ins Sprachzimmer lockten, unabläſſig verfolgt wurde, verſagte ſie jedem bis auf Don Garcias den Zutritt.

Dieſer junge Mann hatte ihr mit ſolchem Eifer gedient, daß ſie ſich, ſo oft ſie ihn ſah, ſelbſt geſtehen mußte, daß er mehr als Höflichkeitsbezeugungen und Dankſagungen verdient habe. Sie hatte an ſeinem Aufzuge und Gefolge nur zu gut wahrgenommen, daß er nicht reich war, und beſaß Edelmuth genug ihm alle die Unterſtützung anzubieten, die ein Armer von einem Reichen ohne Erröthen annehmen kann. In der kurzen Zeit aber, die ſie bey ihm zugebracht hatte, und im Umgange mit ihm hatte ſie eine ſo edle uneigennützige Seele entdeckt, die nur Gefühl für Ehre zu haben ſchien. Sie fürchtete daher ihn zu beleidigen, wenn ſie ihn ſo reichlich beſchenkte, wie ihr ihre edle Geſinnung eingab, und doch muſte er von ihrer Dankbegierde eine geringe Meinung faſſen, wenn ſie ihm gar keine Beweiſe ihrer Freigebigkeit gab.

Ihre Verlegenheit war nicht geringer als die Unruhe die Don Garcias um ihrentwillen empfand. Sie hatte ihm die Ruhe ſeines Herzens geraubt; und wenn ihn auch die Ehrfurcht nicht zurückhielt —

wie konnt' ers wagen, ſeine Liebe einer Dame anzutragen, die durch ſie ſo unglücklich worden war? Wie konnte ſie jezt ihr Herz der Liebe öfnen, da ihr trüber Blick, die Thränen, die unaufhaltſam ihren ſchönen Augen entquollen, den Kummer ihres Herzens nur zu ſehr verriethen? —

Unter der Schaar ihrer demüthigen Verehrer, die einſt ihre Gebieter zu werden hofften, und — abgewieſen wurden, zeichnete ſich ein gewiſſer Don Diego durch ſeinen beharrlichen Starrſinn aus. Uebrigens fehlte es ihm an allem. Er war ſo unwiſſend wie ein Kind, auffahreriſch, verdrießlich und von jedermann gehaßt. Die Vorzüge des Körpers gaben denen ſeines Geiſtes nichts nach, und Madame Fortuna hatte ihm troz ſeiner Begierde nach Reichthum den Rücken zugewendet. Da er aber aus einer der erſten Spaniſchen Familien, und ein naher Verwandter des Miniſters war, worauf er ſich nicht wenig einbildete; ſo duldete man ihn überall, wo er hinkam; ſo ſehr es ihm auch an eignen Verdienſten gebrach. Don Diego glaubte bey Eugenien zu finden, was er an einer Frau wünſchen konnte; und hoffte ſie leicht durch ſeine mächtigen Verwandten, die ihm ihre Unterſtüzung verſprochen

ſprochen hatten, zu gewinnen. Aber Eugenie war nicht ſo leicht zu einem ſo wichtigen Schritt zu bereden, und der Hof wollte nicht gern, zu Gunſten eines Einzigen, gewaltſame Mittel gebrauchen, die das Publikum hätten empören können. Eugeniens Auffenthalt im Kloſter; ihr ſtandhafter Vorſatz, es weder zu verlaſſen, noch Beſuche anzunehmen; die Kälte derer, die ſeine Anwerbung begünſtigten, benahmen ihm endlich die Hofnung zu ihrem Beſitz ſo leicht und ohne Mühe zu gelangen. Er beſchloß ſie zu entführen; ſo gefährlich auch ein ſolches Unternehmen in Spanien iſt. Für gute Bezahlung fand er bald Leute, die an ſeiner Thorheit Theil nahmen; er beſtellte bis an einen Hafen, wo er ſich einſchiffen wollte, überall friſche Pferde, und brach ins Kloſter ein. Eugenie war die Beute des unwürdigſten Entführers, wenn ihr nicht der Himmel in dem Augenblicke, da ſie ſich für verlohren hielt unvermuthet, Hülfe geſandt hätte. Ein einziger Menſch von ihrem Geſchrey herbeygelockt, widerſezte ſich den Entführern, die mit ihrer Beute davon eilen wollten, ſo muthig, daß er bald einige und ſelbſt Diego verwundete, und ihnen ſo lange zu ſchaffen machte, bis die Bürger und Gerichtsdiener durch den Lärm geweckt,

weckt, herbeileilten, und die Räuber theils gefangen nahmen, theils niedermachten. Eugenie war gerettet. Ehe sie aber nach dem Kloster zurückkehrte, wollte sie wissen wo ihr Befreier, der sein Leben so grosmüthig für sie gewagt hatte, geblieben sey. Man fand ihn mit vielen Stichen durchbort, woran er sich verblutet hatte, und ohne Bewußtseyn da lag Eugenie hatte kaum einen Blick auf ihn geworfen; als sie ihn für Don Garcias erkannte. Ihr Erstaunen und Mitleid brach so lebhaft aus, daß man es hätte misdeuten können, wenn sie nicht so schon soviel Anlaß zur Betrübniß gehabt hätte. Sie brachte es durch Bitten dahin, daß man ihren edelmüthigen Erretter, den der tödlich verwundete Diego mit seinen Gehülfen, von dem Antheil an der Entführung frey sprachen, nicht ins Gefängniß schleppte. Man trug ihn in das nächste Haus das zufälligerweise Eugenien gehörte und worin sie ihren Hausrath und einige Bedienten zurückgelassen hatte. Sie ließ die berühmtesten Aerzte vom Hofe und aus der Stadt holen, und kehrte ins Kloster zurück, das sie schon den andern Tag wieder zu verlassen gezwungen war, da die Frauenklöster den Befehl erhielten, die Kostgängerinnen aufzugeben.

Am dritten Tage ſtarb Diego und ſeine Verwandten verhinderten durch ihr Anſehen, daß man nicht den Prozeß gegen ihn noch nach ſeinem Tode eröffnete. Seine Gehülfen aber wurden nach Verdienſten beſtraft. Eugenie war indeß in der heftigſten Betrübniß, da alle Hofnung für Don Garcias Aufkommen verſchwand. Sie flehte den Himmel um Rettung, bot den Aerzten, ſoviel ſie verlangen würden; aber ihre Kunſt war erſchöpft, nur Gott und ſeine Jugend konnten ihn retten. Eugenie entfernte ſich nicht von ſeinem Bette, und pflegte ihn Nacht und Tag ſo unermüdet, daß ſie bald ſelbſt des Beiſtandes bedurfte. Oft hörte ſie den Kranken ihren Namen in der Fieberhitze ausrufen, und in verwirrten Ausdrücken, die ſeine erhizte Einbildungskraft erzeugte, von Liebe, Zweikampf und Fehde reden. Endlich ward die Gefahr durch ſeine gute Natur und Arzneien beſiegt; das Fieber ließ nach; ſeine Wunden beſſerten ſich, und die Aerzte ſtanden für ſeine Geneſung wenn ſich kein anderer Zufall einmiſchte. Eugenie gab ihnen reichliche Geſchenke und ließ in allen Kirchen für ihn bitten.

Jezt erſt erfuhr Don Garcias, wem er dieſen wichtigen Dienſt geleiſtet hatte; und war im

Stande

Stande ihr zu erzählen, daß er einem Freunde das Geleite gegeben hätte, da er ſich zu ihrer Rettung in der Gegend befand. Sie konnte ihre Erkenntlichkeit ſo wenig, wie er ſeine Freude bergen, daß ſie durch ihn gerettet ſey. Aber er hatte ihr noch was wichtigeres zu ſagen. Da ſie ſich eines Tages allein bey ihm befand, ſo beſchwur ſie ihn ihr zu entdecken, wodurch ſie ihren Dank thätig bezeugen könnte. Jezt glaubte er Gelegenheit gefunden zu haben, ihr ſeine Empfindungen zu entdecken. Der Gedanke erſchütterte ihn ſo lebhaft, daß er ſeufzte. Er ward blaß, und die Verwirrung ſeines Geiſtes drückte ſich ſo ſichtbar in ſeinen Geſichtszügen aus, daß Eugenie befürchtete, er möchte wieder Schmerzen haben. „Sie fragte, wie ſich ſeine Wunden befänden". Ach Signora antwortete er ſeufzend, dieſe ſind nicht mein größtes Leiden. „Was fehlt Ihnen ſonſt? frägte ſie erſchrocken". Mein Unglück iſt ohne Rettung. — „Ich geſtehe gern, ſagte ſie, daß ich nicht verdiente, daß Sie ſich meinethalben in ſolche Gefahr begaben; aber die Aerzte laſſen mich hoffen, daß Sie bald völlig geneſen werden". Dies iſts eben was mich unglücklich macht, rief Don Garcias aus: wie gern hätte ich mein Leben für Sie aufgeopfert!

Ich

Ich hätte den rühmlichſten Tod gefunden, ſo aber muß ich mein Unglück vielleicht noch lange mit mir herumtragen.“ Wie konnten Sie mit Ihrem Geiſte und Herzen, mit Ihren vortreflichen Eigenſchaften ſo unglücklich ſeyn, wie ſie vorgeben! ſagte Eugenie. „Wie, Signora? Könnt ich je unglücklicher werden, als ichs bin, da ich Ihren ganzen Werth kenne, Sie verehre, Sie anbete und mit alle dem nie hoffen darf Sie zu verdienen, wenn mir auch das Glück günſtiger geweſen wär, als es wirklich iſt? — Sie überraſchen mich, ſagte ſie erröthend; aber was Sie für mich thaten, giebt Ihnen ein Recht, das ich keinem andern zugeſtehen würde. Sorgen Sie für Ihre Geneſung. Ihre Leiden haben ein Ende, wenn ſie von mir abhängen. Ohne ſeine Antwort und Ergießungen des feurigſten Danks abzuwarten rief ſie den Leuten, die ihn warteten und gieng hinaus, da eben die Aerzte herein traten.

Heiterkeit des Geiſtes iſt die wohlthätigſte Arzney. Don Garcias konnte die Erfüllung ſeiner Wünſche hoffen, und ſein Geiſt, der bisher in einer hofnungsloſen Liebe geſchmachtet hatte, überließ ſich nun der Freude die ihn geſchwinder als

alle Arzneien wieder herſtellte. Er genaß völlig, verließ, durch den Wohlſtand gedrungen, Eugeniens Wohnung, und nahm ſeine Anſprüche auf ihr Herz mit ſich. Sie hatte ihm ihre Liebe verſprochen, und ihm Geheimniße anbefohlen. Vielleicht liebte ſie ihn ſo zärtlich, wie ſie geliebt wurde. Da ſie aber erſt kürzlich einen Gemahl verlohren und Auftritte veranlaßt hatte, die ſie zum Stoff der Unterhaltung in jeder Geſellſchaft machten; ſo wollte ſie ſich nicht durch eine ſo ſchnelle Vermählung, die gegen den Wohlſtand geweſen wär, kühnern Urtheilen ausſetzen. Endlich aber überwanden Garcias Verdienſte und Beſtändigkeit alle dieſe Hinderniſſe. Seine Bildung konnte einen Nebenbuler zur Verzweiflung bringen. Er war der jüngſte aus einer der beſten Familien in Arragon, und die wichtigen Dienſte, die ſein Vater der Krone geleiſtet hatte, konnten allein ſchon auf eine ehrenvolle und einträgliche Belohnung Anſpruch machen: wenn man auch ſeine eignen, die er dem Staate im Kriege geleiſtet hatte, nicht in Anſchlag brachte. Eugenie konnte ſo vielen ſchönen Eigenſchafften nicht länger widerſtehen, noch ſeine Verdienſte um ſie unbelohnt laſſen. Sie gab ihm ihre Hand. Der Hof und die Stadt billig-

ten ihre Wahl, und um ihr allen Anlaß zur Reue zu benehmen, gab ihm der König kurz nach seiner Vermählung eine Komthurey von St. Jacob. Seine geliebte Eugenie fand in der ersten Nacht ihrer Vermählung zwischen ihm und Don Sancho einen wichtigen Unterschied, und selbst Andrades würde ihn nicht erreicht haben. Bald zeugte eine zahlreiche Familie von ihrer zärtlichen Vereinigung, und noch jezt erzählt man sich in Spanien ihre Geschichte, die wir für so wahr geben, wie wir sie erhalten haben.

## Mehr Thaten als Worte.

Unter der Regierung eines Königs in Neapel, dessen Namen wir nicht wissen, — vielleicht war's Alfonsus — lebte Leonardo de St. Severin, Prinz von Tarent, einer der Ersten des Reichs, und der größte Krieger seiner Zeit. Bey seinem Ableben hinterließ er seine Herrschaft seiner Tochter Mathilde, einer jungen Prinzessin von siebzehn Jahren, die so schön wie eine Gottin und so gut war, daß, wer sie nicht kannte, die unbegrenzte Güte ihres Herzens für Schwäche des Verstandes gehalten

hätte. Ihr Vater hatte sie noch bey seinem Leben dem Fürsten von Salerno, Namens Prospero zur Ehe versprochen. Dies war ein Mann von einem stolzen und finstern Charakter; und die sanfte Mathilde hatte sich durch den langen Umgang so sehr an Liebe und Furcht vor ihm gewöhnt, daß kein Sklave mehr vor seinem Herrn zittern kann, als diese junge Prinzessin vor dem alten Prospero: denn ein Mann von fünf und vierzig Jahren war in Vergleichung mit einer so jungen Dame gewiß schon alt. Ihre Neigung für diesen bejahrten Liebhaber entstand mehr aus Gewohnheit, und war von ihrer Seite so aufrichtig, als eigennützig von der seinigen. Zwar empfand er so viel Liebe für sie, als er fähig war, und dieß hieß weiter nichts als ihren Reizen Gerechtigkeit widerfahren lassen; aber er hatte von Natur nicht sowohl Sinn für Talente und Schönheit, als für Reichthum. Daher hatten auch seine Liebkosungen einen gewissen sonderbaren Anstrich, und doch war er dabey so glücklich, oder sie so leicht zu befriedigen, daß er troz seines Mangels an Ehrfurcht und zärtlicher Aufmerksamkeit, ihr Herz gewann, und sie an seine verdrießliche Laune gewöhnte. Er fand immer was an ihren Handlungen zu tadeln, und ertheilte

theilte unaufhörlich guten Rath, nach Art der alten Leute, ſo ungerne ihn auch die Jugend annehmen mag. Mit einem Wort, er hätte ihr ſo beſchwerlich ſeyn müſſen, wie eine mürriſche Aufſeherin, wenn ſie an ihrem Liebhaber Fehler hätte entdecken können. Wenn er aber auch luſtig war, ſo erzählte er ihr Anekdoten vom vorigen Hofe, ſpielte auf der Cither, und tanzte eine Sarabande. Sein Anzug war immer prächtig; er hatte einen großen Vorrath von fremden Haaren, weil er ſelbſt keins beſaß; wandte viel Sorgfalt auf ſeine Zähne, die ziemlich ſchön, wiewohl durch die Zeit etwas lang worden waren, und ließ ſich den Nagel des kleinen Fingers an der linken Hand zu einer anſehnlichen Größe anwachſen: ein Umſtand, den er für die größte männliche Zierde hielt. In Federn und Bändern beſaß er einen vorzüglichen Geſchmack; verſäumte nie ſeinen Knebelbart des Abends aufzuwickeln; war immer parfümirt und führte beſtändig etwas zu naſchen und einige ſchlechte Verſe bey ſich, die er ſelbſt verfertigt hatte. Ueberdies beſaß er alle fliegenden Gedichte, ſpielte verſchiedene Inſtrumente; liebte die ſchönen Künſte, beſonders den Tanz; beſchützte die ſchönen Geiſter, wenn ſie nichts von ihm verlangten,

und hatte verſchiedene Ehrenhändel, mit unter auch einige zweideutige gehabt.

Mit alle dem wurde er von der liebenswürdigſten Prinzeſſin zärtlich geliebt. Zwar war ſie nur ſiebzehn Jahre alt, aber der gute Proſpero nahm dies nicht ſo genau. Mathilde hätte bey ihrem Reichthum und Schönheit unzählige Anbeter gehabt, wenn man nicht geglaubt hätte, ihre Vermählung mit Proſpero ſey ſchon von ihrem Vater feſtgeſezt; oder wenn der Rang des Fürſten nicht alle abgeſchreckt hätte, die durch ihren Stand und Vermögen ſeine Nebenbuler ſeyn konnten. Die meiſten dieſer furchtſamen Liebhaber ſeufzten im Stillen; nur Hypolit allein wagte es, ſich öffentlich für Proſperos Nebenbuler zu erklären. Er war von guter Familie, und ein Nachkomme des großen Ruis Lopez d' Avalos, Konteſtabile von Kaſtilien, dem das Glück ſo große Beweiſe ſeines Unbeſtandes gegeben hatte, daß er aus einem der reichſten und erſten der ſpaniſchen Grandes, ein armer Verwieſener, und genöthigt ward, Geld von ſeinen Freunden zu leihen, um nach Arragon zu flüchten. Der König von Neapel nahm ihn in Schuz, und gab ihm ſo viele Güter, daß er nach

ſeinem

ſeinem Stande leben konnte. Hypolit war der vollkommenſte Mann ſeiner Zeit. Der Ruhm der Tapferkeit, den er ſich in verſchiedenen Gegenden Europens erworben hatte, entſprach dem Rufe von ſeiner Rechtſchaffenheit, die ihm die Stimme des Publikums einmüthig zugeſtand. Er liebte Mathilden, aber ohne Hofnung, ſo lange Proſpero im Beſitz ihrer Liebe war. Seine Freigebigkeit, die an die Verſchwendung grenzte, ließ ihn keine Gelegenheit verlieren, ſeine Pracht vor Mathilden zu zeigen: ſo weit er ſie aber auch trieb, ſo kann man doch gewißermaſen ſagen, daß ſie nicht bis zu ihr drang. Proſpero ließ ihr nichts ſchön finden, was ein anderer aus Liebe zu ihr unternahm. Der unglückliche Liebhaber gab oft vor ihrem Hauſe Ringelrennen, Serenaden, Turniere und andere Feſtins: ihr Name und Farbe prangte auf ſeiner Rüſtung; Gedichte und Arien, die er machte und machen ließ, verbreiteten ihren Ruhm durch ganz Italien, und ſie ward ſo wenig davon gerührt, als ob ſie nichts davon erfahren hätte. Oft geſchah es, daß ſie auf Befehl des Prinzen Neapel gerade an dem Tage verließ, da Hypolit ihr zu Ehren ein Ringelrennen, Ball oder anderes Feſt gab. Kurz, überall, wo ſie ihn traf,

begegnete ſie ihm ſo kalt und zurückhaltend, daß jeder das Abſichtliche und Gezwungene mit Unwillen bemerkte. Aber Hypolit ließ ſich nicht abſchrecken; ihr Kaltſinn vermehrte ſeine Liebe. Selbſt gegen Proſpero bezeugte er ſich äuſſerſt dienſtfertig, und erwies ihm um ihrentwillen alle Achtung die man für einen Mann höheren Standes haben kann; wiewohl blos das Vermögen einen Unterſchied unter ihnen machte. Mit einem Wort, er ſchäzte ſeine Gebieterin in ſeinem Nebenbuler und erlaubte ſich nicht ihn zu haſſen, weil ſie ihn liebte.

Proſpero betrug ſich nicht ſo edel. Er haßte Hypolit tödlich und erlaubte ſich hundert Spöttereien, und wohl gar Verläumdungen, wenn man ſie glauben wollte. Aber Hypolit war der allgemeine Günſtling, und ſein guter Ruf ſo feſt gegründet, daß er ihn kaum durch den Verluſt ſeiner Rechtſchaffenheit würde vernichtet haben.

So war denn Proſpero glücklich, und beſaß Mathildens Gunſt, ohne daß es ihm viel koſtete. Die ſchöne Prinzeſſin fand ihr Glück nur in dem Umgange mit ihm; als das Verhängniß ſie mit einemmale aus dem Taumel ihres Glücks in das tiefſte Elend ſinken ließ. Sie hatte einen nahen

Ver-

Verwandten vom Vater, der nicht ohne Verdienſt geweſen wär, wenn er weniger Stolz und Geiz beſeſſen hätte. Er war mit dem Könige, mit dem er erzogen worden, von gleichem Alter, und ſtand ſo ſehr bey ihm in Gnaden, daß er alle ſeine Ergötzungen anordnete, und alle Gunſtbezeugungen austheilte. Roger de St. Severin, ſo hieß er, bildete ſich ein, daß das Fürſtenthum Tarent ihm gehöre und daß ein Mädchen nicht zum Nachtheil eines Mannes von der Familie erben könne. Er ſtellte dies dem König vor, und erhielt die Erlaubniß, ſein Recht geltend zu machen, und das königliche Anſehen dazu zu erwenden. Die Sache wurde in Geheim betrieben, und Roger war im Beſitz von Tarent, und legte eine Beſatzung hinein, ehe Mathilde das geringſte argwohnte. Die arme Prinzeſſin hatte nie Widerwärtigkeiten gekannt, und ward von dieſer Nachricht wie vom Donner erſchüttert. Niemand auſſer Hypolit, nahm ihre Partie gegen den Favoriten und Proſpero am wenigſten, ſoviel er ihr auch Dank ſchuldig war. Hypolit, um den ſie's nicht verdiente, bot ihr ſeine Dienſte an; ſie lehnte ſie aber ab, um ihrem Geliebten nicht zu misfallen, der ſie jezt nicht mehr ſo oft beſuchte, als da ſie noch im ruhigen

Beſitz von Tarent war. Indeß ſprach Hypolit freimüthig von dem Unrecht, das man ihr that, und foderte Roger heraus. Man gab ihm Wache, und gebot ihm Stillſchweigen. Da er aber überall geliebt war, ſo brachte er bald in Neapel eine Parthey zuſammen, die den niedrigen Abſichten des Favoriten gefährlich werden konnte. Er that verſchiedne Angriffe auf Tarent, die aber durch Rogers Vorſicht vereitelt wurden. Endlich wuchs die Uneinigkeit, da verſchiedene italieniſche Fürſten Theil daran nahmen, ſo ſtark, daß ſich der Pabſt für die öffentliche Ruhe verwenden mußte. Er bewirkte einen Waffenſtillſtand, und drang bey den König von Neapel auf unpartheiiſche Richter, die den Zwiſt entſcheiden ſollten. Man kann ſich leicht den unermeßlichen Aufwand denken, den ein Mann von Hypolits Charakter, als Haupt einer Parthey machte. Mathilde, ob ſie gleich eine Fürſtin war, ſah ſich bald von allen Nothwendigkeiten entblößt. Roger war im Beſitz ihrer Güter und hatte den König, unter dem Vorwand, daß ſie mit den Feinden in geheimen Verſtändniß ſtehe, vermocht, ihr ihre Gelder zu entziehen. Niemand wollte einer Dame leihen, die den Günſtling verfolgte. Prospero hatte ſie verlaſſen, und doch

liebte

liebte sie ihn noch so sehr, daß sie sich mehr über seine Entfernung als seine Undankbarkeit betrübte. Hypolit wagte es nicht, ihr selbst Geld anzubieten, das sie gewiß ausgeschlagen hätte. Um ihre Delikatesse zu schonen, schickte er ihr durch einen Freund eine beträchtliche Summe, der ohne den Geber zu verrathen, die Prinzeßin schwören ließ, nie davon zu reden, damit ihn nicht der Haß des Favoriten treffen möchte.

Indeß ward die Untersuchung zu Gunsten der Mathilde entschieden. Der König war ungehalten, Roger wüthend, jeder nach seiner Neigung und Interesse verdrießlich oder vergnügt; die Rechtschaffenheit der Richter aber fand allgemeine Bewunderung. Mathilde schickte im Triumphe einen ihrer Edelleute zu ihrem Geliebten, um ihm den glücklichen Ausgang zu melden. Prospero umarmte ihn vor Entzücken, erwies ihm tausend Liebkosungen und versprach ihm bey jeder Gelegenheit zu dienen. Hypolit der's erst nach ihm erfuhr, schenkte dem Ueberbringer dieser frohen Nachricht einen kostbaren Diamant; gab dem ganzen Hof ein glänzendes Fest, ließ Schranken vor Mathildens Hause errichten, und brach acht Tage lang mit jedem

jedem eine Lanze. Eine ſolche Feierlichkeit erregt gewöhnlich groſſes Aufſehen. Es fanden ſich viele Fürſten, und eine groſſe Anzahl von Mathildens Freunden und Verwandten ein: ſelbſt der König, der für dieſe ritterliche Uebung ſehr eingenommen war, beehrte ſie mit ſeiner Gegenwart. Obgleich Roger Gewalt genug über ſeinen Herrn beſaß, ihn davon abzuhalten; ſo hatte er ſich doch aus Staatsklugheit mit Mathilden verſöhnt, und wollte der ganzen Welt zeigen, daß er Tarent nicht würde weggenommen haben, wenn er es nicht für ſein Eigenthum gehalten hätte. Der König ſah gern, daß er ſich dem Urtheil der Richter ſo willig unterwarf und hielt ihn durch eine der wichtigſten Stadthalterſchaften, die er ihm noch zu ſeinen übrigen Würden verlieh, ſchadlos. —

Hypolit that ſich vor allen Rittern am meiſten hervor, und gewann den Preiß, den ihm Proſpero in ſtattlicher Rüſtung, den Helm mit Federn geſchmückt, ſtreitig machen wollte. Da er aber beim erſten Gange durch ſein oder ſeines Pferdes Werfen ſtürzte und Schaden nahm, ſo trug man ihn zu Mathilden, die im heftigſten Unwillen den Balkon ſogleich verließ, und dem verliebten Hypolit

polit tauſend Unglück anwünſchte. Er erfuhrs und betrübte ſich ſo ſehr, daß er ſich von dem Turniere wegbegab, und in Verzweiflung auf ſein Landhaus eilte, das eine Meile von der Stadt lag. Indeß begegnete Prospero über ſeinen Fall aufgebracht, Mathilden auf die unanſtändigſte Weiſe; mas ihr die Schuld bey und machte ihr Vorwürfe, daß ſie in Hypolit verliebt ſey. Die arme Prinzeſſin, immer ſanft und von ihrer Liebe zu ihm verblendet, bat ihn um Verzeihung und ertrug ſeine Grobheiten geduldig.

Hypolit hatte eine Schweſter, die mit der Königin von Spanien erzogen, und ſeit kurzem aus Urſachen, die für dieſe Geſchichte gleichgültig ſind, nach Neapel zurük gekommen war. Bey ihren Reizen beſaß ſie ſo viele ſchöne Eigenſchaften, daß ſie die Bewerbungen der Erſten des Hofs verdiente. Sie fand, da ſie aus Spanien zurückkam, die Glücksumſtände ihres Bruders ſo ſehr geſunken, daß ſie noch nicht am Hofe erſchienen war, indem ſie den Aufwand nicht beſtreiten konnte, den ihr Stand erfoderte. Deswegen hielt ſie ſich beſtändig in dem ſchönen Landhauſe auf, dem einzigen, das ihrem Bruder von allen ſeinen Gütern noch

übrig

übrig war, und wohnte dem Turniere inkognito bey. Da sie ihren Bruder so ungestüm aus den Schranken eilen sah, so folgte sie ihm, und traf ihn in den beklagenswürdigsten Umständen an. Er hatte seine Lanze zerbrochen, seinen Federbusch und Haare zerrissen, seine Kleider und Gesichte zerfezt, und war mit einem Worte in solcher Wuth, daß sie, ohne die Ueberzeugung, daß ein einziger günstiger oder gleichgültiger Blick von Mathilden ihn tausend solche Mishandlungen vergessen machte, für sein Leben besorgt gewesen wär. Sie unternahm's daher ihn zu trösten; gab seiner Leidenschaft nach, schimpfte auf Mathilden, wenn er aufgebracht war, und lobte sie, so sehr sie konnte, wenn sein Zorn wieder mit Zärtlichkeit wechselte.

Der mürrische Prospero war nicht so gefällig für Mathilden. Sein Fall lag ihm zu sehr am Herzen, und sie mußte seine Vorwürfe erdulden, so unschuldig sie auch war. Als sie ihren Richtern ihre Erkenntlichkeit bezeugt hatte, gieng sie eines Tages an Hof, um dem König, so sehr er ihr entgegen gewesen war, zu danken: denn man würde sehr unklug handeln, wenn man am Hofe nach seinen innern Gefühlen sprechen, und nicht jede Ver-

Verweigerung mit Dank annehmen wollte. Eines Tages also, war sie im Vorzimmer, als Prospero hereintrat. Seit seinem Fall hatte sie unaufhörlich den Vorwurf anhören müssen, daß sie Hypolit nie würde erlaubt haben, vor ihrem Hause Turniere zu halten, wenn sie nicht in ihm verliebt wär. Nichts war ungerechter als diese Beschuldigung. Sie hätte diese öffentliche Lustbarkeit nicht hindern können, wenn sie auch nicht ihrentwegen angestellt war, da ihr Pallast am öffentlichen Markte lag: und hätte es in ihrer Macht gestanden, so würde sie jedermann für unhöflich und undankbar gehalten haben, wenn sie sie ausgeschlagen hätte. Nur Prospero fand in seinem irrigen Wahn, daß sie ihn äusserst beleidigt habe, und sein Zorn gieng so weit, daß er sie so selten besuchte, als wenn er mit ihr gebrochen hätte. Die arme Prinzessin empfand die lebhafteste Betrübniß und erblickte ihn kaum, da er in das Zimmer des Königs gehen wollte; als sie auf ihn zueilte. Er wollte ihr ausweichen: sie ergriff ihn aber bey der Hand, sah ihn mit dem zärtlichsten Blicke an, der jeden andern entzückt haben würde, und fragte, wodurch sie diesen Kaltsinn verdiene. „Sie fragen noch, fiel er ihr hastig ein! Können Sie je Ihre

Ehre

Ehre wieder herſtellen, nachdem Sie Hypolits Galanterien angenommen haben? —" Ich konnte ſie ſo wenig, wie ſeine Liebe hindern, antwortete die Prinzeſſin; aber ich kan beides misbilligen, und dies, dünkt mich, habe ich gethan, da ich den Balkon verließ, ehe das Turnier zu Ende war. „Sie hätten gar nicht hingehen ſollen, ſagte Proſpero; aber Sie entfernten ſich auch nicht eher, bis Sie auf allen Geſichtern das Erſtaunen bemerkten, das Ihre Gegenwart erregte. Hypolits Liebe hatte Sie ſchon ſchwindlich gemacht, und ſeine Feſte verdunkelten alles, was ich für Sie thun konnte." Mathilde wollte ſich entſchuldigen, aber er ließ ihr nicht Zeit und ſein zorniger Blick benahm ihr alles Bewußtſeyn. „Als Sie nicht mehr Gebieterin von Tarent waren, fuhr er fort, und der König Sie arretiren laſſen wollte, ſo wollte ich ſehen, wie weit Ihre Unvorſichtigkeit gehe, und ob das Unglück Sie zu Fehltritten verleiten würde. Ich drängte mich nicht hinzu, wie Ihr Geliebter, ich ſtellte mich ſo gar gleichgültig für Ihr Intereſſe. Hypolit machte viel Aufſehen, und diente Ihnen wenig: ihre Sache ſah lange verzweifelt aus. Sie thaten damals einige Schritte, mich zurück zu bringen; aber wie? — Sie behielten Ihren Hypolit

politik beſtändig bey. O, Sie handelten ſehr weiſe! Sie benuzten den Unwürdigen, ſo gut Sie konnten, in der Ueberzeugung, daß ich, wenn Sie ihn nicht länger brauchen könnten, noch zu glücklich ſeyn würde, ſeine Stelle einzunehmen. Sie hatten berechnet, daß wenn Tarent verloren gieng, Ihre Schönheit, ſo bald Sie wollten, Sie zur Fürſtin von Salerno machen würde! Sobald ein günſtiges Urtheil Ihre Hofnung wieder belebte, wechſelte Ihre Politik mit Liebe. Sie dachten, ein junger ruinirter Menſch ſey bequemer wie ich; der Fürſt von Salerno würde Ihr Herr durch Geſetze und Gewohnheit dazu autoriſirt; Hypolit aber ihr Sklave ſeyn, der ſich Ihnen nur zu gefallen beſtrebte. Unbeſonnene! würde der arme Hypolit wohl ſeine Augen bis zu einer ſo reichen Fürſtin erhoben haben, wenn Sie ihm nicht Hofnung gemacht hätten? und hätte ihn wohl die bloße Hofnung zu ſo großem Aufwand verleitet, daß er nun zu Grunde gerichtet iſt? — Der Thor! mit einem einzigen Präſente machte er den, der ihm die Nachricht von dem glücklichen Ausgang Ihres Prozeſſes brachte, zum reichen Mann! — Und nach allen dieſen Beweiſen Ihrer Untreue und Unbeſonnenheit, ſchmeicheln Sie Sich noch, daß ich Sie

lieben ſoll? — Ich wünſche Ihnen Glück mit Hypolit, mag aber nicht ſelbſt mit Ihnen unglücklich ſeyn. —"

Mit dieſen Worten wollte er ſich entfernen; aber ſie hielt ihn zurück, und hatte zum erſtenmal ſo viel Muth ihm zu widerſprechen. Undankbarer! ſagte Sie, danken Sie's meiner Liebe, daß ich ſie nicht nach dieſen Vorwürfen haſſe. Aber ſie treffen mehr Sie als mich, und ich kan Sie nicht mehr beſchämen, als wenn ich ſie Ihnen zugeſtehe. Ja! Hypolit liebte mich; ſcheute weder den Haß des Favoriten, noch den Zorn des Königs: er verehrte mich und that alles mein Herz zu rühren. Er bot mir ſeinen Schutz an, da ich von allen verlaſſen war, und hat ſich meinetwegen ruinirt! Was haben Sie gethan? — Sie lieben mich — und ſetzen die Achtung aus den Augen, die Sie meinem Geſchlechte, ohne andere Rückſicht ſchuldig ſind? Kein Sklave wird von ſeinem tyranniſchen Herrn ſo unwürdig behandelt wie ich von Ihnen! Mein Prinz! Sie haben nicht Urſache ſich zu beſchweren, und ſollten mirs Dank wiſſen, daß ich nicht klage. Wie gut ich bin! ich will ſogar Verbrechen geſtehen, die ich nicht begangen habe; ich werde Hypolit nie

nie wieder ſehen, und undankbar gegen ihn ſeyn, damit Sie es nicht gegen mich ſeyn dürfen. Nichts ſoll mir zu ſchwer ſeyn, Ihr Herz zu erhalten — „Und nichts iſt Ihren bezaubernden Blicken unmöglich, ſagte der Prinz in ſanfterem Tone, indem er ſich ſeinen Hauptſchmuck zurechte ſchob. Schenken Sie mir immer dieſen günſtigen Blick, und ich werde nur zu glücklich ſeyn, Sie lieben zu dürfen.“ —

Die Liebetrunkene Prinzeſſin hielt ſich durch dieſe Schmeicheley hinlänglich entſchädigt, und würde ſich vielleicht an einem andern Orte vor ihrem alten Liebhaber niedergeworfen haben, um ihm für ſeine Güte zu danken: aber jezt konnte ſie ihm nicht antworten. Der König trat aus ſeinem Zimmer; ſie bat Prospero, ſie nicht zu verlaſſen, wenn ſie ſich ihm nahte; aber er gab vor, daß er ihr Einverſtändniß noch nicht merken laſſen dürfe, und entfernte ſich. Es war offenbar, daß er dem König zu misfallen fürchtete, und ein beſſerer Hofmann als Liebhaber war; aber der König war ſchon zu nah, als daß ſie ihm Vorwürfe hätte machen können. Sie nahte ſich ihm und dankte ehrfurchtsvoll. Der König empfieng ſie ſo kalt, und

ſeine Antworten waren ſo zweideutig; daß man ſie auslegen konnte, wie man wollte; aber der Gedanke an Prosperos zärtliche Ausſöhnung hatte ſie ſo aufgeheitert, daß weder ſein undankbares Betragen, da er ſich in Gegenwart des Königs zurückzog, noch ſelbſt die zweideutige Aufnahme des Königs tiefen Eindruck machen konnte. An eben dem Tage beſuchten ſie alle Damen von Rang und verabredeten für den folgenden Tag eine Jagdpartie, wo ſie im ländlichen Anzuge, zu Pferde, mit Federn auf den Hüten erſcheinen wollten. Alle ſüßen Herrn vom Hofe waren von der Geſellſchaft, und der Prinz von Salerno, der die Galanterie ſelbſt war, konnte nicht fehlen. Er hatte ſich ſogar vorgenommen der Prinzeſſin ein Feſt zu geben: ein Fall der ihm noch nie begegnet war. Er meldete es ihr in dem zärtlichſten Billet und ſchickte ihr zugleich einen Hut zum Geſchenke. Aber um die Wahrheit zu ſagen, unter den Federn, die er ſelbſt drauf geſteckt hatte, befand ſich nicht eine, die neu geweſen wär. Wir wiſſen ſchon, daß er eine Pracht in Federn ſuchte, und dies war auch ſein einziger Aufwand, den er dabey ſo genau wie möglich einrichtete. Er veränderte ſeine Federbüſche ſehr oft, indem er ſie trennte, und zu neuen

Bü-

Büſchen verband, und die Kunſt verſtand, die alten wieder aufzufriſchen. Wahrſcheinlich brachte er einen Theil der Nacht damit zu, ſeinem Geſchenke allen möglichen Reiz zu geben. Die Prinzeſſin empfieng es wie ein Geſchenk vom Himmel, dankte ihm in den zärtlichſten Ausdrücken, und verſicherte, daß ſie ſich zeitlebens mit dieſem ſchönen Hute putzen würde. Wir können nicht ſagen, wie die Jagdbeluſtigung ablief. Wahrſcheinlich ſtrauchelten manche Pferde, die galanteſten Ritter machten die Ecuyers und Prospero bot ſeine ganze Galanterie auf, um Mathilden — nichts zu ſagen, denn darin war er ſehr ſtark. Das Vergnügen der Jagd reizte die Damen ſich noch einen Tag zu beluſtigen. Zur Veränderung ward eine Waſſerfarth nach Puzzoli beſchloſſen, wo Mathilde Muſik und Tafel geben wollte. Man kleidete ſich ſo reizend wie den vorigen Tag. Die Barken waren ſchön verziert, mit koſtbaren chineſiſchen oder türkiſchen Teppigen überſpannt, und mit eben ſo reichen Polſtern belegt. Prospero allein begab ſich zu Lande hin um den Abenteuerer oder Sonderling zu machen, worin man zuweilen Ehre ſucht.

Er beſtieg ſein ſchönſtes Pferd, zog das reichſte ländliche Kleid an, und ſchmückte ſein Haupt mit dem

Raube von mehrern Straußen. Hypolits Landhaus laz am Wege nach Puzzoli, nahe am Meere. Wie er es erblickte, fiel ihm ein, den Tapfern zu machen. Da er wußte, daß sich Hypolit jezt da aufhielt, so stieg er vor dem Hause ab. Hypolit empfieng ihn so höflich wie sein Stand erfoderte. Prospero sezte ihn trotzig zur Rede, warum er sich um die Gunst einer Dame zu bewerben erkühne, mit der er im Begriff stehe sich zu verbinden. Hypolit ertrug lange seinen Uebermuth gelassen, und antwortete in dem sanftesten Tone, daß er ihn unmöglich durch seine hofnungslose Liebe beleidigen könne. Aber endlich brachte ihn Prosperos Zudringlichkeit in Hize. Er ließ ein Pferd vorführen, um sich mit ihm zu schlagen. Auf einmal erscholl das Geschrey, daß einige Barken, worin sich Damen befänden, in Gefahr wären, an dem Ufer zu scheitern. Hypolit zweifelte nicht, daß es Mathilde mit ihrer Gesellschaft sey, und rief ihm zu, ihre gemeinschaftliche Gebieterin zu retten. Er entschuldigte sich aber, daß er nicht schwimmen könne, und noch nicht völlig von seinem Fall beym Turniere hergestellt sey. Der edelmüthige Hypolit verabscheute im Herze den Undankbaren und flog ans Ufer. Seine Bedienten folgten, und stürzten

sich

ſich mit ihm in die Fluthen. Mit Hülfe einiger Fiſcher, die ſich zum Glück am Ufer befanden, retteten ſie Mathilden und ihrer Geſellſchaft das Leben. Ihre Barken waren ohngefehr hundert Schritte vom Ufer auf Sandbänke gerathen, und von den Wellen umgeſchlagen worden. Ohne dieſen glücklichen Beiſtand hätte Neapel ſeine ſchönſten Zierden verloren. Hypolit war ſo glücklich ſelbſt Mathilden zu retten. Seine Liebe ließ ſie ihn bald von den übrigen Damen unterſcheiden, die die Wellen an die Felſen am Ufer warfen. Während die Fiſcher und Bedienten die Unglücklichen ohne Unterſchied zu retten ſuchten, ergriff er die Prinzeſſin, da ſie unter dem Waſſer hervorkam, hielt ſie mit der einen Hand, und ruderte mit der andern glücklich ans Ufer. Sie befand ſich übler als die übrigen Damen, die alle gerettet waren. Sie gaben das Seewaſſer von ſich, kleideten ſich um und konnten noch an eben dem Tage nach Neapel zurück fahren. Die Prinzeſſin aber lag lange ohne Bewußtſeyn; und man war für ihr Leben beſorgt. Hypolit wartete ſie mit ſeiner Schweſter Irene mit aller erdenklichen Sorgfalt. Er ließ die geſchickteſten Aerzte und ihren Hausarzt aus Neapel holen, und überließ ihr mit ihren Leuten

sein ganzes Haus. Er selbst zog mit den seinigen in einen nahen Flecken, wo er leicht und geschwinde Nachricht von ihrem Befinden haben konnte, wenn er sie nicht selbst besuchen konnte.

Prospero war zufrieden, daß er seinen Nebenbuler zur Rede gesezt hatte, und ließ Mathilden und ihre Gesellschaft schwimmen, ohne sich weiter um sie zu bekümmern. Vielleicht glaubte er, er müsse sich, da er ihnen nicht selbst helfen könne, dem traurigen Anblick entziehen, und nach Neapel zurückkehren, um fern von der Gefahr, sich über den glücklichen oder unglücklichen Ausgang zu erfreuen oder zu betrüben.

Indeß erhielt Mathilde von ihrer Jugend und Arzneien unterstüzt, ihre Gesundheit und Schönheit wieder und war mit Hypolits und seiner Schwester Sorgfalt sehr zufrieden. Sie erfuhr von ihr Prosperos niederträchtige Gleichgültigkeit, die er bey ihrer Gefahr bezeugt hatte; ließ aber weder in Minen noch Reden einige Empfindlichkeit blicken. Vielleicht verzieh ihm ihre Liebe, oder sie hatte so viel Gewalt über sich, sich nichts merken zu lassen. In der Nacht vor ihrer Abreise konnte sie nicht einschlafen, und ließ sich ein Buch geben.

Sie

Sie befand ſich allein: ihre Weiber waren zu Bette, oder hatten andere Verrichtungen; als Proſpero hereintrat. Man kann ſich einbilden, wie ſehr ſie über dieſen Beſuch erſchrack, der ſo wenig Achtung verrieth. Sie ließ ihren Unwillen blicken. Proſpero wurde böſe, und machte ihr ſelbſt ihre Lebensgefahr zum Verbrechen. Er warf ihr, ihren jetzigen Aufenthalt bey Hypolit in ſeinem Zimmer und Bette als eine Unanſtändigkeit vor. Anſtatt dieſe Vorwürfe zu beantworten, erwiederte ſie ſie mit Spöttereien, über ſeine Verzagtheit und Unwiſſenheit im Schwimmen, und über die Schmerzen, die er noch von ſeinem Fall her empfinde. Proſpero erröthete vor Scham und Zorn, gieng in der Hitze bis zu Schmähungen, und ſagte ihr endlich, daß er ſie auf immer verlaſſen wolle, da ihm Roger ſeine Schweſter mit allen den Vortheilen anböt, die die Verbindung mit einem Günſtling des Monarchen geben konnte. Mathilde erſchrack über dieſe fürchterliche Drohung: die Liebe beſiegte ihren Unwillen, und ihr Stolz verwandelte ſich in Demuth: Sobald er ſie gedemüthigt ſah, ward er ſanfter, ſchmeichelte, und erwies ihr die zärtlichſten Liebkoſungen, die er als Liebhaber nie hätte unterlaſſen ſollen, wenn er nicht immer in ihren

verliebten Zwiſten die Grenzen der Achtung und Zärtlichkeit überſchritten hätte. Er verſicherte ihr von neuem ſeine Liebe mit ſoviel Enthuſiasmus, daß er die größten Unbeſonnenheiten ſagte, und ihr alles Unglück anwünſchte, nur um ihr beweiſen zu können, wie ſehr er Antheil nehmen würde. „Möchten Sie doch noch bey Hofe in Ungnade ſeyn! ſagte er mit verliebter Stimme, noch von Roger verfolgt werden! Hätten Sie Ihr Fürſtenthum noch nicht wieder, ſo ſollten Sie ſehen wie ſehr ich mich für Sie beym Könige verwenden; mit welchem Eifer ich Ihre Partie nehmen wollte! Selbſt mein Leben, mein Vermögen würde ich wagen, Ihnen das Ihrige wieder zu verſchaffen.“ Ich wünſche nicht unglücklicher zu werden, als ichs bin, ſagte die Prinzeſſin, um Ihren Edelmuth zu erfahren. Es wär ungerecht, Ihre Liebe auf eine ſo gefährliche Probe zu ſetzen; — Ein fürchterliches Feuergeſchrey unterbrach dieſe zärtliche Scene und zog ſie eilig ans Fenſter. Das ganze Stockwerk unter ihnen ſtand in Flammen; das Feuer ſtrömte aus den Oefnungen des Gewölbes und der Geſindeſtube, die unter der Erde waren, und zugleich drang ein dicker Rauch mit Feuerflammen untermiſcht von der Treppe ins Gemach, und benahm

nahm ihnen alle Hofnung ſich zu retten. Proſpero wollte entfliehen. Die erſchrockene Prinzeſſin beſchwur ihn dringend, ſie in dieſer Noth nicht zu verlaſſen, und ſie in Tüchern durchs Fenſter hinab zu laſſen. Der Prinz, der in gleicher Angſt war, hatte keine Zeit, und ſagte ihr, indem er mit den Augen die Höhe der Fenſter maß, gerade heraus, hier müſſe ſich retten wer könne. So ſollſt du dich nicht ohne mich retten, Undankbarer und Niederträchtigſter aller Menſchen! rief ſie entſchloſſen und faßte ihn beim Arme. Der Unwille gab ihr Kräfte: ſie hielt ihn ſo feſt, daß er ſich nicht loszureiſſen vermochte. Er ſchimpfte und ſchmähte, drohte ſogar ſie zu ſchlagen oder zu tödten, und war im Begriff Wort zu halten; als in dem Augenblick, da er ſich mit ihr ſo erbittert wie mit ſeinem tödlichſten Feinde herumzog, der edelmüthige Hypolit ins Zimmer trat. Wie ihn die Prinzeſſin erblickte, ließ ſie jenen los und ſtürzte auf Hypolit zu, der ihr in der Eile einen naſſen Mantel umwarf, den er in der Abſicht mitgenommen hatte, ſie auf den Arm nahm und mit ihr, gleich einem Löwen mit ſeinem Raube, mitten durch die Flammen eilte, die ihm an der Treppe entgegen ſchlugen. Er

brachte

brachte sie glücklich in Sicherheit, und war groß-
müthig genug, auch seinen Nebenbuler zu retten.
Zwar verbrannte er sich Kleider, Haare und An-
genbraunen — was kümmert das aber den, des-
sen Herz von Liebe brennt? —

Indeß sich Mathilde nach und nach erholt, und
Prospero, ohne seinem Retter zu danken, nach Nea-
pel flüchtet, sieht dieser Edle sein Haus mit allem
was drinnen ist und selbst den Pferden, die ihm
seine Verschwendung übrig gelassen hatte, ein
Raub der Flammen werden. Die Prinzessin be-
trübte sich, wir können nicht sagen mehr als er;
denn ihm giengs gar nicht nah; sondern als ob sie
das Kostbarste, was sie besaß, verloren hätte.
Sie glaubte, ihm dies Unglück zugezogen zu haben
und irrte sich nicht. Roger hatte sich zum Schein
mit ihr versöhnt, sie desto sichrer ins Verderben
zu stürzen, und feile Seelen unter Hypolits Be-
dienten erkauft, die brennbare Materialien in die
Gewölbe ihres Herrn geschaft, und auf Rogers
Befehl, da alles eingeschlafen war, angezündet
hatten. Der ungerechte Günstling machte sich kein
Gewissen, einen armen Edelmann um Vermögen
und Leben zu bringen; wenn nur seine Verwandte,

die

die er zu beerben hofte, zugleich mit umkam. Nicht zufrieden mit ihrem Tode, der unvermeidlich war, wenn seine Absicht gelang, wollte er auch ihr Andenken vergiften. In dem Hypolits Wohnung in Feuer aufgieng, drang man auf königlichen Befehl, den Rogers boshafte Verleumdungen zu erschleichen gewußt hatten, in ihren Pallast und Zimmer. Man fand da untergeschobene Briefe von dem Herzog von Anjou, die ein geheimes Verständniß mit diesem gefährlichen Feinde des Staats verriethen.

Die unglückliche Prinzessin erfuhr diese schlimme Nachricht, da sie ihren Wagen von Neapel holen lassen wollte, und ward so bestürzt daß sie sich sogleich mit ihrem Gefolge zu Fuße in den kläglichsten Aufzuge dahin begab. Hypolit wollte sie begleiten, sie gabs aber nicht zu; indem sie vielleicht noch immer ihrem Liebhaber zu misfallen fürchtete: und so sah der Arme sie abreisen, mehr bekümmert über diesen neuen Unfall der Prinzessin, als über den Verlust seines Hauses. Sie ließ sogleich Prospero zu sich bitten; er stellte sich aber krank. Alle ihre Freunde flohen, als ob sie die Pest verbreite, und der König ließ ihr noch an eben dem Tage andeuten,

deuten, Neapel zu meiden. Ihre Bedienten verließen sie treulos; ihre Gläubiger foderten ungestüm ihre Bezahlung, und sie sank in so klägliche Umstände, daß sie nicht einmal einen Wagen oder Pferde bekommen konnte, um sich zu einem Fürsten zu begeben, der nach Roger ihr nächster Verwandter war, und ihr Interesse gegen Roger vertheidigt hatte. Von Freunden entblößt, in der dringendsten Noth, ohnmächtig den strengen Befehl zu befolgen, flüchtete sie in ein Kloster, wo man ihr sogar die Aufnahme verweigerte, bis man vom Könige die Erlaubniß erhielt, und ihr endlich nur eine Nacht bewilligte. Sie verließ es verkleidet und so geheim, daß der verliebte Hypolit, trotz der mühsamsten Nachforschungen nicht die mindeste Spur entdecken konnte, wohin sie ihren Weg genommen hatte. Er begab sich aufs Gerathewohl auf den Weg, um sich nicht den Vorwurf zu machen, daß er sie gar nicht aufgesucht habe.

Indeß er ihr nacheilt, und sie nicht an ihn denkt, bekümmert sich Prospero ganz nicht um sie. Er spricht von ihr, wie von einer Staatsverbrecherin; macht oft dem König und seinem Günstling die Aufwartung, und wird da die Umstände die Absichten ändern, Kamillens Anbeter, der

Schwe-

Schweſter Rogers, und bittet den König um ſeine Fürſprache. Der König hielt dieſe Verbindung für die Schweſter desjenigen, den er unter allen ſeinen Unterthanen am meiſten liebte, für vortheilhaft; ſpricht mit ſeinem Günſtling; und dieſer kennt keinen andern Willen, als den ſeines Herrn.

Kamille war die ſchönſte Dame in Neapel, und wenn ſie an dem Glücke ihres Bruders Theil nahm, ſo mißbilligte ſie doch ſeine niedrigen Abſichten. Man hielt ſie für die beſte Partie im Reiche, und ſie hielt Hypolit für den vollkommenſten Mann, und liebte ihn vielleicht, oder hätte Liebe für ihn empfinden können, wenn ihr ſeine heftige Neigung zur Mathilde unbekannt geweſen wär. Ihr Unglück rührte ſie lebhaft; und ihre edle Geſinnung iſt Bürge, daß ſie das Bubenſtück ihres Bruders zuerſt gemisbilligt und verabſcheut hätte, wenn ſie's für ſein Werk gehalten hätte. An Hypolits Verluſte nahm ſie ſo lebhaften Antheil, daß ſie ihn, trotz allem, was man davon ſagen würde, in ſeiner verwüſteten Wohnung aufſuchte, um ihm ihre Unterſtützung anzubieten. Sie fand aber nur ſeine Schweſter Irene, die ſo wenig ihren Beſuch als das Erbieten erwartete, daß ſie ſie zu ſich nehmen wollte. Das liebenswürdige Mädchen nahm ihr Erbies

bieten an, und begleitete sie nach Neapel. Was konnte sie bey ihrer Jugend und ihrem Stande anders thun; da sie ohne Vermögen, ohne Aussichten und Wohnung, in einem Lande lebte, wo sie fast niemanden kannte, als ihren Bruder? — und auch dieser war nicht mehr da; denn sobald er Mathildens Abreise erfahren hatte, war ihr der Unbesonnene nachgeeilt, ohne zu wissen, wohin sie sich gewendet hatte. Kaum war Kamille mit Irenen in ihrer Wohnung angekommen, so beehrte sie der König mit einem Besuch, und stellte ihr den galanten Prinzen von Salerno vor. Kamille, die nur mit Hypolit beschäftigt war, nahm Prosperos Antrag äusserst kalt auf, so sehr sie auch von dem Besuch des Königs gerührt war. Die betrübte Irene befand sich in der Gesellschaft, und entzückte den jungen König, trotz ihres Kummers durch die Macht ihrer Reize. Seine Liebe war gleich in ihrer Entstehung gewaltsam. Er nahte sich ihr so ehrfurchtsvoll und schüchtern, als wenn sie eine Königin oder er von ihrem Stande gewesen wär. Er sagte ihr einige Schmeicheleien über ihre Reize, und das liebenswürdige Mädchen schien so wenig verlegen, und zeigte soviel Verstand, Klugheit und Bescheidenheit, daß er sie

von dem Augenblicke an als ein Gut betrachtete, das ſeinem Glücke fehle. Er blieb lange da, und das Vergnügen, das er in ihrem Umgange fand, wurde um ſo mehr von jederman bemerkt, da er immer gegen die Liebe unempfindlich und gegen die ſchönſten Damen in Neapel ſehr gleichgültig geweſen war. Irene war ſo bezaubernd, daß man ſie lieben mußte, wenn man auch noch ſo unempfindlich, und ihre Verdienſte zu beurtheilen unfähig war. Ehe Kamille ſie kännte, hatte ſie die Abſicht, ihr um ihres Bruders willen zu dienen; ſeitdem ſie ſie aber kennen lernte, liebte ſie ſie um ihrer ſelbſtwillen. Sie glaubte daß der König ſie liebe, weil ſie's wünſchte, und freute ſich herzlich ohne die geringſte Einmiſchung von Neid, die den Schönen ſo oft anwandeln ſoll. Sie wünſchte Irenen zu dieſer glänzenden Eroberung Glück, die gewiß der Eitelkeit jedes eben nicht von ſich eingenommenen Mädchens geſchmeichelt hätte; aber Irene hielt die Liebe des Königs für bloße Höflichkeit, und meinte, daß er ſich nur mit ihr habe beluſtigen wollen, und weiter nicht an ſie denke.

Sie irrte ſich. Der junge König hatte ſie kaum verlaſſen, ſo empfand er eine gewiſſe Leere; und

seine heftige Liebe drang ihn, sie noch an eben dem Abend wieder zu sehen. Er vertraute dem Prinzen von Salerno, daß er nach spanischer Sitte Irenen unter Kamillens Balkon inkognito bedienen wolle. Prospero war entzückt, der Vertraute und Gefehrte seines Herrn bey seinen Liebschaften zu werden. Wahrscheinlich hätte Roger diese Stelle erhalten; wenn er nicht schon vom Könige Abschied genommen hätte, um wegen eines wichtigen Geschäftes nach Tarent zu gehen.

Der Abend nahte heran, und der König begab sich in Prosperos Begleitung, nach spanischer Sitte über und über bewafnet unter Kamillens Balkon, die schon von dem Prinzen davon benachrichtigt war. Sie besaß zu viel Welt, als daß sie dem Könige nicht hätte Freiheit lassen sollen, sich mit seiner Geliebten Tete a Tete zu unterhalten; und gieng auf einen andern Balkon, so sehr sie auch Irene bat, sie nicht zu verlassen. Der König machte dem reizenden Mädchen die zärtlichsten Vorwürfe; daß sie ihm diese Gefälligkeit versagen wolle, da er die heftigste Leidenschaft für sie empfände. „Eure Majestät können alles fodern, sagte sie, was sich mit den Pflichten die ich mir selbst schul-

ſchuldig bin verträgt. — " Und was fodern denn dieſe von Ihnen das meiner Liebe zuwider wär? fragte der König. „Daß ich Ihnen nicht glauben ſoll, wenn Sie von Liebe reden." Ach, Irene! rief der König, was kann ich thun Sie zu überzeugen! „Wenn ich Ihnen glauben dürfte; ſo würde ich mich eher über Sie beklagen, als Ihnen danken müſſen". Wie? Grauſame! ſagte er, kann Sie eine ſo aufrichtige Liebe beleidigen? „Sie würde eine Königin ehren, antwortete ſie; aber ein Mädchen wie mich, ungünſtigen Urtheilen ausſetzen". Wenn Sie keine Königin ſind ſagte der König; ſo verdienen Sie's zu ſeyn. „Ich bin nicht eitel genug um zu hoffen, daß ich ein ſo großes Glück verdiene, antwortete Irene; und Eure Majeſtät ſind zu gnädig, um ſich länger mit einem unglücklichen Mädchen zu beluſtigen." Reizendes Mädchen! ſagte der verliebte Monarch; ich liebe Sie ſo heftig wie der verliebteſte und getreueſte Liebhaber; und wenn Ihnen mein Mund früher entdeckte, was ich durch Blicke und Seufzer nicht geſchwind genug ſagen konnte; ſo glauben Sie nicht daß mich mein Stand vor einer mühſamen Bewerbung ſchützen ſoll, die das reizendſte Mädchen von dem ehrfurchtsvollſten Liebhaber fodern

kann. Aber ein so dringendes Uebel, wie das meinige verlangt schleunige Hülfe; und selbst ihr Ehrgeiz oder Bedenklichkeit müssen befriedigt seyn, wenn ein König vor Furcht Ihnen zu misfallen zittert. Er redete noch lange von seiner Liebe; da wir aber nichts weiter davon erfahren haben, so bitten wir den einsichtsvollen Leser, sich soviel Zärtlichkeiten hinzuzudenken wie er kann. Denn um den Sinn seiner Ausdrücke nicht zu schwächen, und ihn so zärtlich reden zu lassen wie er würklich sprach, müßten wir selbst verliebt seyn, und dies möchte uns nicht mehr kleiden. Irene überschritt die Grenzen ihrer gewöhnlichen Bescheidenheit nicht, und zog sich, ohne leichtgläubig zu seyn, mit soviel Verstand aus dieser seinen Unterredung, daß der König sie noch mehr schäzte und noch verliebter verließ.

Seit dieser Zeit verfloß kein Tag, an dem er nicht Kamillen und Irenen besuchte; und keine Nacht, die er nicht unter ihrem Balkon zubrachte, und alle Beredsamkeit der Liebe erschöpfte sie von seiner Leidenschaft zu überzeugen.

An einem Abend hatte er seiner Wache verboten ihm zu folgen. Verkleidet durchstrich er mit dem

dem Fürſten von Salerno die Straßen. Er fand ſoviel Vergnügen daran, daß er erſt ſpät in der Nacht ſich Kamillens Balkon nahte. Die Stelle war ſchon mit zwei Menſchen beſezt, die ſo nahe waren, daß ſie alles hören konnten, was er mit Irenen geplaudert hätte. Der eine trennte ſich und gieng in Kamillens Haus: ſein Gefehrte blieb ſtehen. Der König wartete eine Weile; da er aber nicht von der Stelle wich, verlohr er die Geduld, und befahl Prospero ihn zu verjagen. Der Prinz zauderte lange, das gefahrvolle Abenteuer zu beſtehen. Da er endlich auf ihn losgieng, entfernte ſich der andere in der größten Eile. Prospero verdoppelte ſeine Schritte; jener floh und wurde von dem Prinzen bis in eine andere Gaſſe verfolgt. Der König blieb ſtehen und wartete in Träumereien der Liebe verſunken, die den Liebenden in der Einſamkeit ſo gewöhnlich ſind, bis der Prinz zurückkäm, um Irenen ihre Gegenwart wiſſen zu laſſen; als der Unbekannte, der in Kamillens Haus gegangen war, wieder herauskam und den König, den er für ſeinen Geſellſchafter hielt, anredte: „Kalipt, ſagte er, hier iſt deine Abfertigung. Der Kommendant von Kayette wird dir ein Schiff nach Marſeille geben". Der Kö-

nig nahm ſtillſchweigend die Schrifften. „Das Uebrige, ſezte der Unbekannte hinzu, hängt von deinem Eifer ab. Du haſt das Schickſal deines Herrn, des Herzogs von Anjou und das meinige in Händen. „Ha! Undankbarer! rief der König, indem er den Degen zog, du willſt mich verrathen! — Roger, denn er wars ſelbſt, in Verzweiflung über ſein Mißverſtändniß, ſah keinen andern Ausweg, als ſein Leben zu verlieren, oder dem Könige, der ihn ſo ſehr geliebt hatte, das ſeinige zu nehmen. Die Vorwürfe über ſeinen Undank und Treuloſigkeit waren ihm ſo fürchterlich, wie die Strafe, die ſeiner harrte. Er zog zugleich den Degen; aber der König ſezte ihm ſo wüthend zu, daß er von Gewiſſensunruhe gefoltert lange nur auf ſeine Vertheidigung denken konnte. Endlich aber beſeelte ihn die Wuth; er ſtürzte ſich auf den König, der in ihm nur einen Feind erblickte, los und zwang ihn durch ſeine verzweifelten Stöße, auf ſeine Vertheidigung bedacht zu ſeyn. Doch Könige, die ſo tapfer wie andere Menſchen ſeyn können, werden von einem mächtigen Genius beſchüzt. Roger konnte troz ſeiner Tapferkeit, die Wuth und Verzweiflung beſeelten, dem Könige nicht länger widerſtehen; als das Geklirre der Degen eine

Menge

Menge Leute herbeyzog, die den abſcheulichen Empörer in Stücken hätten zerreißen können. Seine und Kamillens Bedienten, die Licht brachten, ſtanden wie verſteinert, da ſie ihren Herrn mit dem Königen Gefechte erblickten. Sobald der Unglückliche Licht erblickte und den Zorn aus den Augen ſeines Herrn blitzen ſah, verließ ihn ſein Muth und Raſerey; und die Waffen ſonken ihm aus der Hand. Der König entdeckte mit Vergnügen, daß er ihn verwundet hatte; ergriff ihn ſelbſt und übergab ihn dem Hauptmann der Leibwache, der in dem Augenblicke mit ſeinen Leuten dazu kam, indem er Befehl erhalten hatte ſich die Nacht hindurch in der Nähe dieſes Hauſes aufzuhalten. Prospero war indeß ſeinem Mann nachgelaufen, der unglücklicherweiſe auf die Schaarwache ſtieß, die um Ordnung zu erhalten, des Nachts durch die Straßen zog. Er ſchien ſo beſtürzt, widerſprach ſich ſo oft, daß ihn die Wache ſchon in Haft genommen hatte, als Prospero ankam, ſich zu erkennen gab, und der Wache im Namen des Königs befahl, für ihn zu haften. Er kehrte zurück und wunderte ſich eine ſo große Menge Fackeln, die die Straße erhellten, und den König in ſo zahlreicher Geſellſchaft zu erblicken

blicken. Wie groß aber war ſein Erſtaunen, da er hörte, was zwiſchen dem König und Roger vorgefallen war, und den Favoriten, den der ganze Hof anbetete, jezt von allen verabſcheut in den Händen der Wache ſah, die ihn ins Gefängniß führte.

Der König ſprach dieſe Nacht Irenen nicht, weil er Kamillens Anblick vermeiden wollte, und ſchickte Prospero mit der Verſicherung zu ihr, daß das Verbrechen ihres Bruders keinen Einfluß auf ſeine Hochachtung für ſie haben würde. Irene ſchrieb ſeinethalben an den König und that was die rührendſten Bitten des verliebten Königs nicht hatten bewirken können. Den andern Tag ward Roger verhört und des Verbrechens der beleidigten Majeſtät überführt, da er mit dem Herzog von Anjou, der noch einen großen Anhang im Reiche hatte, im Einverſtändniße ſtand. Der Herzog hatte durch ſeinen Anhang Rogers unbegrenzten Stolz erfahren, und ihm eine Prinzeſſin aus ſeinem Hauſe mit ſo vielen Vortheilen angeboten, die er von der Gunſt ſeines Herrn nicht erwarten konnte: und der Undankbare vergaß ſeine Treue und wollte die Franzoſen in Kayette und Kaſtellamare, wo er Stadthalter war, einlaſſen. Eb[illegible] die Richter,

ter, die ſeine Verrätherey gegen den König entdeckten, fanden auch, daß er an der Prinzeſſin von Tarent betrügeriſch gehandelt hatte. Kaum ſah der edelmüthige Prinz von Salerno, der ſich bey ihrem Fall zurückgezogen hatte, um Kamillen, die in Gnaden ſtand, zu erhalten, daß der König die Härte bereute, mit der er die Prinzeſſin behandelt hatte, und ſie nicht nur wieder in ihre Güter, die ihr ungerechter Weiſe entriſſen waren, einſetzen, ſondern ihr noch mehrere geben wollte, ſo beſchwur er ihn ſo eifrig, wie er vorher um Kamillen bey ihm angehalten hatte, ihn wieder frey zu ſprechen, und ſeine Anſprüche auf Mathilden gelten zu laſſen. Er erſuchte den König, der ſie ſuchen laſſen wollte, um den Auftrag, ſie ſelbſt aufſuchen zu dürfen, und wenn er ſie fände, an den Hof zurück zu führen. Der König hatte Irenen zu lebhaft im Sinne, als daß er nicht zugleich an ihren Bruder hätte denken ſollen. Er ſchickte Kuriere durch ganz Italien, die ihn und Mathilden aufſuchen und nach Neapel zurückbringen ſollten. Hierdurch hofte er Irenen ſeine Theilnehmung an ihren Angelegenheiten, und an der peinigenden Ungewißheit, worin ſie ſich wegen des Schickſals ihres Bruders befand, zu bezeugen.

Dieſer verliebte Ritter hatte lange umſonſt mit aller erdenklichen Sorgfalt die verwieſene Prinzeſſin geſucht, und ließ nun ſein Pferd traben, wohin es wollte; ohne irgendwo zu raſten, bis es ſelbſt oder ſein Bedienter, die ſich beide das Nachforſchen nicht ſo ſehr zu Herzen nahmen, der Ruhe bedurften. Er ſelbſt hatte ſo wenig Ruhe, wie ein Verdammter, und wenn er ganze Tage auf ſeinem Pferde geſeufzt hatte, ſo klagte er des Nachts den Felſen und Bäumen Mathildens Abweſenheit, und zankte ſich mit den Sternen, die ihm doch zu ſeiner Bequemlichkeit leuchteten; da er die meiſte Zeit ſein Nachtlager auf dem Felde unter freiem Himmel aufſchlug. Eines Tages da er in tiefen Kummer verſunken, weder an ſeinen Bedienten noch Pferd dachte, die nicht, wie er, von den bloßen Empfindungen der Liebe lebten, befand er ſich mit Sonnenuntergang bey einer einſamen Schenke, die mehr einer Räuberhöle als einem Aufenthalt für Reiſende glich. Hypolit zog vorbey; denn die Verliebten fühlen keine Müdigkeit; aber ſein Bedienter berichtete, daß die Pferde vor Hunger und Ermattung nicht weiter könnten; ohne ſich ſelbſt dabey zu erwähnen, der beides eben ſo heftig fühlte. Der irrende Ritter

wollte

wollte abſteigen; als der Wirth, der mit ſeiner Frau und einem Menſchen von ſchlimmer Geſichtsbildung, der eine Art von Soldaten zu ſeyn ſchien, vor der Thür ſtand, ihm mit grober Stimme entgegen rief, daß er weder Stube noch Stall für ihn hätte, weil alles ſchon beſezt ſey. Hypolit wollte weiter ziehen, und ſein Bedienter jammerte ſehr; als der Soldat der heimlich mit dem Wirthe geredet hatte, Hypolit im kalabariſchen Accente abzuſteigen bat, indem er herzlich gern einem ſo braven Herrn ſeine Stube abtreten wollte. Da ſich Hypolit weigerte, ſein höfliches Erbieten anzunehmen, ſo hielt ihm der Wirth, der erſt ſo unhöflich geweſen war, den Bügel, und ſah jezt ſo freundlich aus, daß man ſeine eigennüzige Seele auf ſeinem Geſichte leſen konnte. Er trat in die Stube; wollte aber nichts eſſen, ſondern nahm blos einen Trunk Waſſer zu ſich — denn die Liebe erhizt — und ſuchte einen einſamen Ort neben der Schenke auf, um ſeinen Kummer zu nähren. Sein Bedienter ſezte ſich indeſſen mit dem Wirth, ſeiner Frau und dem höflichen Kalabrier zu Tiſche und aß wie ein Ausgehungerter; trank aber nicht ſoviel, wie er vertragen konnte, um ſeinen Herrn aus Niederlegen, das er gewöhnlich vergaß, zu ein-

erinnern. Er ſuchte ihn zwiſchen dem Felſen auf, wo er ſeinen Kummer durch den Gedanken an ſeine unglückliche Lage, und ſeine Liebe nährte und führte ihn in der Herberge zurück, wo er eine elende Kammer, die der Wind von allen Seiten durchwehte, und noch elendere Betten fand. Hypolit warf ſich in Kleidern aufs Bette, und ſein Bedienter auf das andere, der ſogleich ſo feſt einſchlief, daß ſein Herr ſeinen Schlaf beneidete. Aber Verliebte würden ſich eine ſanfte Nacht zum Verbrechen anrechnen.

Kaum war alles zu Bette, und allenthalben herrſchte die tiefſte Stille, ſo klopften Reuter an die Thür und verlangten ungeſtüm eingelaſſen zu werden. Der Wirth, den das Getöſe geweckt hatte, ſtand auf, erkannte ſie, und öfnete die Thüre. Nach einer Weile hörte Hypolit eine nebenanſtoßende Kammer öfnen und verſchiedene Perſonen hineintreten. Einige giengen wieder heraus, und die darin blieben, redeten zu weilen mit einander. Seine eignen Angelegenheiten ließen ihm keine Neugierde für fremde übrig, und er würde nicht darauf geachtet haben, wenn die Stimmen nicht von Zeit zu Zeit lauter geworden wären, und

er eine zu unterſcheiden geglaubt hätte, die ihm nicht unbekannt war. Er horchte lange, ohne etwas verſtehen zu können, und hörte endlich deutlich dieſe Worte: „Ja, liebe Julie! wenige Perſonen meines Standes ſind ſo unglücklich, wie ich! Mich verfolgt ein grauſames Schickſal! Aber von allen meinen Leiden kränkt mich der Undank des Niederträchtigen, den ich liebte, am empfindlichſten. Doch ich ſelbſt bin ja gegen einen andern undankbar geweſen. Ich mache mir ſelbſt die größten Vorwürfe, und das Andenken davon ſchmerzt mich mehr als aller Verluſt und Unglück, das mich betroffen hat.“ Die andere Perſon ſprach ſo leiſe, daß Hypolit nur wenige, von Seufzern unterbrochene Worte hören konnte. Er ſtand auf und nahte ſich dem bretternen Verſchlag, der die beiden Kammern trennte; aber die Perſonen, die er belauſchen wollte, hatten das Geräuſch gehört und ihre Unterredung abgebrochen; wiewohl er noch zuweilen diejenige ſeufzen hörte, deren Stimme er für Mathildens Stimme hielt.

Man kann ſich vorſtellen wie groß ſeine Ungeduld war, ob er recht gehört habe. Er war im Begriff in ihre Kammer zu gehen und ſich Gewißheit

heit zu verſchaffen, als auf einmal ſeine Thür auf-flog. Vier Männer mit einer Blendlaterne und bloßen Degen, worunter er den Kalabrier und Wirth unterſchied, traten herein. Sein Erſtaunen über die Erſcheinung dieſer Leute, deren Miene ihm nichts Gutes verkündigte, glich dem ihrigen, die ihn wahrſcheinlich ſchlafend zu finden glaubten. Hypolit griff nach dem Degen und fragte was ſie in ſeiner Kammer zu ſuchen hätten. Statt der Antwort machten ſie Miene, ihn anzufallen; aber er empfieng den erſten ſo muthig und geſchickt, daß er ſie in einem Augenblick zur Kammer hinaustrieb. Indeß erwachte ſein Bedienter, und da er den Lärm hörte und ſeinen Herrn bey ſo vielen Feinden in Gefahr ſah, eilte er ihm zu Hülfe, da Hypolit ſchon alle verwundet, und den furchtbarſten zu ſeinen Füßen niedergeſtreckt hatte. Die Räuber fochten wie Verzweifelte. Wenn aber auch ihre Zahl noch größer geweſen wär, ſo hätten ſie doch dem tapfern Hypolit und ſeinem muthigen Bedienten nicht widerſtehen können. Da noch einer von den Räubern todt niederfiel, ſo ergriffen die beiden übrigen die Flucht. Der Verdruß über eine leichte Wunde, die Hypolit am Arme bekommen hatte, reizte ihn, ihnen nachzuſetzen, und wahr-

wahrscheinlich hätte er die Welt von diesen Böse-wichtern befreit, wenn sie, troz ihrer Betäubung, nicht so viel Gegenwart des Geistes behalten hätten, mit einem Sprunge die Treppe zurück zu legen, und die Hausthür hinter sich zu verschließen. Indeß Hypolit sie mit Gewalt erbrach, hatten sich die beiden Räuber gerettet. Nachdem er sie mit seinem Bedienten allenthalben vergeblich gesucht hatte, gieng er zurück, und eilte nach der Kammer, worin er Mathildens Stimme gehört zu haben glaubte. Sie stand offen; aber er fand niemanden, so wenig als in ganzem Hause, troz der sorgfältigsten Nachsuchung. „Julvio! rief er aus, ich habe Mathilden gehört, ihre Stimme erkannt! Ich unglücklicher! war ihr so nah, und finde sie nun nirgends!“ Er erzählte hierauf seinem Bedienten, was er von Mathildens Reden verstanden hatte, legte sie, wie billig zu seinem Vortheil aus und sank in den finsterſten Kummer, da ihm das Schicksal Mathilden nur darum so nah geführt hatte, um sie ihm von neuem zu rauben, und durch die Ungewißheit, wo sie hingekommen sey, aufs empfindlichste zu kränken. Er suchte die Prinzessin in allen umliegenden Gegenden; kehrte wieder ins Wirthshaus zurück und

fand

fand überall die tiefste Stille. Nur im Stalle fuf Fulvio auſſer den Pferden ſeines Herrn noch vier andere an.

Hypolit verließ in der äuſſerſten Verzweiflung die Schenke. Da ihn Fulvio fragte, ob er die Pferde der Räuber, die ſie doch rühmlich erbeutet hätten, mit nehmen ſollte, weil ſie vielleicht Mathilden anträfen, die ſich ihrer bedienen könnte, war er ſo ſehr in ſeinem Gram verſunken, daß er nicht einmal hörte, was Fulvio ſagte. Wenigſtens gab er ihm keine Antwort. Fulvio nahm das Stillſchweigen ſeines Herrn für Einwilligung, band ſie mit dem Schweife hinter einander und trieb ſie vor ſich her. Vielleicht hatte er die Abſicht ſie bey erſter Gelegenheit zu verkaufen. Sie zogen einen guten Theil des Tages, ohne daß Hypolit troz allem was Fulvio um ſeinen Kummer zu zerſtreuen vorbrachte, den Mund öfnete; und geriethen endlich zwiſchen eine lange Reihe aufrechtbarer Felſen, die theils nach dem nahen Meere zu ſteil zuliefen, theils ſich in eine große Sandwüſte verlohren. Zwiſchen dieſen Felſen, trafen ſie beim Ausgang aus einer Krümmung, wo das Meer eine Bucht machte auf einen Haufen Bauern, die

mit

mit Prügeln und mancherley Gewehr bewafnet waren, und ſich über den Anblick zweier Menſchen mit ſo vielen Pferden entſezten. Da ſie aber nicht mehrere Reuter zum Vorſchein kommen ſahen, und ſich ihre Zahl über hundert Mann belief, ſo verſchwand allmählig die Furcht: ſie umringten ſie mit lautem Geſchrey, und hielten ihnen die Spizen ihrer roſtigen Spieße vor. Einige ſchrien, wer da? andere: ſtoß zu! und noch andere: wer ſeyd ihr? Hypolit konnte ſo viele Fragen nicht mit einemmale beantworten, zumal da das verwirrte Getöſe ſeine Stimme übertäubte. Endlich brachte ſie ein Greis von einer edlen Bildung, der, wie ſichs nachher auswies, ihr Anführer war; denn jezt konnte man das nicht ſehen, durch lautes Geſchrey, das ihm den Huſten zuzog, und mit unter durch Prügel zum Schweigen: obgleich das heimliche Murmeln noch immer fordauerte. Er fragte Hypolit gelaſſen, wer er wär, und was er in einer ſo öden und abgelegenen Gegend ſuchte. Hypolit antwortete, daß er ein Edelmann aus Neapel ſey, der ſich auf dem Wege nach Ankona verirrt habe. Zugleich erkundigte er ſich, warum ſoviele bewafnete Leute hier beiſammen wären. Der Alte erzählte ihm, daß einige leichte Mohriſche

Galeeren einen Trupp Soldaten ans Land geſetzt hätten, die einige nahliegende Dörfer geplündert, und durch den leichten Widerſtand und ihre Raubbegierde erhizt, ſich weiter ins Land gewagt hätten. Faſt alle, die er hier ſähe, wären von ihnen beraubt worden, und hätten ſich unter ſeiner Anführung entſchloſſen, ſie hier zu erwarten und mit ihnen zu fechten, wenn ſie mit ihrer Beute und Gefangenen zurückkämen. Die Räuber müßten ihnen unvermeidlich in die Hände fallen; da dies der einzige Paß wär, wodurch man ans Meer kommen könnte. Nicht ſowohl der Verluſt ihrer Güter, als vielmehr ihre entführten Weiber und Kinder hätten die Bauern zu dieſem kühnen Entſchluß gebracht.

Hypolit erbot ſich ihnen beizuſtehen, und man nahm ihn beim Worte. Der Alte trat ihm das Kommando ab, und Hypolits kriegriſche Mine, die von guter Vorbedeutung war, machte ſie alle willig ihm zu gehorchen. Viere von ihnen, die die angeſehenſten ſchienen, und worunter ſich der Alte befand, erhielten die Pferde, die der vorſichtige Fulvio aus der Schenke mitgebracht hatte. Hypolit theilte die Leute in drey Haufen: einen ſtellte

er zwiſchen die Felſen, wo ſie von dem Feinde nicht geſehen werden konnten, mit dem Befehl, ſich nicht zu bewegen, bis er mit den Feinden handgemein wär; den andern in einen engen Weg, der nach dem Meere führte, um den Ungläubigen den Succurs abzuſchneiden; er ſelbſt ſtellte ſich an die Spitze des dritten mit ſeinen Berittnen, und ermahnte ſie, ſich ſogleich in die Feinde zu ſtürzen, um den Gebrauch ihrer Pfeile zu verhindern. Kaum hatte er die Befehle ausgetheilt, und ſeine Leute in Ordnung geſtellt, ſo erſchien der Feind, ohngefehr hundert und funfzig Mann ſtark, und hatte eine Menge Pferde mit dem Raube beladen, und die Weiber und Kinder in der Mitte. Als Soldaten, die an Krieg gewöhnt waren, ſchienen ſie beim Anblick Hypolits und ſeines Trupps nichts weniger als erſchrocken; oder verachteten vielleicht den kleinen Haufen. Wir übergehen das Gefecht zwiſchen den Korſaren und rüſtigen Bauern, ſo ſehr auch Hypolits Thaten aufgezeichnet zu werden verdienten. Nur ſoviel! Seine Befehle wurden ſo pünktlich befolgt: daß die Pfeile der Mohren durch den ſchnellen Angriff unbrauchbar wurden. Er ſelbſt tödete ihren Anführer und zerſtreute den ganzen Haufen. Die aufgebrachten Bauern ſchlugen die

Räuber nieder, ſie mochten ſich nun bis zum lezten Athemzug vertheidigen, oder die Waffen ſtrecken; troz aller Mühe die Hypolit anwendete das Blutbad zu ſtillen. Die Todten wurden, ſoviel die allgemeine Freude zuließ, betrauert, und die Verwundeten verbunden. Hypolit erndete tauſend Lobſprüche und Dankſagungen von den armen Leuten, die nur durch ihn geſiegt zu haben glaubten.

In dem Augenblick, da er die reichſte Beute, die man dem Feinde abgenommen hatte, ausſchlug, und eben ſo wenig ihr Erbieten annahm bey ihnen auszuruhen und eine Stärkung zu genießen, brachte Fulvio zwei Frauenzimmer als Pilgerinnen gekleidet; wovon die eine, ſobald ſie den großen Hut der ihr Geſichte bedeckte, abnahm, ſich als Mathilde zu erkennen gab. Er ſtieg, oder ſtürzte vielmehr vom Pferde herab und lag zu den Füßen der Prinzeſſin, die ihn mit einer Zärtlichkeit umfieng, die ſich von jener Strenge, womit ſie ihm ehedem aus Furcht vor dem tyranniſchen Prinzen von Salerno begegnet hatte, gar ſehr unterſchied. Der getreue Liebhaber konnte keine Worte finden ſeine Freude über dieſe glückliche Zuſammenkunft auszudrücken; aber eben dieſe Verwirrung ſeines

Gei-

Geiſtes machte ihn zum überzeugendſten Redner. Seine Beſcheidenheit hielt ihn lange zurück, ihr alle die Leiden zu entdecken, die er ihrentwegen erduldet hatte; endlich aber erzählte er ihr ſeine Schickſale ſeitdem er Neapel um ihrentwillen verlaſſen hatte, und vergaß nicht, was ihm in der Schenke begegnet war, wo er ſie gehört zu haben glaubte. Mathilde bezeugte ihm ihren wärmſten Dank für dieſe leztern Dienſte, indem ſie ſagte, daß ſie ſeiner Tapferkeit gegen die Mohren Ehre und Leben zu danken hätte. Sie geſtand, daß ſie in der Schenke geweſen ſey, und verſprach ihm ihre Begebenheiten, und wie ſie dahin gekommen, ſobald ſie ohne Zeugen wären, zu erzählen. Das andere Frauenzimmer, das ſie begleitete, war Julie, eine ihrer Kammerfrauen, die von allen ihren Leuten allein ſo rechtſchaffen geweſen war ihrer Herrſchaft im Unglücke nicht zu verlaſſen. Wahrſcheinlich freute ſich Fulvio mit ihr über den glücklichen Zufall, der ſie hier zuſammen brachte, und wir zweifeln nicht, daß ſie ſich die zärtlichſten Sachen ſagten.

Die Bauern, die Zeugen der zärtlichſten Dankbarkeit waren, die ſich Hypolit und Mathilde ein-

ander erwieſen, wiederholten ihre Bitte, und Hypolit nahm ſie nun um der Prinzeſſin willen ſehr gern an. Der Alte, der vor Hypolit Anführer geweſen war, bat ſich die Ehre ihrer Bewirthung aus, und ſie willigten ein. Er ſchickte eilig ſeinen Sohn voraus, um ſie in einem ziemlich bequemen Hauſe in dem nahliegenden Dorfe zu empfangen. Man ſchickte ſich zur Abreiſe an; Mathilde und Julie beſtiegen die ſchönſten Roſſe, die man finden konnte. Indeß bemerkte Fulvio unter den Weibern, die man aus den Händen der Korſaren befreit hatte, ein Geſicht, das er ſchon irgendwo geſehen zu haben glaubte. Sie wich ſeinen Blicken ſo ſorgfältig aus, als wenn ſie nicht erkannt zu ſeyn wünſchte. Er nahte ſich ihr und fand die Wirthin, deren Mann ſie in der Schenke überfallen hatte. Nachdem er einigen Bauern aufgetragen hatte, auf ſie Acht zu haben, hinterbrachte er es ſeinem Herrn. Indeß kam man mit Anbruch der Nacht im Dorfe an. Hypolit und Mathilde wurden von dem Alten mit aller erſinnlichen Freude und Erkenntlichkeit bewirthet. Die Bauern, die hier zu Hauſe waren, giengen ein jeder in ſeine Wohnung, um dieſen Tag wie ein Feſt zu feiern; und die aus den entferntern Dörfern,

machten

machten ſich nach ihrer Heimath auf. Hypolit ließ die Wirthin vor ſich kommen, die Julvio in Haft hatte nehmen laſſen; und ſie geſtand bey der erſten Drohung ſie dem Gerichten zu überliefern, daß ihre Schenke eine Räuberhöle, und ihr Mann mit allen Spitzbuben im Lande bekannt ſey. Er habe Hypolit im Anfange darum den Eintritt verſagt, weil er die Nacht einen berüchtigten Räuber, den Kamerad des Kalabriers erwartet hätte, mit dem ſie ſich über einen vorhabenden Raub hätten berathſchlagen wollen. Hypolits Pferd und Sachen hätten dem Kalabrier gefallen, und darum habe er mit ihrem Mann heimlich geſprochen und Hypolit ſeine Kammer abgetreten.

Die Geſchichte meldet nicht, was man mit dem Weibe, nachdem man dieſe Auſſage erhalten hatte, vorgenommen habe. Hypolit und Mathilde ließen, um ihren Stand zu verhelen, Julien und Julvio nebſt dem Alten und ſeiner Familie mit ſich eſſen. Nach der Mahlzeit, ſo köſtlich oder ſchlecht ſie war, wollte Mathilde ihren Befreier nicht länger über ihre Geſchichte in Ungewißheit laſſen, und ihm die Abenteuer erzählen, wodurch ſie ſich im Wirthshauſe und nachher in den Händen der Mohren befunden hatte.

„Als

„Als man mir im Namen des Königs befohlen hatte, begann sie, Neapel zu verlassen, und meine mächtigen Feinde mir nur eine Nacht ließen, den strengen Befehl zu befolgen, flehte ich den Beistand der Höflinge an, die ich für meine Freunde hielt, und machte die traurige Erfahrung, daß sie nur Freunde meines Glücks gewesen waren. Ich hatte aber bald Ursache, mich noch mehr über meine Leute zu beschweren, die mich alle bis auf Julien verließen. Sie hatte einen verheiratheten Bruder in Neapel, der so edelmüthig war, auf ihre Bitte seine Familie zu verlassen und mich nach meinem Zufluchtsorte zu begleiten. Durch seine Dienstfertigkeit ward ich in Stand gesezt, ehe noch der Tag anbrach, Neapel zu verlassen. Unsere Pilgerkleider machten uns in Thore unkenntlich. Ich legte noch den nemlichen Tag einen so weiten Weg zurück, als nur immer eine Person meines Geschlechts, die das Gehen nicht gewohnt ist, zurück legen konnte; und wir sezten unsre Reise, ohne daß uns etwas zustieß, einige Tage fort. Gestern, kurz vor Einbruch der Nacht trafen wir in einem hohlen Wege auf drey Reuter, deren Gesichtsbildung uns nichts Gutes ahnden ließ. Ich wollte hastig ausweichen, gleitete an einem etwas erhabe-

erhabenen Orte aus, und fiel unglücklicher Weise unter die Pferde, die sehr schnell liefen. Der groſse Hut, der mir das Gesicht verbarg, fiel herab; die Haare rissen sich los und bedeckten Gesicht und Rücken. Mein Unglück wollte, daß ich den Reutern nicht misfiel. Sie flisterten mit einander, und stiegen ab; der eine faßte Julien, der andere mich, und der dritte gieng auf Juliens Bruder los, der sich uns zu vertheidigen, anschickte, aber bald von seinem Gegner niedergestoßen wurde. Nach allen den Drangsalen, die mich von der Höhe des Glücks in diese Tiefe des Elendes gestürzt haben, hab ich Ursache zu glauben, daß weder menschliche Klugheit noch Vorsicht den Gang des Schicksals hemmen können. Man lasse es walten und sey versichert, daß eben der Wankelmuth, der uns seinen Haß empfinden läßt, wenn wirs am wenigsten vermuthen, uns seine Freundschaft wieder schenken werde, wenn wir schon alle Hofnung aufgegeben haben. Ich ergab mich drein, was auch der Himmel über mich beschlieſsen würde. Ich ließ mich von dem Unbekannten ergreifen und stieg ohne Widerstand auf ein Pferd, weil sie doch Gewalt gebraucht hätten, und ich mich durch den Tod aus ihren Händen befreien konnte, wenn sie ihre Grech-

heit zu weit trieben. Julie die ein lautes Wehklagen über den Tod ihres Bruders erhob, ließ sich nach meinem Beispiele fortführen. Wir kamen mitten in der Nacht in der Schenke an, wo Sie uns hörten. Ihr Gefechte mit den Räubern erschreckte uns: da Sie sie aber hinausgejagt hatten, und wir kein Getöse mehr hörten, traten wir aus der Kammer heraus. Die Stille, die allenthalben herrschte; brachte uns auf den Einfall, durch eine ofne Gartenthür zu entfliehen. Die Furcht gab uns Flügel. Wir wanderten die Nacht hindurch und den andern Morgen, bis uns die Hitze und Müdigkeit nöthigte, zwischen den Felsen im Schatten auszuruhen, wo uns die Mohren, die Sie überwunden haben, schlafend fanden."

Mathilde endigte ihre Erzählung mit neuen Versichrungen, daß sie die Dienste nie vergessen würde, die er ihr geleistet habe; doch verschwieg sie ihm, wohin sie ihre Zuflucht nehmen wollte, und er unterstand sich nicht, sie zu fragen. Es war bey einem, von jenen kleinen Fürsten, wovon Italien wimmelt: denn wer Geld hat, kann da Fürst werden. Wir könnten einen nach unser Phantasie wählen, da ihn die Geschichte nicht

nennt

nennt, was würde aber unsre Novelle dabey gewinnen? — Hypolit wollte sie begleiten, sie dankte ihm aber, und nahm nur auf sein inständiges Bitten seinen Bedienten und einige Pferde an.

Wir wollen unsre Leser nicht mit den traurigen Abschieds-Scenen weichherzig machen. Mathilde mag nach Ankona wallfarten, und einige Juwelen verkaufen, und der arme Hypolit nach seinen abgebrannten Hause zurückkehren. Er erreichte es, ohne Geld, blos mit dem Pferde, worauf er ritt. Wie er abstieg, traf er einen von den Hofleuten an, die der König ausgeschickt hatte, Mathilden aufzusuchen. Dieser erzählte ihm, daß Roger in Ungnade gefallen, und Mathilde für unschuldig erkannt und von dem König zurückberufen sey, nebst allem was sich seit seiner Entfernung zugetragen hatte; die heftige Liebe des Königs zur schönen Irene ausgenommen, die jedermann wußte, und woraus der Edelmann aus übertriebner Bescheidenheit oder andern Ursachen ein Geheimniß machte. Man kann sich vorstellen, wie sehr Hypolit über die glückliche Wendung, die Mathildens Schicksal genommen hatte, bey seinem Edelmuthe und seiner glühenden Liebe für sie, erfreut

war;

war; wie wohl er zugleich die traurige Nachricht hörte, daß der König die Prinzessin, sobald sie zurückkäm, mit Prospero vermählen würde. Diese lezte Nachricht schreckte den unglücklichen Hypolit ab, sich am Hofe zu zeigen; machte ihm sein Leben äusserst verhaßt, und entfernte ihn so sehr von allen menschlichem Umgange, daß er der lezte war, der die unumschränkte Gewalt seiner Schwester über den König erfuhr.

Indeß suchte man die Prinzessin vergebens; und obgleich der Edelmann, von Hypolit geradesweges nach Ankona eilte, wo sie sich getrennt hatten, konnte er doch, troz aller angewandten Mühe nicht das mindeste von ihr erfahren. Ein Gerücht, das Mathilden Todt sagte, und sogar die Umstände ihres Todes angab, drang bis zu Hypolit und warf ihn aufs Krankenlager. Nach und nach erholte er sich zwar; aber sein Geist blieb krank. Zuweilen ritt er an dem Ufer des Meers, und in einer dieser traurigen Promenaden, wobey ihn überall der Gedanke seines Unglücks begleitete, beschloß er sein Leben — in dem Kriege zu enden, den die griechischen Fürsten mit den Türken führten, und der sich aus Asien nach Europa verbrei-

tet

tet hatte. Indeß ward Mathilde gefunden, und Hypolit ſchenkte im Taumel der Freude, dem Ueberbringer dieſer frohen Nachricht ſein leztes Pferd, das er noch übrig hatte.

An eben dem Tage kam Fulvie zurück, und erſtaunte ſeinen Herrn ſo traurig und in ſo ſchlechtem Aufzuge zu finden, während man in ganz Italien von Irenens großem Anſehen und von der Liebe des Königs ſprach. Er berichtete, wo ſich die Prinzeſſin aufgehalten; wie Proſpero ſie im Namen des Königs zurückführe, und verbreitete ſich nach Gewohnheit der Bedienten, die ihrer Herrſchaft nicht bald genug betrübte Nachrichten hinterbringen können, weitläuftig über das Entzücken das Mathilde bey Proſperos Anblick empfunden und wie viele Beweiſe ihrer Liebe ſie ihm gegeben hätte. Ihre Leidenſchaft für ihn, ſagte der indiskrete Schwätzer, gieng ſo weit, daß ſie den alten Federhut wieder vorſuchte, den ihr Proſpero einſt gab, und ſo oft wieder vorwarf; und der durch die Spöttereien des Hofs ſo berühmt worden iſt. Ich weiß auch wahrhaftig nicht, wo ſie ihn gehabt haben muß, daß ſie ihn ſogleich wieder bey der Hand hatte; er muß ihr ſehr theuer ſeyn. Der

Gute

Gute Fulvio überließ ſich ſeinem Eifer, und zog mit vieler Bitterkeit gegen die Prinzeſſin los. Aber Hypolit hieß ihn ſchweigen und drohte ihn zu prügeln, wenn er nicht mit Ehrfurcht von ihr ſprechen würde. Zulezt brachte Fulvio noch eine Einladung von der Prinzeſſin, die ihn bitten ließ, ihr entgegen zu kommen. Wie? rief Hypolit lebhaft, iſts ihr nicht genug, daß ſie meine Liebe verſchmäht; ſoll ich auch noch Zeuge ſeyn, wie ſehr ſie einen andern liebt! Soll Prospero das Vergnügen genießen, mich vor Kummer ſterben zu ſehen, um ſein Glück vollkommen zu machen? Doch ich gehorche, ſoweit ſie auch ihre Ungerechtigkeit treiben mag! Er überließ ſich den bitterſten und gerechteſten Klagen, als er eine große Anzahl Reuter erblickte, die, wie Fulvio verſicherte, zum Gefolge der Prinzeſſin gehörten. Um ihn zu ſehen, hatte ſie ihren Weg nach ſeinem Landhauſe genommen, und ſie wollte ihren Einzug in Neapel zu Pferde halten, ob ihr gleich der König ſeinen Wagen entgegen geſchickt hatte. Prospero, gleich einem Indiſchen Könige mit Feder geziert, ſtolzierte an ihrer Seite. Er unterhielt ſie mit ſüſſen Geſprächen, und ſang ihr von Zeit zu Zeit Lieder der Liebe vor. Hypolit in der verdrießlichſten Laune

und nachläſſigem Anzuge, hätte gern den Anblick Mathildens und ſeines Nebenbulers vermieden, und wollte ſich vor ſo vielen Menſchen verbergen; aber Mathilde, die ihn von ferne erkannte, vielleicht weil Fulvio, der ſie ſo eben verlaſſen hatte, bey ihm ſtand, ritt auf ihn zu, und Proſpero folgte ihr mit dem ganzen Zuge. Sie beklagte ſich in den zärtlichſten Ausdrücken, daß er als ihr beſter Freund ihr nicht wie ſo viele brave Leute entgegen gekommen wäre. Hypolit betheuerte, daß er erſt in dieſem Augenblicke ihre glückliche Zurückkunft erfahren habe: wenn er ſie aber auch eher gewußt hätte, ſo würde er ſich doch geſcheut haben, durch ſeine traurige Erſcheinung die allgemeine Freude zu trüben. Mathilde verſicherte daß die ihrige ſehr vermindert worden wär, wenn ſie ihn nicht angetroffen hätte, und bat ihn, nun an ihrem Glücke Theil zu nehmen, wie er bisher ihr Unglück mit ihr getheilt hätte. Da ſie die traurige Erfahrung gemacht hätte, ſagte ſie, daß ein junges Mädchen, die ihrer Eltern beraubt ſey, den Schutz eines Gatten bedürfe, ſo ſey ihre Wahl geſchehen, und ſie erſuche ihn, ihrer Vermählung beizuwohnen, die ſie nicht ohne ihn vollziehen würde. Proſpero der den vornehmſten Antheil hatte, verband

ſeine Bitten mit den ihrigen und begegnete ihm wider ſeine Gewohnheit ſehr höflich. Wie ein gefährlicher Patient die beſten Nahrungsmittel in Gift verwandelt, ſo legt der Unglückliche, der alles Troſtes beraubt iſt, alles zu ſeinem Nachtheil aus. Hypolit nahm die Höflichkeiten, die ihm Mathilde erwies für neue Beleidigungen. Ihre Grauſamkeit, da ſie ihn zum Zuſchauer ihrer Vermählungsfeier machen wollte, war ihm unbegreiflich; er vermochte nicht zu antworten, und ſah ſie wie verſteinert an. Sein treuer Fulvio war ſo wenig, wie ſein Herr, von dieſer Einladung erbaut; ſtieß einige Flüche aus, und fliſterte ihm leiſe zu, daß er ſie ausſchlagen ſolle; Mathilde treibe ihre Unverſchämtheit zu weit. Sie ließ aber mit Bitten nicht nach, bis Hypolit dabey zu ſeyn verſprach. Er mußte ſogleich ein Pferd beſteigen, das ſie ihm vorführen ließ, und hatte vielleicht nicht einmal Stiefeln an. Hypolit ritt nun ganz auſſer Faſſung, in der übelſten Laune, neben Mathilden und Prospero zur andern Seite. Die Prinzeſſin unterhielt ſich unaufhörlich mit ihm; bezeugte ihm die Dankbarkeit ihres Herzens in den ſtärkſten Ausdrücken, und erzählte der ganzen Geſellſchaft, wie tapfer ſich Hypolit gegen die Räu-

ber, die ihn in der Nacht überfielen, als gegen die kriegeriſchen Korſaren gehalten hatte, die er mit einer kleinen Zahl ungeübter Bauern überwand. Proſpero unterbrach ſie und erhob ſeine Geſchwindigkeit mit der er Kalipt, der der Unterhändler des verrätheriſchen Miniſters war, in der Nacht da Roger gefangen genommen wurde, verfolgt hätte. Mathilde achtete wenig auf ſeine Erzählung, und richtete das Geſpräch immer an Hypolit, der aber faſt ſtumm war. Proſpero fieng ſo oft von neuem an, daß man ihn wider willen hören mußte. Er plauderte ohne Aufhören: was auch die Unterhaltung für eine Wendung nahm, ſo flocht er doch immer den wichtigen Dienſt ein, den er dem Staate und Mathilden geleiſtet hätte, da er Kalipt nachlief. Er hätte die Geſellſchaft noch länger mit ſeinen Thaten gequält, wenn nicht der König mit allem was der Hof und die Stadt liebenswürdiges hatte, ſich von ferne hätte blicken laſſen. Proſpero ritt dem König entgegen, kehrte wieder zurück, und ſtellte ihm Mathilden vor. Sie ward ſo wohl aufgenommen, wie ſie wünſchen konnte. Der König bedauerte, daß er ſich durch Roger zu Gewaltthätigkeiten gegen ſie habe verleiten laſſen, und gab ihr zur Vergütung für das erlittene Unrecht,

recht, eine der schönsten Grafschaften. Mathilde dankte mit so viel Witz als Bescheidenheit. Wir unternehmen nicht die Ergießungen ihrer Dankbarkeit hier zu wiederholen. Alle Umstehenden bewunderten sie, und gaben ihr, wie uns glaubwürdige Leute versichern, ihren Beifall. Auch Prospero dankte dem König in ihrem Namen, und wiederholte was sie schon gesagt hatte.

Unterdessen hatte Irene ihren Bruder im Gedränge erblickt. Sie eilte ihm, da sie den König beschäftigt sah, in die Arme, und vergoß von neuen Thränen; soviel sie auch schon um ihn geweint hatte. Hypolit der seine liebenswürdige Schwester zärtlich liebte, hieng weinend an ihrem Halse. Dieser zärtliche Auftritt war fähig die unempfindlichsten Seelen zu rühren. Da der König Irenen, ohne die er nicht einen Augenblick leben konnte, vermißte, so blickte er sich nach ihr um, und entdeckte sie in dem Gedränge. Seine verliebte Ungeduld trieb ihn zu ihr; sie stellte ihm ihren Bruder vor, und er empfieng ihn nicht wie einen seiner Unterthanen. Mathilde, Kamille, Prospero, und alle Anwesende folgten dem Könige, und bemerkten bald, daß er mit Hypolit auf

eine

eine Art ſprach, die auch dem an wenigſten ſcharfſichtigen vermuthen ließ, daß er ſein Glück am Hofe machen werde. Aber die Güte des Königs konnte ſeine Traurigkeit nicht vermindern, ſo lange er ſeinen Nebenbuler ſo heiter und ſelbſt zufrieden erblickte, daß es jeden verdroß. Indeß erhizten die Sonnenſtralen, die ſenkrecht herabfielen, die Häupter der glänzenden Verſamlung, beſonders diejenigen, die ſchon erhizt waren, Alle Mücken des Ufers und der umliegenden Gegend, die mit inbegriffen, die mit dem königlichen und Mathildens Gefolge gekommen waren: dieſer ganze Schwarm geflügelter Inſekten plagten Reuter und Roſſe, zumal diejenigen, denen man die Schweife geſtuzt hatte. Die Sonnenſchirme hielten zwar die Stralen von oben herab; aber ſie konnten das Zurückprallen derſelben von der brennenden Erde und den Staub nicht verhindern, den die Zuſammenpreſſung und Ausdehnung der Lunge, Reſpiration genannt, in den Mund der Verſammlung und ſelbſt des Königs brachte. Mit einem Wort, es war nicht abzuhalten: Zum Unglück aber hatte der König nie Langeweile, wo ſich Irene befand, und jezt hatte er Mathilden noch vieles zu ſagen. Er wandte ſich daher zu ihr, und redete ſie ſo laut,

daß es alle Umstehenden hören konnten, mit folgenden Worten an, die man uns getreulich referirt hat: „Nach allen den Drangsalen, die Sie, schöne Prinzessin, zum Theil auf meinen Befehl ausgestanden; nach dem Verlust, den Sie erlitten haben, würden Sie nicht Ursache haben, mit mir zufrieden zu seyn, und ich selbst würde mirs nicht verzeihen, wenn ich nicht alles anwendete was in meiner Macht steht, um Sie glücklich zu machen. Ich würde nur wenig thun, wenn ich blos ihre Unschuld erklären, und Ihnen ihr Vermögen wieder geben wollte, wenn ich nicht zugleich die Absichten des Prinzen von Salerno begünstigte. Durch ihn hoff' ich bey Ihnen einen Theil meiner Schuld abzutragen, und den Prinzen zugleich für die wichtigen Dienste zu belohnen, die er dem Staate geleistet hat." Ach! Sire, antwortete Mathilde, die Gerechtigkeit die Sie mir widerfahren lassen, könnte vielleicht eine Ungerechtigkeit gegen Prospero seyn: denn Erkenntlichkeit hat sowohl wie Undank seine Grenzen. Sie würden Prospero nicht so belohnen, wie ers verdient, wenn Sie ihm meine Hand versagen wollten: aber ich würde durch diesen großen Prinzen über Verdienst belohnt werden. Ich bin durch ihre Gnade

auf-

äuſſerſt gerührt und dieſer lezte Beweis, den ich meinem Unglücke verdanke, hat ſo tiefen Eindruck auf Mich gemacht, daß die Erinnerung deſſelben künftig meine angenehmſte Beſchäftigung ſeyn wird. Aber, Sire, wenn Eure Majeſtät ſich für verpflichtet halten, das was Sie Ihre Schuld nennen, ſo gewiſſenhaft abzutragen, ſo erlauben Sie, daß ich als eine Ihrer Unterthanen dieſem edlen Beiſpiele nachahme, und dieſe Gelegenheit ergreife mich meiner Schuld zu entledigen. Kommen Sie, tapfrer Hypolit, ſagte ſie, indem ſie ſich zu ihm wandte. Sie haben mich verkennen, und das ſchlimmſte von mir denken müſſen: ſeyn Sie nun Zeuge meiner Dankbegierde. Sie haben mich Jahre lang geliebt, und ſich durch meine Kälte nicht abſchrecken laſſen. Auſſer dem Aufwand, den ihnen dieſe Liebe zuzog; auſſer dem größten Theil ihres Vermögens, das Sie an meinen Prozeß wendeten, verloren Sie auch noch meinetwegen ihr ſchönes Landhaus, das die Flammen verzehrten. Sie ſchonten ſogar ihr Leben in dem Gefechte mit den Räubern und Mohren nicht um das meinige und meine Ehre zu retten. Alle dieſe Schulden, edelmüthiger Mann, will ich jezt abtragen. Erlauben Sie aber, daß ich die ältern und dringendern

Rechte,

Rechte, die Prospero an mich hat, zuerst abthue. Hypolit erblaßte bey diesen Worten. Prospero blickte ihn lächelnd an, und zerschmolz in Liebe, indem er seinen Blick auf Mathilden richtete, die ihn also anredte: Sie haben mich überreden wollen, daß Sie mich von meiner Kindheit an liebten und mich auch immer als ein Kind behandelt. Sie hießen mich Ihre Geliebte und flößten mir Furcht ein; unterhielten mich mit Schmeicheleien und Liedern, oder überhäuften mich mit Tadel und Vorwürfen, selbst dann, wenn ich von Ihnen wichtigere Dienste erwarten konnte. Der größte Beweis Ihrer Liebe, den Sie jemals Ihrer Geliebten gaben, ist ein Bouquet von alten Federn, das sie Ihnen aufzuheben versprach. Sie hat Wort gehalten. Zugleich nahm sie den Hut ab, den ihr Prospero einst geschenkt hatte, und fuhr fort. Da ich von Ihnen nur Worte und diese Federn erhalten habe; so gebe ich Ihnen beides zurück und entledige mich hiermit meiner Schuld: Meine Hand aber und mein Vermögen gehört Hypolit, dem edelmüthigsten aller Männer, bey dem ich mehr Thaten als Worte fand. Mit diesen Worten reichte sie Prospero den unglücklichen Hut, und dem trostlosen Hypolit ihre Hand, der in

das

das süsseste Entzücken gerieth, da er dies unverhofte Glück so wenig wie Prospero seinen Hut erwartete. Der König und der ganze Hof erstaunten: aber das Interesse das Irene dabey hatte, und die Gerechtigkeit die sich in Mathildens Handlung zeigte, nöthigten ihm seinen Beifall ab. Er konnte sich nicht enthalten, die Prinzessin zu rühmen, und hielt dadurch den Prinzen von Salerno zurück, der vor Verwirrung und Scham sich nicht zu fassen wußte, und wahrscheinlich seine ganze Wuth, wie gewöhnlich, an Mathilden ausgelassen hätte, wenn nicht die Furcht seinem Herrn zu misfallen und sein Glück zu verscherzen, seinen natürlichen Stolz unterdrückt hätte. Den König rührte seine traurige Lage, er sprach einige Worte mit Irenen und Kathillen, und reichte ihm sodann die Hand der Leztern mit der Erklärung, daß eine so reizende Person, die Besitzerin von Rogers sämtlichen Vermögen wär, ihn für Mathildens Verlust schadlos halten würde.

Indeß drängte sich der ganze Hof um die Prinzessin, ihr seinen Beifall über ihre Wahl und ihrem Geliebten die Theilnehmung zu bezeugen die jederman an seinem Glücke nahm. Beide waren

verlegen alle Glückwünsche zu beantworten, und mußten sich in der Folge selbst wiederholen, wenn sie nicht der König aus dieser Verlegenheit gerissen hätte. „Meine schöne Prinzessin, sagte er, Sie haben mich gelehrt, wie man sich seiner Schuld entledigen muß. Die reizende und tugendhafte Irene hat die gerechtesten Foderungen an mich: ich wähle sie heute zur Königin von Neapel.“ Diese so unerwartete Aeusserung des Königs, überraschte, wie man leicht denken kann, die Versamlung weit mehr als Mathildens Erklärung. Irene lag dem König zu Füßen und bezeugte ihm durch ihr ehrerbietiges Stillschweigen, ihre Unterwürfigkeit. Der König hob sie auf, küßte ihr die Hand, und begegnete ihr von dem Augenblick an, wie einer Fürstin.

Diese überraschenden Auftritte beschäftigten die Versamlung so sehr, daß sich keiner mehr über die Hitze des Tages beschwerte. Man kehrte nach Neapel zurück, wo mancherlei Lustbarkeiten begannen, bis der Tag der königlichen Vermählung herannahte, der Hypolit und Prospero zugleich mit ihren Schönen verband. Nie bereute der König, Irenen zu seiner Gemahlin erhoben zu haben, und

Mathilde,

Mathilden die Prospero blos geliebt hatte, weil er der erste war, der sich um sie bewarb, liebte nun Hypolit mit der innigsten Zärtlichkeit: aber auch er widmete ihr als Gattin die zärtlichste Liebe des Liebhabers. Nur Kamille war mit Prospero nicht glücklich. Sie hatte es nicht gewagt ihn auszuschlagen, um dem König nicht zu misfallen, der Irenen versprochen hatte ihren Bruder nur mit Landesverweisung zu bestrafen. Um das Leben ihres Bruders zu retten, opferte sie sich selbst auf und gab ihre Hand dem geizigsten, unhöflichsten und eifersüchtigsten Prinzen, der, so lange er lebte, der Spott und Verachtung des Hofs war.

## Der bestrafte Geiz.

Ohnlängst verlies ein junger Mensch, der so ehrgeizig als arm war, und sich mehr darauf einbildete, für einen Edelmann als für einen verständigen Menschen gehalten zu werden, die Gebirge von Navarra; und kam mit seinem Vater nach Madrid, um da zu suchen — was er zu Hause nicht fand — die Gunst des Glücks, die man eher am Hofe als sonst irgendwo, aber nie ohne eifrige Bemühung und häufige Fehlbitten

erlangt. Er wurde, wir wissen nicht durch welche Wege, Page bey einem Fürsten: eine Stelle, die in Spanien nicht so glücklich, als die eines Bedienten in Frankreich ist, und eben so wenig Ehre bringt. Im zwölften Jahre erhielt er die Livree, und seitdem war er der sparsamste und eigennützigste Page, den je die Welt sah. Sein ganzer Reichthum bestand in seinen großen Erwartungen und einem armseligen Bette, das in einer engen Stube unter dem Dache stand, die er in der Straße seines Herrn gemiethet hatte. Hieher begab er sich alle Abende mit seinem Vater einem bejahrten Greise, der von der Mildthätigkeit guter Leute lebte. Der Alte starb, und sein Sohn freute sich, als hätte er schon einen großen Reichthum erworben, da ihm sein Vater keinen Aufwand mehr verursachte. Von der Stunde an legte er sich selbst die strengste Frugalität auf, und lebte so sparsam, daß er beinahe gar nichts von dem wenigen Gelde ausgab, das er zu seinem täglichen Gehalt bekam. Freilich geschahs auf Unkosten seines Magens und — seiner Bekannten. Don Markos, so hieß er, war mehr von kleinem als mittlerem Wuchse, und wurde bald aus Mangel der Nahrung so hager und durchsichtig, wie ein Gerippe. So oft er seinen Herrn

bey

bey Tafel bediente, wanderte immer ein Teller mit Speiſen, die er abtragen ſollte, in ſeine Taſche; und da die naſſen Gerichte eine üble Würkung an ſeiner Livree hervorbrachten, machte er einen ziemlichen Vorrath von übriggebliebenen Wachskerzen, die er ſorgfältig geſamlet hatte, zu Gelde und kaufte ſich Taſchen von weiſem Bleche, die ſeit der Zeit ſeinen Umſtänden eine günſtigere Wendung gaben. Geizige ſind gewöhnlich munter und unverdroßen; dieſe ſchonen Eigenſchaften mit ſeiner raſenden Begierde nach Reichthum verbunden, machten ihn bey ſeinem Herrn ſo beliebt, daß er ſich nicht entſchließen konnte, ſich von einem ſo guten Pagen zu trennen. Er ließ ihn daher bis ins dreißigſte Jahr den farbigten Rock tragen. Da aber endlich dieſer Altvater aller Pagen zu oft das Scheermeſſer brauchen mußte, ſo erhob er ihn unter die Zahl ſeiner Edelleute und erfüllte dadurch ſeinen heißeſten Wunſch, den der Himmel nicht hatte erhören wollen.

Nun ward auch ſein Gehalt täglich um einige Realen vermehrt; aber ſtatt ſeine Ausgaben zu vergrößern, verſchloß er ſie in ſeinen Beutel, den er bey ſeiner neuen Stelle erweitern laſſen mußte.

Es war ihm nicht unbekannt, daß einige seiner Kameraden, die keinen eignen Bedienten hatten, die Liqueurherumträger und Beckerjungen unter dem Vorwand ihnen etwas abzunehmen, in ihr Haus lockte, und ihre Stuben durch sie auskehren, auch sich wohl im Winter von ihnen auskleiden ließen. Dies konnte aber nicht ohne Gewaltthätigkeit abgehen, und Don Markos, der nur gegen sich selbst ungerecht war, wollte lieber gar keine Bedienung haben. Nie erleuchtete seine Stube ein Ueberbleibsel von Licht das er nicht entwendet hatte, und um es zu schonen, fieng er auf der Gasse sich zu entkleiden an, wo er es angezündet hatte, und löschte es sogleich aus, sobald er in seine Stube trat. Da ihm aber einfiel, daß man sich vielleicht noch wohlfeiler niederlegen könne; so strengte er seinen erfinderischen Kopf an, und bohrte ein Loch durch die Wand, die ihn von seinem Nachbar trennte; und sobald dieser Licht angezündet hatte, machte Markos die Oefnung auf und erhielt dadurch soviel Licht, wie er zu seinen Geschäften brauchte; Seines zweideutigen Adels wegen mußte er einen Degen tragen, und sollte es auch nur ein falscher seyn. Er trug ihn daher den einen Tag auf der rechten und den andern auf der linken Seite,

damit

damit er ſeine Beinkleider ſymmetriſch abnutzen möchte; und der Schade durch die gleiche Vertheilung weniger beträchtlich würde. Mit Tagesanbruch trat er an die Hausthür und bat ſich von iedem vorübergehen, der Waſſer geholt hatte, einen Trunk aus, und ſo verſah er ſich auf einige Tage mit Waſſer. Oft kam er während der Mahlzeit in den gemeinſchaftlichen kleinen Saal, wo die Domeſtiken zuſammen aßen, und lobte ihre Gerichte um ſie doch mit Anſtand koſten zu dürfen. Er kaufte nie Wein, und doch trank er ihn täglich, indem er entweder die Probe, die die Ausrufer darboten, koſtete, oder die Leute, die welchen geholt hatten, anhielt und um Erlaubniß bat, ſeine Güte unterſuchen zu dürfen, wenn er etwan davon holen laſſen wollte. Als er auf einem Maulthiere nach Madrid trabte, wußte er die Vorſicht ſeiner Wirthe ſo gut zu hintergehen, daß er das arme Vieh allenthalben mit dem Bettſtroh, worauf er lag, fütterte: und da es ihm ſchon den erſten Tag weh that, das Eſſen für ſeinen Bedienten, den erſten und lezten, den er jemals hatte, zu bezahlen, ſo ſtellte er ſich, als ob er den Wein im Wirthshauſe nicht trinken könne, und ſchickte ihn eine Meile weit nach andern zurück. Der gute

Menſch

Mensch lief getrost hin; sein Herr brach indeß auf, und der arme Schelm mußte sich bis nach Madrid betteln. Kurz Don Markos war das lebendige Bild der Kargheit und des Geizes und in ganz Spanien dafür so bekannt, daß man in Madrid einen Geizigen nur Don Markos nannte. Sein Herr sowohl wie seine Freunde erzählten tausend lustige Anekdoten von ihm, und sogar in seiner Gegenwart; denn er verstand vollkommen Scherz. Er behauptete, ein Weib könne nie schön seyn, wenn sie Geschenke nähm; und eine Freigebige nie häßlich. Ein Kluger müsse sich niemals niederlegen, ohne etwas erworben zu haben.

Diese schöne Theorie mit der genauesten Praxis verbunden hatte ihm in seinem vierzigsten Jahre baare zehntausend Thaler eingetragen: eine beträchtliche Summe für einen Ecuyer eines großen Herrn; und noch mehr für einen Spanier! Doch wie wärs möglich daß man nicht nach und nach etwas gewinnen sollte, wenn man sich und andern selbst das Nothwendigste entzieht? — Da er nun in dem Rufe eines reichen Mannes stand, der weder verschwendete noch spielte; so fanden sich bald eigennützige Schönen, woran es nie mangelt, die

ihm

ihn unters ſanfte Joch der Ehe zu bringen ſuchten. Unter denen, die ihm ihre Freiheit aufzuopfern geſonnen waren, befand ſich eine gewiſſe Iſidore, die ſich für Wittwe ausgab, ob ſie gleich in der That nie verheirathet geweſen war. Sie wußte ſich durch den Anſtrich den ſie ihrem Geſichte gab, und durch ihren Anzug, worauf ſie ſich vollkommen verſtand ein jugendlicheres Anſehen zu geben, als ihr wohl zukommen mochte. Man urtheilte von ihrem Vermögen nach ihrem Aufwande, der für eine Frau von ihrem Stande ſehr beträchtlich war; und das Publikum, das ſo kühn in Vermuthungen iſt, und gern übertreibt, gab ihr wenigſtens dreitauſend Livres Einkünfte und für zehntauſend Thaler Hausrath. Ein ausgezeichneter Betrüger, der mit allerhand Waaren und mit gefälligen Damen en gros handelte, ſchlug Don Markos dieſe Verbindung vor. Er ſprach ſo vortheilhaft von Iſidoren, daß Markos Luſt bekam ſie kennen zu lernen: — eine Neugier, die er noch für niemanden empfunden hatte; — und wußte ihm ſoviel von dem Reichthum der ſchönen Wittwe des Edelmanns aus einem der vornehmſten Häuſer in Andaluſien, wofür ſie ſich ausgab, zu erzählen, daß Don Markos ſich ſchon für verehlicht anſah.

sah. Noch an eben dem Tage führte in Gamahra, so nannte sich der Freiersmann, zu Isidoren. Den geizigen Navarrier entzückte die Reinlichkeit und Pracht des Hauses, worin er ihn führte, und seine Freude hatte keine Grenzen, da ihn sein Begleiter versicherte, daß es Isidoren gehöre. Er erblickte den kostbarsten Hausrath, Alkoven, Estrade; und trat in ein Meer von Wohlgerüchen, die eher eine Dame von Stande als die künftige Frau eines Ecuyer's ankündigten. Die Dame selbst schien ihm eine Göttin zu seyn. Markos traf sie mit ihrer Jungfer und Kammerfrau zu Arbeit an, die beide so schön und fleißig waren, daß er trotz seiner Abneigung gegen Aufwand sich sogleich mit Isidoren verbunden hätte, um nur so wohlgebildeten Mädchen befehlen zu können. Was sie sprach, klang so schön, daß es ihm nicht gefiel, sondern entzückte. Eine köstliche und wohlschmeckende Mahlzeit, wobey das schönste Tischzeug und silberne Service dem übrigen Hausrath der Donna entsprach, raubte ihm völlig das Herz. Bey der Mahlzeit fand sich ein junger wohlgekleideter Mensch von guter Bildung ein, ein vorgeblicher Neffe Isidorens, der August hies, von der guten Tante aber Gustchen genennt wurde, ob er gleich schon

über

über zwanzig Jahre war. Isidore und Gustchen bedienten Don Markos um die Wette; und legten ihm immer das beste von jedem Gerichte vor. Während unser Verliebter seinen ausgehungerten Magen auf acht Tage befriedigte, ward sein Ohr von der reizenden Stimme der Jungfer Marzelle bezaubert, die die verliebtesten Arien sang und sich selbst auf dem Klaviere akkompagnirte. Don Markos schlang wie ein Raubthier auf anderer Unkosten; und das Mahl endigte sich mit Einbruch der Nacht. Vier große Wachskerzen auf schwerer silbernen Leuchtern von der elegantesten Form wurden angezündet; und Markos beschloß bey sich, sie in eine einzige Lampe zu verwandeln, so bald er Isidorens Gatte wäre. Gustchen ergriff die Cither, und spielte einige Tänze, wonach die Jungfer Marzelle und Kammerfrau Inez tanzten, und die Cither mit Kastagnetten begleiteten. Der diskrete Gamara flisterte Markos zu, daß Isidore sich zeitig niederlege. Der höfliche Markos ließ sichs nicht zweimal sagen, versicherte Isidoren soviel Achtung und Freundschaft, als sich noch niemand von ihm rühmen konnte; wünschte ihr und dem kleinen Gustchen gute Nacht und ließ ihnen Freiheit zu reden was sie wollten.

Don Markos, von Isidorens Reizen und mehr noch von ihrem Gelde bezaubert, gestand Gamara, der ihn nach Hause begleitete, daß die schöne Wittwe so sehr nach seinem Geschmack wär, daß er gern einen Finger drum geben wollte, wenn er schon mit ihr verbunden wär: indem er nie eine Frau gesehen hätte, die sich besser für ihn schicke; ob er gleich gestehen müsse, daß er nach der Hochzeit die Pracht und den Luxus, der in ihrem Hause herrsche, einzuschränken gedächte. „Sie lebt mehr wie eine Fürstin als die Frau eines Privatmanns, sagte der verständige Markos zu dem verschmizten Gamara; und bedenkt nicht, daß wir von dem Hausrathe, wenn wir ihn zu Gelde machen, und das meinige dazu thun, ein hübsches Kapital machen können, das wir zurücklegen, und durch den Fleiß, den mir der Himmel verliehen hat, um ein beträchtliches vermehren können, wenn uns der Himmel mit Kindern segnet. Sollte unsre Ehe kinderlos bleiben, so hat ja Isidore einen Neffen; dem können wir das Bißchen vermachen, wenn er ein ordentlicher und guter Mensch ist".

So unterhielt Don Markos Gamara, bis sie an seine Wohnung kamen. Gamara nahm Abschied, nachdem er ihm versprochen hatte seine Verbin-

bindung mit Isidoren den folgenden Tag noch in Richtigkeit zu bringen, weil, wie er sagte, dergleichen Geschäfte so oft durch Verzögerung als durch den Tod des einen oder andern vereitelt würden. Markos umarmte seinen Mittelsmann, der sogleich Isidoren von allem, was abgehandelt worden war, Rechenschaft ablegte; indeß unser Verliebter ein Restchen Licht aus der Tasche nahm, auf die Spitze seines Degens steckte, und an einer Leuchte anzündete, die auf einem nahen Platze vor einem Kruzifixe brannte. Er murmelte ein kurzes Gebet für den glücklichen Erfolg seines Vorhabens, schloß die Thüre auf, und warf sich auf sein armseliges Lager; nicht um zu schlafen, sondern an seine Liebschaft zu denken. Mit dem Morgen erschien Gamara, um ihm die angenehme Botschaft zu bringen, daß Isidore den Tag der Vermählung seiner Willkühr überlasse. Der Verliebte betheuerte, daß schon der heutige Tag für seine brennenden Wünsche zu lang wär. Da ihn Gamara versicherte, daß es nur von ihm abhänge, so schloß ihn Markos freudig in die Arme, bat dringend den Ehekontrakt sogleich zu besorgen, und bestimmte den Nachmittag, wenn er die Tafel seines Herrn verlassen hätte, zur Unterzeichnung.

Beide fanden sich pünktlich zur bestimmten Stunde ein und eilten zu Isidoren. Der Empfang war noch günstiger als das erstemal. Marzelle sang; Inez tanzte und Gustchen schlug die Cither. Isidore, die Hauptperson des Stücks trug ihrem künftigen Gatten eine köstliche Mahlzeit auf, wozu sie die Kosten schon wieder zu bekommen wußte. Er aß mit der Gierigkeit eines ausgehungerten Wolfs, und hielt sich im Herzen über die Verschwendung auf. Gamara holte einen Notarius, der vielleicht keiner war. Die Artikel wurden aufgesezt und unterzeichnet. Man schlug Don Markos zum Zeitvertreib ein Kartenspiel vor. „Gott soll mich behüten, sagte er; mein Herr würde mich nicht eine Viertelstunde behalten, wenn er wüßte, daß ich ein Spieler wär: ich kenne auch nicht einmal die Karten.“ O wie freut ich mich! rief Isidore; ich sage das täglich meinem Vetter Gustchen; aber wie nun junge Leute sind, sie achten gar nicht auf Vorstellungen! Geh, böser Junge, sagte sie zu Gustchen und sage Marzellen und Inez, sie möchten hurtig essen, damit sie die Gesellschaft mit ihren Kastagnetten amusiren können. Während Gustchen die Mädchen holte, begann Don Markos, wie folget: „Wenn August an meiner Lie-

Liebe gelegen iſt, ſo muß er das Spiel und Nachtſchwärmen laſſen. In meinem Hauſe muß ſich jedes zeitig niederlegen, und die Thüren müſſen des Nachts verſchloſſen ſeyn. Ich bin nicht zur Eiferſucht geneigt, denn nichts iſt thörigter, beſonders wenn man eine ehrliche Frau hat, wie ich mir ſchmeichle; aber ein Haus, wo was zu holen iſt, kann man nicht ſorgfältig genug vor Dieben verwahren: und ich würde untröſtlich ſeyn, wenn ſo ein Tagdieb von Spitzbuben, ohne weitere Mühe, als daß er nur zuzugreifen braucht, mir in einem Augenblick entwendete, was mir ſo viele Jahre und Arbeit gekoſtet hat. Ich verlange alſo daß er Spiel und Nachtſchwärmen meide oder der T — ſoll ſich drein legen: ich müſte nicht Don Markos heißen. „Der gute Herr gerieth bey den lezten Worten in ſolche Hitze, daß Iſidore alle Liebkoſungen anwenden mußte ihn wieder zu beſänftigen. Sie beſchwur ihn ſich zu mäßigen, und verſicherte, daß er mit Guſtchen vollkommen zufrieden ſeyn würde, da er der biegſamſte und gefälligſte Junge ſey, den ſie je gekannt hätte. Durch Auguſts und der Tänzerinnen Ankunft wurde das Geſpräch unterbrochen und man brachte einen Theil der Nacht mit Tanz und Geſang zu. Don Markos wollte

nicht gern so spät nach Hause gehn, und wandte alles an, Isidoren zu bereden, daß sie ihn als ihren Gatten ansehen, oder ihm wenigstens in ihrem Hause zu schlafen erlauben möchte. Sie nahm aber eine strenge Mine an und betheuerte laut, daß nie eine Mannsperson seit ihrem unglücklichen Wittwentage das keusche Bette ihres Herrn berührt hätte, und auch nicht eher berühren sollte, bis sie in der Kirche eingesegnet wär. Ihr Wittwenstand verböte ihr sogar, irgend eine Mannsperson, Gustchen ausgenommen, in ihrem Hause schlafen zu lassen. Don Markos war ungeachtet seiner verliebten Ungeduld sehr vergnügt. Er wünschte gute Nacht und kehrte mit Gamara zurück. Vor der Thür zog er sein Stückchen Licht heraus, steckte es an den Degen, zündete es vor dem Cruzifixe an und that pünktlich alles wie in der vorigen Nacht, außer, daß er das Gebet unterließ, vermuthlich weil das Geschäfte nun geendet war, und er den Beistand des Himmels nicht weiter bedurfte.

Das Aufgebot hielt nicht lange auf, indem viele Feste hinter einander fielen. Der Tag der Hochzeit, den beide Theile so sehnlich wünschten, erschien, und wurde mit soviel Pracht und Aufwand

wänd gefeiert, als man kaum von dem Geize des Bräutigams erwarten konnte, der um seine zehntausend Thaler nicht anzugreifen, Geld von seinen Freunden geliehen hatte. Die vornehmsten Bedienten seines Herrn waren zugegen, und beiferten sich um die Wette, seine Wahl zu rühmen. Man schmaußte treflich, obs gleich diesmal auf Markos Kosten geschah, der sich zum erstenmal sehen ließ, und durch die Allgewalt der Liebe gedrungen für sich und Isidoren sehr schöne Kleider hatte machen lassen. Die Gäste entfernten sich, und Markos verschloß selbst die Thüren und Fenster, nicht um seine Frau, sondern seinen Geldkasten zu verwahren, den er neben das Hochzeitbette hatte setzen lassen. Die Vermählten legten sich nieder; und indeß Don Markos nicht alles findet, was er zu finden hofte, und seinen neuen Stand vielleicht schon bereut, murren Inez und Marzelle über die Laune ihres Herrn, und sind mit der Uebereilung ihrer Frau schlecht zufrieden. Inez schwört bey allen Heiligen, daß sie lieber Laienschwester im Kloster, als Magd in einem Hause seyn wolle, das schon um neun Uhr verschlossen würde. Aber was soll ich machen? sagte Marzelle: du findest als Haushälterin überall Dienste; aber ich, eine Jung-

ser in der Eile gemacht, ich muß mich wohl bequemen, mit der keuschen Gemahlin unsers Eifersüchtigen ein eingezognes Leben zu führen. Alle die schönen Serenaden, die wir so oft vor unserm Fenster hörten — ach! ich werde sie so wenig wieder hören, wie die Musik aus der andern Welt. Der arme August dauert mich noch mehr, sagte Inez; er hat seine Jugend als Ecuyer bey Isidoren zugesezt, die so wenig seine Tante ist, wie ich; und jezt, da er erwachsen ist, giebt sie ihm einen Hofmeister, der ihm täglich hundertmal seine Essen und Kleider vorwirft, und Gott weiß, wie sauer ers verdienen muß. Was du mir da sagst! rief Marzelle; drum wurde unsere Frau immer so böse wenn sich ihr sogenannter Vetter mit uns abgab! Wenn ichs hätte thun wollen, hätt ich ihr den Vetter wohl abspänstig machen können; aber sie hat mich von meiner Kindheit an erhalten, und man muß nicht mit Undank lohnen, dessen Brod man ißt. Ich gestehe dir, sagte Inez, daß ich den armen Jungen wohl leiden mag: er hat mich recht gedauert, wie er unter so vielen lustigen Leuten allein so traurig da saß.

So unterhielten sich die Mädchen, und zogen die Vermählung ihrer Herrschaft durch. Die gut-

herzige

herzige Inez ſchlief ein: aber Marzelle hatte wichtigere Geſchäfte. Sobald ſie ihre Kameradin ſchlafen ſah, kleidete ſie ſich an, packte einige Sachen von Iſidoren und Don Markos zuſammen, die ſie mit Geſchicklichkeit aus ſeiner Stube geholt hatte, ehe der vorſichtige Herr die Thüre verſchloſſen hatte. Wie ſie fertig war, gieng ſie fort und ließ die Thüren von Iſidorens Wohnung offen. Inez erwachte bald darauf und da ſie ihre Kameradin vermißte, regte ſich die Neugier. Sie ſchlich leiſe an Auguſts Thür, nicht ohne Regung der Eiferſucht: da ſie aber nicht das mindeſte Geräuſch vernahm, ſuchte ſie Marzellen allenthalben, wo ſie ſie vermuthen konnte. Sie fand ſie nirgends, aber wohl die Thüren offen. Eiligſt klopfte ſie an die Stube der Neuvermählten, und ſchreckte ſie durch das heftige Getöſe aus dem ſanfteſten Schlaf. Marzelle iſt fort, rief ſie, und die Thüren ſtehen offen: ich fürchte ſie hat was mitgenommen, und kömmt nicht wieder. Don Markos ſprang wüthend auf und lief nach ſeinen Kleidern, die er aber ſo wenig, wie Iſidorens prächtiges Kleid fand. Dafür erblickte er aber ſeine liebe Hälfte in einer Geſtalt, die derjenigen, wodurch ſie ihn ſo entzückt hatte, ſo unähnlich war, daß er faſt in Ohn-

macht ſank. Die arme Dame hatte ſich in der Beſtürzung im Bette aufgerichtet, und war nicht gewahr werden, daß ſie ihre Haartour verlohren hatte, die neben dem Bette lag. Sie wollte ſie aufheben: aber Eilen thut nicht immer gut. Sie ſtürzte ihre Nachthaube verkehrt auf; ihr Geſicht, das noch nicht ſeine gehörige Form erhalten hatte, ſchien nichts weniger als reizend, und die verwiſchte Malerey deſſelben erſchreckte Don Markos ſo ſehr, daß er ein Geſpenſt zu ſehen glaubte. Der Anblick dieſes Ungeheuers und der Verluſt ſeiner Kleider machten ihn faſt unſinnig. Die verſtörte Iſidore erblickte in dem langen und dichten Knebelbarte ihres Gatten einen Theil ihrer Zähne, die ſich darein verwickelt hatten. In der Beſtürzung ſprang ſie auf ihn zu, um ſie herauszunehmen; der arme Mann aber war ſo in Angſt, daß er in der Meinung ſie wolle ihn umbringen, oder wenigſtens die Augen auskratzen, zurückfuhr, und ſie mit aller Macht von ſich abzuhalten ſuchte, bis ſie ihm ihren Verluſt geſtand. Don Markos fuhr nach ſeinem Barte, und da er die Zähne ſeiner lieben Hälfte fand, die einſt einem Elephanten aus Afrika oder Oſtindien gehört hatten, warf er ſie in dem heftigſten Unwillen vor die Erde. Sie las

ſie

ſie auf, ſuchte die fehlenden im Bette zuſammen und eilte mit dem koſtbaren Schatze und einigen Pinſeln, die ſie in der Eile von der Toilette wegnahm, in ein kleines Nebenzimmer.

Don Markos verwünſchte ſich und ſein Schickſal, und warf ſich in einen Seſſel, wo er traurige Betrachtungen über ſeine Ehe mit einer Frau anſtellte, die ihn an dem Schnee von ſechzig Wintern, der ihr Haupt bedeckte, bemerken ließ, daß ſie wohl zwanzig Jahre älter wie er, und doch noch nicht zu alt wär, um noch ein Dutzend Jahre und drüber in ſeiner Geſellſchaft zu leben. Guſtchen, den der Tumult haſtig aus dem Bette gelockt hatte, trat halbbekleidet herein, und wendete alles an, den Gemahl ſeiner Tante zu beruhigen. Aber der arme Mann that nichts als ſeufzen. Bald ſchlug er ſich mit der Fauſt aufs Knie, bald ins Geſichte. Mit einemmale beſann er ſich auf eine ſchöne goldne Kette, die er zu ſeinem Ehrentage geliehen hatte: aber die Erinnerung war alles, was ihm davon übrig blieb. Marzelle hatte ſie mit den übrigen Sachen zuſammengeraft, und in ihr Bündel geſchnürt. Anfänglich ſuchte er ſie gelaſſen; aber doch mit der größten Sorgfalt. Da er ſie aber in der ganzen Stube vergebens geſucht

hatte,

hatte, gerieth er in die tiefste Traurigkeit. Er erhob ein Wehklagen, daß die ganze Gegend wiederhallte. Bey dem Jammergeschrey trat Isidore aus dem Nebenzimmer. Ihre Reize hatten sich so sehr verjüngt, daß er glaubte, man habe ihm seine Frau zum drittenmal ausgetauscht. Er sah sie voll Erstaunen an, und sein Zorn verschwand. Er nahm sein Alltagskleid aus der Kiste, zog sich an, und gieng mit August aus, die diebische Marzelle aufzusuchen. Sie liefen vergebens bis um Mittag herum, und verzehrten dann die übrigen Brocken. Markos und Isidore zankten sich die ganze Mahlzeit über, und aßen wenig. Isidore machte einige Versuche ihn wieder in seine ruhige Laune zu wiegen und redete mit ihm mit der größten Unterwürfigkeit und Sanftmuth; und August that alles mögliche die erbitterten Gemüther zu besänftigen. Aber der Verlust der goldnen Kette schmerzte ihn mehr, als wenn er mit dem Dolche verwundet worden wär. Sie wollten aufstehen, so wenig sie auch vor Zanken genossen hatten, August ausgenommen, der sichs sehr angelegen seyn ließ: als zwei Leute von dem Haushofmeister des Admirals von Kastilien hereintraten, und sich das Silberzeug ausbaten, das ihr Herr der Donna auf

vier-

vierzehn Tage geliehen, und ſie nun einen Monat behalten hätte. Iſidore war äußerſt verlegen, und machte endlich Anſtalt es ihnen einzuhändigen. Markos aber behauptete, daß es ihm gehöre, und gerieth in Hitze. Der eine Bediente entfernte ſich um den Haushofmeiſter ſelbſt zu holen, indeß der andere in der Stube blieb, um das Silberzeug nicht aus dem Geſichte zu laſſen. Dieſer kam und warf Iſidoren ihr ſchlechtes Betragen vor, bemächtigte ſich, ohne auf Markos Vorſtellung zu achten, des Services, und überließ den Vermählten ſich zu zanken, ſo lange ſie wollten. Noch war der Zank nicht geendigt, ſo trat ein Mäkler mit einem Laſtträger und einigen Leuten in die Stube und erklärte, daß er ſich nun, da Iſidore eine reiche Partie gethan hätte die Möbeln, die er ihr geliehen hätte und das Miethgeld ausbäte, wenn ſie ſie nicht käuflich an ſich bringen wollte. Hier verlohr Don Markos die Geduld und wollte den Mäkler prügeln. Dieſer aber zeigte bald, daß er ſich dies nicht bieten laſſe, und ſchimpfte weidlich auf Iſidoren, die ihm nichts ſchuldig blieb. Der Mäkler ſchlug los; ſie wehrte ſich, und bald ward der Boden mit Iſidorens Zähnen und Haaren bedeckt. Don Markos der ſeine Frau vertheidigen wollte, verlohr Mantel, Hut und Handſchuh.

Wäh-

Während die ſtreitenden Parteien ihre Trümmern zuſammenſuchten, und der Mäkler die Möbeln fortſchaffen und ſich tüchtig bezahlen ließ, führte das Getöſe den Eigenthümer des Hauſes, der über ihnen wohnte, herab, der Iſidoren gerade heraus ſagte, daß ſie ſich nach einer andern Wohnung umthun möchte, wenn der Lärm täglich ſo fortgehen ſollte. „Das mögen Sie ſelbſt thun, Herr Grobian", rief Don Markos vor Aerger blaß wie eine Leiche. Der Eigenthümer antwortete mit einer Ohrfeige: Markos lief nach ſeinem Degen, den Marzelle mitgenommen hatte; Iſidore aber und Auguſt ſchlugen ſich ins Mittel und beſänftigten den Hausherrn, indeß Markos ſich den Kopf vor die Wand ſtieß und Iſidoren eine Betrügerin über die andere ſchalt. Iſidore antwortete weinend, daß ſie, um einen Markos zu fangen, ihre ganze Geſchicklichkeit hätte aufbieten müſſen; und daß ihm dies, anſtatt ſie zu ſchlagen, eher nie gute Meinung von ihrem Verſtande beibringen müſſe. Ein Mann, der ſeine Frau ſchlage, hätte eine Ehre davon. Don Markos fluchte und ſchwur, daß das Geld ſeine Ehre wär, und daß er ſich ſcheiden laſſen wolle. Iſidore ſtellte ihm in aller Beſcheidenheit vor, daß ſie lieber verheira-

ihet bleiben wolle; verſicherte ihn, daß er eine Ehe die ſo rechtmäßig vollzogen ſey, nicht trennen könne, und gab ihm den Rath, ſich in Geduld zu faſſen.

Nun mußte man auf eine andere Wohnung denken. Markos gieng deshalb mit Auguſt aus, und Iſidore hatte indeß Zeit ſich zu erholen. Die ſchweren Geldkiſten tröſteten ſie und Inez ſehr leicht wegen der übeln Laune ihres Mannes. Don Markos miethete eine bequeme Wohnung in der Gegend, wo ſein Herr wohnte, und ſchickte zu Mittage Auguſt allein zu ſeiner Tante zurück; indem er ſich noch nicht überwinden konnte, mit der Betrügerin zu eſſen. Gegen Abend kam er mit ſeinem ganzen Verdruß und dem Grimm eines Tigers nach Hauſe. Iſidore beſänftigte ihn ein wenig durch Nachgeben, und hatte die Kühnheit ihm den andern Morgen zuzumuthen, daß er in der neuen Wohnung die Möbeln in Empfang nehmen möchte, die Inez und Auguſt auf einem Wagen hinbringen ſollten. Don Markos begab ſich hin, ſie zu erwarten. Indeß luden die undankbare Iſidore mit dem Betrüger von Vetter und der koketten Inez den ganzen Reichthum des armen Mannes auf einen gut beſpannten Wagen, ſezten ſich

auf

auf und nahmen den Weg nach Barzellona. Don Markos ward endlich des Wartens müde, kehrte nach ſeiner alten Wohnung zurück und fand die Thüren verſchloſſen. Die Nachbarn berichteten ihm, daß der Wagen mit dem Hausrathe ſchon lange weggefahren ſey. Er lief wieder zurück und hofte ſie zu finden. Umſonſt! Voll Ahndung von dem Unglücke, das ihn betroffen hat, begiebt er ſich eilig wieder nach ſeiner alten Wohnung. Er ſchlägt die Thüren ein und findet nichts als einigen ſchlechten hölzernen Hausrath, und altes eiſernes Küchengeſchirr, das des Aufpackens nicht werth war. Sein Bart und Haare empfanden den Ausbruch ſeines Schmerzes: er ſchlug ſich mit der Fauſt vor die Stirn, biß ſich die Finger blutig, und gerieth in Verſuchung ſich umzubringen. Aber ſeine Stunde war noch nicht gekommen. Die Hofnung, dieſe wohlthätige Stütze der Unglücklichen, trieb ihn in allen Gaſthäuſern umher, um eine Spur von den Flüchtlingen zu entdecken. Aber Iſidore war nicht ſo einfältig geweſen, einen Karren aus der Stadt zu miethen: ſie hatte ihn von dem nächſten Orte kommen laſſen, und um nicht erwiſcht zu werden, ausdrücklich bedungen, daß der Fuhrmann ſich nur ſo lange in der Stadt verweilen ſollte, bis ſie und ihre Geſell-

ſellſchaft ſich mit dem Hausrathe aufgeſezt hätten. Müder als ein Jagdhund, der vergebens einen Haſen verfolgt hat, ſchlich der arme Edelmann durch die Vorſtädte, wo er ſchon alle Wirthshäuſer durchſucht hatte, als er auf einmal Marzellen vor ſich ſah. Er packte ſie grimmig und ſchrie: Wart, Spitzbübin! es iſt gut, daß ich dich habe: Du ſollſt mir alles bezahlen. „Herr Gott! antwortete die Verſchlagene, ohne daß ſie die geringſte Beſtürzung blicken ließ, hab ichs doch gedacht, daß alles auf mich kommen würde. Ich bitte Sie um der heiligen Jungfrau willen, hören Sie mich erſt an, lieber Herr, ehe Sie mich ſo beſchimpfen. Gott lob! ich bin ein ehrliches Mädchen; aber wenn Sie mich ſo öffentlich beſchimpfen, ſo machen Sie mich unglücklich, denn ich bin im Begriff eine gute Partie zu thun. Treten Sie nur wenigſtens in den Gang dieſes Hauſes: ich will Ihrer Gnaden alles ſagen, was mit Ihrer Kette und Kleidern vorgegangen iſt. Ich weiß wohl, daß man alles auf mich geſchoben hat; und ich ſagte es auch meiner Frau, da ſie mirs befahl: aber ſie war Herrſchaft und ich Magd. Ach Gott! wie übel iſt unſer eins dran, wenn man dienen muß, und wie ſchwer wird das Stückchen Brod zu verdienen!"

Markos hatte kein böses Herz. Die Thränen und Beredſamkeit der Betrügerin rührten ihn und machten ihn alles glauben, was ſie vorbrachte. Er trat mit ihr unter das Portal eines weitläuftigen Gebäudes; und ſie erzählte ihm, daß Iſidore eine alte Buhlerin ſey, die alle ihre Liebhaber zu Grunde gerichtet, ohne daß es ihr, bey ihrer Verſchwendung, ſelbſt etwas geholfen hätte. Sie ſagte ihm alles, was ſie von Inez erfahren hatte; daß Auguſt nicht der Neffe Iſidorens, ſondern der Sohn einer andern Buhlerin, und eine Art von Schurken ſey, den ſie für ihren Neffen ausgebe, um ſich einiges Anſehen unter ihres Gleichen zu verſchaffen, und ihre Zänkereien zu rächen. Die goldne Kette und die andern Sachen hätte ſie Iſidoren geben müſſen, und auf ihren Befehl ſey ſie des Nachts ohne Abſchied fortgegangen, damit der Verdacht allein auf ſie fallen möchte. Marzelle brächte alle dieſe ſchönen Sachen, unbekümmert was daraus entſtehen würde, blos in der Abſicht vor, ſich von ihm loszumachen, und vielleicht auch, um der löblichen Gewohnheit der Lügner nicht untreu zu werden, die von ihrer Herrſchaft erzählen, was ſie wiſſen und nicht wiſſen. Sie endigte ihre Schutzrede mit der Ermahnung, daß er Geduld haben möchte, vielleicht bekäme er ſeine Sachen wieder, wenn ers am wenigſten dächte. „Vielleicht auch nicht" ſagte Markos ſehr vernünftig. Es iſt gar

kein

kein Anſchein da, daß mir die Betrügerin mein Vermögen, das ſie mir geſtohlen hat gutwillig wiederbringen werde". Hierauf erzählte er ihr alles, was ſeit ihrer Entweichung vorgefallen war. Iſts möglich, daß Ihre Frau ſo gewiſſenlos handelt! rief die boshafte Marzelle. Ach, mein lieber Herr! Sie dauerten mich gleich; aber ich durfte Ihnen nichts ſagen. Sie hatten meiner Frau verboten, die goldne Kette anzurühren; und noch an eben dem Abend, Gott weis es! ward die Abrede mit mir genommen, Sie zu beſtehlen. „Ja ſo iſt es! ſeufzte Markos; was das ſchlimmſte iſt, ſo ſehe ich kein Mittel, wie ich mir helfen könnte." Gedulden Sie Sich, unterbrach ihn Marzelle; ich kenne einen geſcheiden Mann, ſo Gott will, wirds bald der Meinige ſeyn, der kann Ihnen ſagen, wo die Diebe ſind, gerade als ob er ſie ſähe. Der leichtgläubige Markos bat, daß ſie ihn hinführen möchte, und ſie beſtellte ihn auf den folgenden Tag wieder hieher.

Don Markos fand ſich ein, und traf Marzellen an, die ihm die Verſicherung gab, daß der weiſe Mann, von dem ſie ihm geſagt habe, ſchon Anſtalten gemacht hätte, ſeinen Diebſtahl zu entdecken, und daß ihm nur noch etwas Ambra, Bieſam und anderes Räucherwerk fehle, um die Geiſter zu beſchwören, die alle zu der höchſten Klaſſe der Bewohner des Unterreichs gehörten. Markos, vor Entzücken einen Zauberer gefunden zu haben, auſſer ſich, führte ſie, ohne ſich lange zu beſinnen, zu

einem

einem Spezereihändler und kaufte alles was sie verlangte. Die Betrügerin nahm ihn hierauf mit sich in ein unansehnliches Haus wo ihn ein Mann mit einem dichtem langen Barte und bis auf die Füße herabhangenden Kleide in einem niedrigen Saal oder ausgeschlagnen Keller empfieng und mit feierlichen Ernste anredte. Der Zauberer, der Markos Ehrfurcht und Grauen einflößte zündete zwei schwarze Kerzen an, und gab sie ihm in die Hand. Er ließ ihn auf einen niedrigen Schemmel setzen und ermahnte ihn, wie wohl ein wenig spät, sich nicht zu fürchten. Hierauf that er verschiedene Fragen über sein Alter, Lebensart, und gestohlne Sachen an ihn, las eine Weile in einem Buche, blickte in einen Spiegel, und wieder auf Markos, der vor Furcht zitterte. Er gab ihm die Versicherung, daß er wisse, wo seine gestohlnen Sachen wären, und beschrieb sie ihm so genau, daß dieser vor Freude die Kerzen fallen ließ, und ihm um den Hals fiel. Der ernsthafte Zauberer schalt auf seine Ungeduld, und betheuerte, daß zu dergleichen Operationen viel Mäßigung und Pflegma gehöre, und daß die Geister manchmal um sehr kleiner Versehen willen die Leute gemishandelt und wohl gar umgebracht hätten. Markos erblaßte, hob seine Kerzen auf und sezte sich wieder nieder. Der Zauberer foderte das Räucherwerk, das Don Markos gekauft hatte und Marzelle reichte es ihm. Sie war bisher eine aufmerksame Zuschauerin bey der Ceremonie gewesen; nun

aber

aber hieß er ſie gehen, weil die Geiſter die Weiber nicht leiden könnten, wie er ſagte. Marzelle entfernte ſich mit einer tiefen Beugung. Der Zauberer griff nach einer kleinen kupfernen Kohlenpfanne und warf, anſtatt des Räucherwerks, ſtinkenden Schwefel darauf, der einen ſo dicken, erſtickenden Dampf verurſachte, daß der Zauberer, der ſich zu nah über das Becken gebogen hatte, beinahe erſtickt wär. Er fieng zu huſten an, und würgte ſich ſo ſehr, daß der ſtarke Bart, der nur leicht angebunden war herabfiel, und der Betrüger Gamara da ſtand. Don Markos faßte ihn bey der Bruſt, hielt ihn mit Herkules Stärke, und rief mit gräslicher Stimme, Räuber! Die Wache, die eben die Straße durchzog, kam auf das jämmerliche Geſchrey, das Markos und Gamara um die Wette anſtimmten, herein. Sie traf zuerſt auf Marzellen, und nahm ſie in Haft: Darauf ſchlug ſie die Thür des Zaubergemachs ein und fand Don Markos und Gamara, die ſich in einander verwickelt auf dem Boden herum wälzten. Der Anführer erkannte Gamara für einen Betrüger und Kuppler, den er ſchon lange ſuchte und gegen den er den Verhaftsbefehl ſchon lange bey ſich trug. Er nahm ein Verzeichniß von allem was in der Stube war, brachte die Sachen in Sicherheit und führte ihn mit Markos und Marzellen ins Gefängniß.

Des andern Tages wurde Markos auf die Bürgſchaft ſeines Herrn losgelaſſen. Er klagte wider Ga-

mara und Marzellen und sie wurden des Diebstahls überführt, da sich seine Sachen auf dem Verzeichnisse fanden. Man fand noch viele andere, die Gamara theils gestohlen, theils als Pfand zum Versatz bekommen hatte; denn er wär ein Jude und Wucherer. Da er gefezt wurde, war er im Begriff Marzellen zu heirathen, die ihm, außer den Sachen, die sie Markos gestohlen hatte, noch eine Neigung zum Stehlen, die der seinigen gleich kam zum Heirathsgut mitbrachte, nebst einem Verstande, der alles was er sie lehren konnte, leicht faßte, und den seinigen bald selbst übertraf; und einen ziemlich schönen, gesunden und jungen Leib, der manchen Käufer reizte, und lange die Beschwerlichkeiten der Buhlerey auszuhalten versprach.

Don Markos gerechte Sache, durch den Kredit seines Herrn unterstüzt, verhalf ihm bald wieder zu seinen gestohlnen Sachen. Gamara ward zu den Galeeren verurtheilt und Marzelle gestäupt und verwiesen; und man fand diese Strafe noch sehr gelinde. Gern hätte Markos seine Sachen eingebüßt, und an Gamara und Marzellen keine Rache geübt, wenn nur der Betrüger wirklich ein Zauberer gewesen wär. Der Verlust seiner zehntausend Thaler machte ihn beinahe unsinnig. Er durchsuchte täglich alle Gasthöfe in Madrid, und fand endlich einige Maulthiertreiber, die von Barzellona kamen, und ihm erzählten, daß sie vier oder fünf Tagereisen von Madrid einen

Karren

Karren mit Hausrath, zwei Weibern und einer Mannsperson angetroffen hätte, die in einem Wirthshause stille liegen müßten, weil ihnen einige Maulthiere, die sie zu sehr angetrieben hätten, gefallen wären. Sie beschrieben ihm die beiden Weiber; und die Merkmale, die sie angaben, paßten so völlig auf die Flüchtlinge, daß er sich, ohne sich lange zu bedenken, als Pilger verkleidete und mit einem Empfehlungsschreiben seines Herrn an den Vicekönig von Katalunna und einem Verhaftsbefehl gegen seine flüchtige Frau, den Weg nach Barzellona, bald zu Fuß, bald auf einem Maulthiere antrat, und in wenig Tagen anlangte. Er wanderte gerade nach dem Hafen, und das erste was er sah, waren seine Kisten, die man in ein Boot trug, worin sich August, Inez und Isidore befanden, die nach einem Schiffe überfahren wollten, das auf den Reede lag, und sie nach Neapel bringen sollte. Markos folgte seinen Feinden, und stieg unerschrocken in das Boot. Sie konnten ihn wegen seines Pilgerhutes, der sein Gesichte halb bedeckte, nicht erkennen, und hielten ihn für einen Pilger, der nach Loretto wahlfarte; die Matrosen aber für einen von Augusts Gesellschaft.

Markos war unbekümmert was aus ihm werden würde; seine einzige Sorge betraf seine Kisten. Indeß fuhr das Boot mit solcher Geschwindigkeit ab, oder Markos war so betäubt, daß sie schon am Schiffe waren, da er noch weit davon entfernt zu seyn glaubte. Man fieng an, die Sachen hinein zu schaffen. Dies weckte ihn aus seiner Betäubung, die ihn indeß doch nicht verhindert hatte, seinen Blick unverwandt auf seinen Kasten zu heften, worin sein Geld war. Ein Matrose band ihn mit den andern Kisten an ein Tau, das an einer Winde im

Schiffe

Schiffe befeſtigt war. Hier vergaß ſich Markos. Unerſchüttert hatte er zugeſehen, wie man ihn anknüpfte; da er aber in die Höhe gewunden wurde, faßte er mit beiden Händen den eiſernen Ring, womit man ihn in die Höhe hebt, mit dem ſtandhaften Entſchluß, ſich nie von ihm zu trennen. Vielleicht wärs ihm gelungen, denn was thut der Geizhals nicht ſeinen Schatz zu erhalten? — aber unglücklicher weiſe, riß ſich die Kiſte von den übrigen los, ſtürzte dem Unglücklichen auf den Kopf und zog ihn, da er ſich nicht von ihr trennen wollte in den Abgrund. Die Flüchtlinge erkannten ihn in dem Augenblicke da er mit der geliebten Kiſte untertauchte, über deren Verluſt ſie heftiger als vor Markos Rache erzitterten. Guſtchen, der den Verluſt des vielen Geldes nicht verſchmerzen konnte, gab dem Matroſen, der die Kiſte angebunden hatte, in der erſten Hitze einen derben Schlag mit der Fauſt, und dieſer gab ihn ſo heftig zurück, daß Auguſt ins Meer ſtürzte. Im Fallen ergriff er die unglückliche Iſidore, die ſich an nichts halten konnte, und ihrem lieben Guſtchen; beide aber wider ihren Willen Don Markos nachfolgten. Inez ſchiffte ſich mit den übrigen Sachen ein, und brachte ſie in kurzem in Neapel durch. Nachdem ſie lange Zeit als Buhlerin gelebt hatte, ſtarb ſie als ſolche — im Hoſpitale.